von

Albrecht Erhardt

1819 Stuttgart
1897 Stuttgart

Oberbergrat Wasseralfingen

Direktion Krupp, Essen

geschrieben vermutlich
1891–1897

Notizen
über meine Familie mütterlicherseits
geschrieben im August 1894.

Mein Großvater mütterlicherseits soll aus Kempten stammen, das damals zu Österreich gehört hat. Er war Zimmermann und wurde auf seiner Wanderschaft als solcher bei dem herzoglichen Theater in Stuttgart angestellt, das damals zwischen der Akademie und dem Waisenhaus, unmittelbar hinter dem Platz wo gegenwärtig die Denkmäler von Bismark und Moltke sich befinden, gestanden hat. Dieses Theater brannte
1802 am 17. September 1801 ab worauf dem Hofarchitecten Thouret die Errichtung eines solchen im Redoutensaal übertragen wurde. Letzteres wurde an der Stelle erbaut, wo jetzt der Königsbau steht.

Mein Großvater Dorn hatte 4 Kinder, 2 Söhne & 2 Töchter. Eine von Letzteren war meine Mutter, die andere ältere heiratete den Steinhauermeister Schüle, der mit meinem Vater gemeinschaftlich das bekannte Haus in der Lazarethstraße erworben und bewohnt hat. Onkel Schüle, der etwas gern ins Glas guckte, starb bald an der Schwindsucht im Jahr 1847 1842?

lt. Stammbaum Schüle-Dorn die jüngere

und hinterließ 2 Söhne und 2 Töchter, die alle mit Ausnahme der älteren Tochter, die den Maler Herdtle heiratete, im Alter von 20-24 Jahren gleichfalls an der Schwindsucht, wie ihr Vater, gestorben sind. Die Mutter betrieb, nach dem Tode ihres Mannes zu ihrem ferneren Unterhalt in ihrer Wohnung in der Lazarethstraße eine Weinwirthschaft, wo Maler Herdtle seine spätere Frau kennen lernte, während mein Vater anfangs der 30er Jahre seinen Hausantheil verkaufte und ein kleines Haus für sich allein in der Weberstraße in der Nähe der Charlottenstraße erbaute. Von den beiden Söhnen meines Großvaters Dorn etablirte sich hier der ältere als Zimmermann, heiratete und hinterließ eine Tochter, Namens Nanele, die nach dem Tode ihrer Eltern sich als geschickte Weißnährin ihren Unterhalt verschaffte und auch mir die Hemden für meine Hochzeitaussteuer anfertigte. Der jüngere Sohn widmete sich dem Bäckerhandwerk und heiratete eine Leonbergerin, Namens Wendel, deren Bruder ein Schlossermeister war, der häufig seinen Schwager und auch meine Eltern besuchte. Dieser Ehe entsproßten 5 Kinder, die 4 Söhne, Karl, Wilhelm, Gottlob & August und 1 Tochter Karoline. Karl, der älteste,

ist derjenige, der auch auf meinen Lebens-
lauf bestimmend eingewirkt hat und der
zugleich mein bester Freund und treuer
Ratgeber für meine ganze Lebenszeit blieb,
wie ich in meiner Biographie bereits erwähnt
habe. Er widmete sich auch dem Bergmanns-
berufe, machte die beiden Staatsdienstexamen
mit Auszeichnung, bereitete sich für den
practischen Dienst auf den Hüttenwerken
von Wasseralfingen und Friedrichsthal vor
und wurde anfänglich auf der K. Münze
verwendet, wo er die Einrichtung zum
Scheiden des Golds aus den alten Kronen-
thalern einführte. In Wasseralfingen machte
er die Bekanntschaft des russischen Generals
v. Maltzoff, der einer der größten Industri-
ellen Russlands und Besitzer von Eisen-
hüttenwerken, Glashütten, Porzellanfabriken
etc. war und ihm den Antrag machte,
als Director seiner Eisenhüttenwerke im
Gouvernement Kaluga in seine Dienste zu
treten. Karl nahm dieses vortheilhafte An-
erbieten an und reiste im Jahr 1842 nach
Russland und drückte später sich höchst be-
friedigt über seinen neuen Wirkungskreis
aus, gewann das volle Vertrauen des Ge-
nerals, daß letzterer ihn bis zu seinem vor
einigen Jahren erfolgten Lebensende bewahrte.

Im Jahr 1846 machte er einen Besuch in seinem Vaterland, um sich eine Frau zu holen, seine alte Jugendliebe, die Schwester seines Freundes Ludwig Krimmel von Ebingen, mit der er sich am 16. April d. J. in Ebingen verheiratete.

Da wurde ihm von Seiten des K. Bergrats der Antrag gemacht, wieder in den württ. Staatsdienst einzutreten und ihm die Ernennung zum Bergrat in Aussicht gestellt. Darauf entschloß er sich, nicht mehr nach Russland zurückzukehren, obgleich der K. Bergrat durch die Machinationen des Hütten-Verwalters Bilfinger, der gern Bergrat geworden wäre, sein Wort nicht einlöste, Dorn dagegen die Hüttenverwalterstelle in Friedrichsthal anbot, die derselbe mit Rücksicht auf den Wunsch seiner jungen Frau sowie seiner betagten Eltern auch angenommen hat. Seines Bleibens in Friedrichsthal war aber nicht lange. An einen viel größeren und freieren Wirkungskreis gewöhnt, fühlte er sich in seiner Stellung beengt und unbefriedigt, und fortwährende Konflikte mit Bilfinger, dem Referenten des Werkes, entleideten ihm allmählich sein Amt so sehr, daß er 1851 seine Entlassung aus dem Staatsdienst nahm, als ihm von Seiten des Fürsten

von Fürstenberg die Hüttenverwalter"Stelle in Hammereisenbach angetragen wurde. Aber auch auf diesem Posten, der einen noch kleineren Wirkungskreis ihm bot als der von Friedrichsthal, obgleich die Dienstverhältnisse hier viel angenehmer waren als dort, hielt er es nicht lange aus und sein Blick richtete sich auf die Rückkehr nach Russland und den Wiedereintritt in die Dienste des Generals von Maltzoff. Dieser war höchst erfreut über seinen Entschluß und nahm ihn 1857 unter vortheilhaften Bedingungen wieder auf. Er blieb auch bis zum Jahr 1861 dort, wo er glaubte, daß die Erziehung und Ausbildung seiner Kinder seine Rückkehr ins Vaterland verlange.
Mit Rücksicht darauf nahm er 1862 seinen Wohnsitz in Tübingen, wo er sich auf dem Oesterberg ein kleines Haus mit Garten und Weinberg erwarb. Es dauerte nicht lange, so wurde ihm von der Universität ein Lehrauftrag für Technologie übertragen,+ und später wählte ihn die Stadt zu ihrem Abgeordneten in die Ständekammer. Als er durch den Tod seiner Frau und einer Tochter und durch den Wegzug seiner übrigen Kinder, des Sohnes Ludwig und 2er Töchter sich vereinsamt fühlte, verkaufte er sein Anwesen

+ er wurde Mitglied des d. Oberbürgeran…

Meyer

auf dem Österberge und zog im Jahr 1879 nach Betzingen, wo die Tochter Elise an den Fabrikanten Schickhardt verheiratet war und zugleich in die Nähe seiner andern Tochter, die Frau des Fabrikanten Maier auf der Zichorienfabrik bei Reutlingen kam. Im Jahr 1891 starb er daselbst im Alter von 76 Jahren. Sein Bruder Wilhelm starb in jungen Jahren im Elternhause. Der Bruder Gottlob widmete sich dem Militärberuf, machte Carriere, wurde Arsenaldirector mit dem Range als Oberstlieutenant und war mit einer Körner aus Ludwigsburg verheiratet. Seine Ehe blieb ohne Kinder. Er wurde schon wegen Krankheit in der 2ten Hälfte der 60er Jahre pensioniert und behielt seinen Wohnsitz in Ludwigsburg bei, bis er vor 3 Jahren mit seiner Frau nach Stuttgart zog, dort aber nach wenigen Monaten im November 91 im Alter von 70 Jahren starb. Der 4te Bruder August besuchte die hiesige Gewerbeschule, um sich zum Mechaniker auszubilden und suchte auch, wie sein ältester Bruder, in Russland sein Auskommen zu finden, starb aber bald im besten Mannesalter und hinterließ eine Witwe mit 4 Söhnen. Die Schwester Karoline heiratete einen Klaviermacher und als dieser nach wenigen Monaten starb, später den Kaufmann Höckle in Ebingen, den reichen

Onkel von Karls Frau und seines Freundes und Schwagers Krimmel, nach dessen Tode sie mit ihren 2 Söhnen nach Stuttgart zog wo sie vor 5 Jahren gestorben ist, während die beiden Söhne ins Ausland gingen.

Familien-Verhältnisse, Lebenslauf, Bildungsgang etc. des Albrecht Erhardt zusammengestellt Stuttgart im Mai 1891 -1897 auf besondern Wunsch meiner l. Frau und meiner Tochter Julie.

Nach dem hier vorliegenden Tauf-register ist mein Großvater den 14. Aug. 1722 in Salzstetten, Oberamts Horb, geboren und als ehelicher Sohn des Michael Ehrath und der Anna Maria Bürthin mit dem Namen Johannes Michael Ehrath in Salzstetten katholisch getauft worden. Er war Soldat, diente 40 Jahre lang als Grenadier unter den württ. herzoglichen Truppen und erhielt auf sein Ansuchen 70 Jahre alt, den 18. Februar 1794, seinen ehrenvollen Abschied von dem Herzog Eugen mit Versetzung in das Invalidenkorps. Während seiner langen Dienstzeit wurde sein eigentlicher Name „Ehrath“ in den Conduitelisten des Regiments in den Namen „Erhard“ und zuletzt „Erhardt“ umgewandelt, weil, wie mir mein Vater oft erzählte, die Aussprache seines eigentlichen Namens Ehrath seinem Hauptmann Schwierigkeiten

bereitet haben soll.

Mein Vater hatte mehrere Vettern in Salzstetten, darunter den sehr vermöglichen Ochsenwirt daselbst, die alle sich Erath schreiben und von denen ich einige noch in meiner Jugendzeit persönlich kennen lernte. Einer derselben ein Zimmermann, lieferte von Salzstetten aus meinem Vater sämtliches beschlagenes Holz zu dem Häuschen, das er sich Ende der zwanziger Jahre in der Weberstraße dahier erbaut hat.

Mein Vater ist den 20. Januar 1783 in Stuttgart ehelich geboren und den 22. Januar laut Taufregister mit dem Namen Mathias Christoph Erhardt in der Stiftskirche daselbst katholisch getauft worden. Als Eltern sind bezeichnet, Johannes Erhardt, Grenadier in dem Generalfeldzeugmeister von Augé'schen Regiment und Christina geb. Wursterin.

Mein Vater hatte in der Hofküche des Kurfürsten Friedrich II Herzog von Württemberg nach 1/2 jährigem Volontärdienst von 1798 - 26. Aug. 1805 die Kochkunst erlernt, worüber ihm ein auf Pergament schön geschriebener von mir aufbewahrter

Lehrbrief ausgestellt wurde. Im Jahre 1817 wurde er als Hofkoch für die am Hofe in Stuttgart sich aufhaltenden Prinzen von Oldenburg und später für die königl. Prinzessinnen und den Kronprinzen des Königs Wilhelm bestimmt. Nach deren Verheiratung diente er in der Hofküche weiter bis zu seinem am 19. Juli 1854 im 71. Jahre erfolgten Tode nach kurzer Krankheit (Unterleibsentzündung.)
Er wurde neben meiner Mutter, die am 31. Mai 1845 im 65. Jahre an Lungenlähmung und meiner um 2 Jahre jüngeren ledigen Schwester, Ernestine, die 1 Jahr vor der Mutter am 17 April 1844 an Schwindsucht gestorben ist, auf dem Fangelsbach-Kirchhof begraben, wo auch später mein Bruder Hermann seine Ruhestätte fand.

Mein Vater hatte 2 Brüder und eine Schwester. Ein Bruder, Johann, lebte in Cilli in Untersteiermark als Holzhändler und Schreinermeister und brachte es zu einem gewissen Wohlstand. Er starb im November 1845 dort mit Hinterlassung einer Frau, Josepha und 2 Töchtern, wovon eine einen höheren Eisenbahnbeamten

in Wien heirathete welche ich bei Gelegenheit meiner Reise nach Oesterreich ~~1873~~ 1865 besuchte. Der andere Bruder meines Vaters hielt sich unverheirathet in Rolle am Genfersee auf und starb auch dort. Er lebte einige Jahre in meiner Jugendzeit bei meinen Eltern und gab mir Unterricht im Französischen. Die Schwester war an einen Gipsermeister Gansloser in Deggingen bei Wiesensteig verheirathet, bei der ich als Bube mehrere Vacanzen zugebracht habe.

Meine Mutter Maria Rosine, ist den 27. Mai 1780 ehlich geboren und in der Stuttgarter Stiftskirche den 28. Mai protestantisch getauft worden. Die Eltern waren: Caspar Dorn, Zimmermann und Christina Jacobina geb. Lorenzin.

Meine Mutter hatte 3 Geschwister, 2 Brüder und 1 Schwester. Einer dieser Brüder war, wie ihr Vater, Zimmermann und hinterließ eine Tochter, Nanele, welche mit ihrem Vater häufig in meinem elterlichen Hause verkehrte. Der andere Bruder war Bäcker und später Holzmesser und war der Vater meines vor Kurzem gestorbenen Vetters und treuen Freundes Carl Dorn.

Dieser Onkel starb in höherem Lebensalter mitten in seinem Beruf auf der Straße an einem Schlaganfall und hinterließ eine Witwe aus Leonberg stammend mit 3 Söhnen, (1 vierter starb in seiner Jugend), den schon erwähnten Carl und einen jüngeren Sohn Gottlob, der als Artillerie-Oberstlieutenant in Ludwigsburg lebt, während der 3te August, sich dem Ingenieurfache widmete und in Moskau gestorben ist, sowie eine Tochter Caroline, die mit dem Kaufmann Höckle aus Ebingen verheiratet war und vor 2 Jahren in Stuttgart mit Hinterlassung von 2 Söhnen gestorben ist. In meiner Familie wurden diese beiden Onkel nur Zimmervetter und Bäckervetter genannt.

Auch mit Letzterem und seiner Familie fand ein reger Verkehr statt, der dadurch erleichtert wurde, daß er nur wenige Häuser von dem Hause meines Vaters an der Weberstraße entfernt wohnte.

Die einzige Schwester meiner Mutter war an einen Steinhauermeister Schüle verheiratet, der gemeinschaftlich mit meinem Vater das Haus

in der Lazarethstraße dahier besaß, in dem ich und alle meine Geschwister geboren sind. Derselbe hatte 2 Söhne und 2 Töchter. Beide Söhne und eine der Töchter, welche kurz verheiratet war, starben in dem jungen Alter von 18 bis 24 Jahren an der Schwindsucht, welcher Krankheit auch der Vater noch in seinen mittleren Jahren erlegen ist.

Nach dem Tode ihres Mannes betrieb meine Tante eine Wirtschaft, wo die einzig überlebende Tochter Rösle, den Maler Hermann Herdtle kennen lernte, der sie später heiratete.

Nun tritt die Hauptperson in den Vordergrund. Es muß ein glückverheißender Stern am Himmel gestanden sein, als ich den 3. April 1819 in dem schon oben erwähnten Vaterhause in der Lazarethstraße geboren und mit dem Namen Johannes Albrecht katholisch getauft wurde. Vor mir hatte ich 2 Brüder, Gustav und Hermann, wovon der erstere 5 Jahre (5. März 1814) und der letztere 4 Jahre (2. Juli 1815) älter, als ich war, dann noch als letztes Kind meiner Eltern meine um 2 Jahre (31. Juli 1821)

jüngeren Schwester, Ernestine, folgte. Während meine beiden Brüder einen bestimmenden Einfluß auf meine Jugendzeit schon ihres höheren Alters wegen kaum haben konnten, so war dies um so mehr bei meiner Schwester der Fall, die mich durch ihr liebes und sanftes Wesen an sich zog und der ich mit besonderer Liebe und Anhänglichkeit bis zu ihrem frühen Tode anhing. Mein Vater war ein gutmütiger, wohlwollender, aber kurzsichtiger Mann, der vor Allem den Frieden im Hause liebte und seine Kinder sehr gern hatte und dem es immer Freude machte, wenn er denselben Gutes erweisen konnte. Sein Geschäft und die Pflege seiner Gärten und Weinberge, für die er besondere Neigung und Geschicklichkeit besaß, nahmen aber fast seine ganze Tageszeit in Anspruch, so daß er sich nur wenig um die Erziehung der Kinder bekümmern konnte, welche deshalb fast ausschließlich in den Händen der Mutter lag. Diese nun war zum großen Glück und Segen der Kinder eine Frau mit ungewöhnlichen Geistesgaben,

und einem hellen, weitsehenden, practischen Blick, die durch ihre aufopfernde Liebe und Zärtlichkeit gegen ihre Kinder die Herzen derselben an sich zu fesseln und sie zu guten Menschen heranzuziehen wußte. Was ich geworden bin, das verdanke ich zum größten Teil ihr! Sie hatte mich, als den jüngsten der Söhne, ganz besonders in ihr liebevolles Herz geschlossen und begleitete mich mit unermüdlicher Liebe und Aufopferung in Wort und That auf allen meinen Wegen, die sie auf jede nur mögliche Weise mir zu ebnen und erleichtern suchte. Aber auch ich kannte auf der Welt nichts höheres als sie. Darum gesegnet sei ihr Andenken für alle Zeiten auch bei meinen Nachkommen!

Meine Kinderjahre verbrachte ich in einer Umgebung die für meine Erziehung nicht besonders förderlich war. Eine einzige rühmliche Ausnahme bildete das Nachbarhaus des Schriftgießers Kienzle, der ein mit mir gleichaltriges Töchterchen Emilie, und einen um einige Jahre älteren Sohn, Fritz hatte. Der Vater war ein weiser, gelehrter Mann, und Politikus,

den ich fast immer in seine Zeitungen vertieft fand, während seine Frau eine sehr lebhafte, verständige Person war, die mit meiner Mutter sympathisirte.

Mit dem 6ten Jahre kam ich in die Schule und zwar in die Schule des Waisenhauses, wahrscheinlich nicht allein deshalb, weil sie meiner Wohnung die nächste gelegen war, sondern weil sie unter ihrem Rector Zoller auch als die beste unter den Stuttgarter Volksschulen damals galt. Als ein Curiosum für die jetzige Zeit glaube ich hier erwähnen zu sollen, daß der erste Schreibunterricht mit hölzernem Griffel und zwar auf den flachgeneigten mit Silbersand bestreuten Subsellien gelehrt wurde.

Mit dem 8ten Jahre verließ ich diese Schule und trat in die 1te Klasse des Eberhard-Gymnasiums ein, in dem sich bereits mein älterer Bruder Gustav befand, der nach dem Willen des Vaters sich dem geistlichen Stande, dem schönsten und besten Berufe nach des letzteren Meinung, widmen sollte. Auch ich sollte studieren, um einst katholischer Pfarrer zu werden. Das grausame Schicksal

wollte aber seinen Wunsch bei beiden Söhnen nicht in Erfüllung gehen lassen. Bruder Gustav sattelte im letzten Moment um und wurde Philolog, nachdem er die 6 Klassen des hiesigen Gymnasiums und die 4 Kurse des katholischen Konvikts in Ehingen a. D. (wo er die Marie Maier, seine spätere Frau kennen lernte) bereits absolviert hatte, während bei mir, wie später gezeigt wird, es andere Rücksichten waren, die mich von der Verfolgung des theologischen Studiums entfernten. Ich durchlief ohne Schwierigkeit sämtliche 6 Klassen des unteren Gymnasiums und lernte, wenn auch gerade nicht mit besonderem Eifer und Vergnügen, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch. Mein Sitzplatz war deshalb auch fast durchgängig in der Mitte und erhob sich nur selten, in Folge momentaner glücklicher Einfälle in den höheren Regionen, auf denen ich mich aber aus Mangel an dem nötigen Fleiß und Ehrgeiz nie lange behaupten konnte. Die Lust zur Gasse und dem Spiel der Kameraden war zu verführerisch für mich; unter ihnen war ich vermöge

meiner Größe und Stärke und guten Ratschläge immer der erste, geachtetste und deshalb gesuchteste und die Partei, auf deren Seite ich im Kampf und Streit stund, fühlte sich des Sieges von vornherein immer sicher. Auf dem Turnplatz gehörte ich zu den eifrigsten. Der patriotische Geist, der auf demselben in den 30 iger Jahren herrschte und von Karl Mayer, Sigmund Schott, Österlein, Hölder, Schoder u. s. w. neben dem ausgezeichneten Turnlehrer, Professor Klumpp, genährt wurde, blieb auch meiner späteren politischen Richtung und Gesinnung nicht ohne Einfluß. Auch boten die Gärten und Weinberge meines Vaters immer einen großen Reiz für mich und meine Kameraden, worunter ich hier besonders Ehrlenspiel nennen will und zu ihnen hinaufziehen und uns die Früchte derselben schmecken zu lassen. Dabei wurde in mir auch durch die Belehrungen des Vaters das Interesse an der Natur im Allgemeinen und ihren Feld- und Gartenerzeugnissen nicht minder, als an den benachbarten Wäldern mit ihren gefiederten Geschöpfen und

deren so mannigfacher Sangesweise geweckt, sowie der Sinn für die Schönheiten der Landschaft, die ein Ausblick auf die herrliche Lage meiner Vaterstadt von den hochgelegenen Weinbergen aus für Aug' und Herz gewährte, das in seiner weiteren Entwicklung später für mein ganzes Leben bis auf den heutigen Tag zu einer reichen, unerschöpflichen Quelle von Genuß und Freude wurde.

Mit dem Besuche der 6ten Klasse des Gymnasiums trat jene schon oben angedeutete Aenderung meines Schicksals ein, die für mein ganzes Leben von entscheidender Bedeutung werden sollte. In dieser Klasse wirkte damals der oben erwähnte Professor (der spätere Oberstudienrat Klumpp), Pädagog ersten Rangs, der seine Schüler mit Leib und Herz an sich zu fesseln wußte. Merkwürdiger Weise für die damalige Zeit war dieser klassisch gelehrte Mann ein großer Freund der sog. realistischen Fächer, welche zu damaliger Zeit in einer für uns jetzt unglaublichen Weise auf unserem Gymnasium ignorirt wurden und suchte durch Wort und Schrift die

große Bedeutung derselben für das ganze Leben hervorzuheben und für ihre bessere Berücksichtigung auf den Gymnasien zu wirken. Es verging fast kein Tag, an dem er nicht bei jeder passenden Gelegenheit dieses Thema immer wieder uns zu Gemüt führte, das gewöhnlich mit der Aufforderung schloß, es solle sich jeder prüfen, ob er nicht vielleicht Neigung und Fähigkeit in sich spüre, sich künftig ganz dem Studium der realistischen Fächer zu widmen, wozu die wenige Jahre zuvor gegründete neue Lehranstalt der Gewerbschule, aus welcher sich später das Polytechnikum entwickelte, die beste Gelegenheit biete, indem er zugleich in richtiger Ahnung auf die große Bedeutung, welche die damals noch in den Windeln liegende Technik mit der Zeit noch gewinnen würde, sowie auf die aussichtsreiche Zukunft hinwies, welche jedem dieser schönen Laufbahn sich widmenden jungen Manne sich bieten würde. Dieser ausgestreute Samen fiel bei mir und einem Teil meiner Mitschüler auf keinen unfruchtbaren

Boden. Nur leise und schüchtern durfte ich aber zu Hause mit meinem Plane, das Gymnasium mit dem Schlusse der 6ten Klasse zu verlassen und in die Gewerbschule einzutreten, ohne noch zu wissen, welchem technischen Berufe ich mich eigentlich zuwenden soll, heraus-rücken, da ich auf einen energischen Widerstand meines Vaters, der nur den Pfarrer im Kopf hatte, gefaßt sein mußte, der nun auch in hohem Grade wirklich eintrat, indem derselbe absolut nichts von einer Änderung meiner Laufbahn hören und wissen wollte. Meine Mutter dagegen, die mit ihrem hellen und weiten Blick von Anfang an ganz auf meiner Seite stand und aufs kräftigste von meinem Vetter, Carl Dorn unterstützt wurde, der die 3 Kurse der Gewerbeschule damals bereits absolvirt hatte, um sich in der Folge dem bergmännischen Berufe zu widmen und der ebenso die Vortrefflichkeit dieser neuen Schulanstalt, wie die Schönheiten dieses Berufes und die guten Aussichten, welche derselbe in Zukunft bietet, in beredten

Worten immer wieder von neuem zu schildern wußte, gelang es nach längerer Zeit doch, den Widerstand meines Vaters zu brechen, leider jedoch nicht ohne ein vorübergehendes Zerwürfnis zwischen Vater und Mutter, das mich sehr betrübte, herbeigeführt zu haben.

Nach Vollendung meines 14. Lebensjahres in der 6ten Klasse des Gymnasiums trat ich im Herbst 1833 in die Gewerbeschule ein, mit der Absicht und dem Entschluß, mich dort auf den Beruf eines Bergmanns vorzubereiten, wobei ich hier nicht unerwähnt lassen will, daß für die Wahl dieses Berufs auch die poetische Seite desselben, welche außer durch meinen Vetter noch durch die demselben Berufe sich widmenden ehemaligen Schüler der Gewerbeschule, Kieser und Eisenlohr, welche sich in der bergmännischen Tracht in den Straßen Stuttgarts damals herumbewegten, angeregt wurde, einigen Einfluß auf mein Gemüt und meinen Entschluß ausgeübt haben mögen. Wie schon oben erwähnt, wurden zu damaliger Zeit in den Gymnasien die Mathematik und Natur-

wissenschaften in einer der jetzigen
Generation fast unglaublichen Weise
vernachläßigt und war es deshalb
nicht zu verwundern, daß es mir recht
sauer wurde, mit den übrigen Schülern
der Gewerbeschule, die in der Mehrzahl
aus den Realschulen herauskamen, in
dieser Hinsicht gleichen Schritt zu halten,
nur durch meinen eisernen Fleiß und
die Unterstützung, die mir von Seiten
meines Vetters Dorn zuteil wurde, in
Verbindung mit dem Interesse und dem
Eifer, womit ich mein Ziel verfolgte, brach-
te ich es dahin, daß ich am Schlusse des
ersten Jahres ohne Schwierigkeit in den
2ten Kursus eintreten konnte und
am Ende des dritten und letzten
Kursus sogar 2 Preise in der theoretischen
und analytischen Chemie zu erringen
wußte. Diese Auszeichnung hatte zur
Folge, daß auf den Vorschlag des mir
sehr gewogenen Professors der Physik und
Chemie, Degen, (später Bergrat) der Studien-
rat den Posten eines Assistenten des erste-
ren übertragen wurde, der mir die
erwünschte Gelegenheit verschaffte, mich in
diesen beiden Wissenschaften und beson-

dies in der practischen Chemie noch
weiter auszubilden und mir zugleich
die Mittel bot, ohne den Geldbeutel
meines Vaters in Anspruch nehmen
zu müssen, meiner Liebhaberei für
schöne Litteratur und sw. durch An-
schaffung von Büchern zu fröhnen.
Trotz meines Fleißes hatte ich immer
noch Zeit übrig, meiner Neigung für
die schöne Litteratur, Musik und Thea-
ter zu fröhnen in Gemeinschaft mit
den neuen Schulfreunden Gabler aus
Schorndorf, Bacmeister aus Esslingen,
Fauler aus Freiburg, Haider aus
Ravensburg, zu denen sich noch ein
Schüler des obern Gymnasiums gesellte,
der Fried. Krais hieß und wegen seiner
poetischen Veranlagung und Begabung
mich ganz besonders an sich zu fesseln
wußte. Diese Liebhabereien kosteten na-
türlich Geld, für welches, da ich meinen
Vater nicht in Anspruch nehmen konnte,
mein Assistenten Gehalt die Mittel ge-
boten hat. Ich schaffte mir nach und
nach Schiller, Göthe, Lessing, Wieland, Klopstock
Shakespeare, Jean Paul in vollständigen
Werken neben noch manchen andern
Büchern an, die damals einen 3-4 mal

höheren Preis hatten, als in gegenwärtiger Zeit. Ueber diese bedeutenden Ausgaben schüttelte freilich mein guter Vater oft den Kopf und mein Buchhändler Oetinger in der Poststraße teilte mir eines Tages mit, daß derselbe, mit dem er öfters beim Wein in der Schulgasse Abends zusammentraf, ihm seine Verwunderung über den großen Bücherankauf seines Sohnes ausdrückte und ihm zu verstehen gab, er möchte doch nicht seinerseits zu dieser Liebhaberei auch noch besonders animiren. Mit meinen neuen Freunden, die alle Musik trieben, der eine spielte Klavier, der andere die Flöte, zwei geigten und ich spielte die Guitarre und sang dazu, wurden regelmäßige Aufführungen in meiner Wohnung, dem großen Rittersaale im südl. Turm des alten Schlosses veranstaltet, der meinem Vater gegen Ende der 30er Jahre mit noch einigen anstoßenden Zimmern als Dienstwohnung zugewiesen wurde. Das alte Schloß und dieser große Saal mit seinen vielen und großen, nach allen Seiten einen freien, prächtigen

Ausblick auf die Stadt und die Berge bietenden Fenstern verfehlten nicht auch die Phantasie der jungen Mannschaft ihren belebenden Einfluß auszuüben und unseren musikalischen Aufführungen einen eigenartigen Reiz zu verleihen, der noch dadurch erhöht wurde, wenn, wie es hie und da der Fall war, diesen Aufführungen außer meiner Schwester noch einige weibliche junge Wesen aus dem alten Schlosse, wie Sophie und Natalie Tafel und Mathilde Kraab anwohnten, oder Freund Krais mit seinen langen Lockenhaaren ein neues Gedicht von ihm oder eines seiner schauerlichen Trauerspiele vortrug.

Neben diesen gleichen Idealen zugewandten Freunden hatte ich noch die 2 durch den gleichen Beruf mir näher stehenden Kameraden, Jobel und Haller, welch letzterer übrigens, da er ein guter Flötist war, zuweilen auch an unseren musikalischen Produktionen im alten Schlosse teilnahm, ohne jedoch zu unserem intimeren Freundeskreis zu gehören. Diese beiden waren in Kost und Wohnung bei dem Bergrat Dr. Hehl,

der ein eigenes Haus mit schönem Garten in der Charlottenstraße, ganz in der Nähe meiner väterlichen Wohnung in der Weberstraße besaß, wodurch ich auch mit diesem schon älteren, guten Mann, der zu damaliger Zeit als Mineralog und Geognost einen großen Ruf im Lande hatte und mit seiner als liebenswürdige und wohlthätige Dame in der Stadt bekannten Frau, die immer in ganz weiß mit schwarzer Schürze und weißer Haube bekleidet war, bekannt wurde. Hehl besaß eine große Mineralien- & Petrefacten-Sammlung, die er seinen jungen Freunden zur Verfügung stellte, machte mit ihnen öfters große Excursionen in die weite Umgebung von Stuttgart und hielt uns oft zu Hause wissenschaftliche Vorträge, die, wenn sie auch meistens etwas trockener Natur waren, doch immerhin als dankenswert von uns aufgenommen werden mußten. An diesen Vorträgen und Excursionen nahmen auch mein Vetter, Carl Dorn, sowie der erst vor Kurzem aus dem Kap der Guten Hoffnung zurückgekehrte Dr.

Kraus, später Oberstudienrat und Vorstand des Naturalienkabinetts und naturwissenschaftlichen Vereins teil. Es war in den ersten Jahren meines Besuches der Gewerbeschule, als ich einer Einladung meines Kameraden, Hermann Zobel, folgend, mit ihm in einer Vakanz eine Fußtour nach dem k. Hüttenwerk Ludwigsthal b/ Tuttlingen machte, wo sein Vater damals als Hüttenverwalter angestellt war. Als Ziel des ersten Reisetages war neben dem Besuch der Nebelhöhle der „Lichtenstein" festgesetzt, wo in dem auf den Ruinen des ehemaligen Schlosses erbauten Jägerhäuschen, das ein alter Forstwart dem nebenbei eine Wirtschaft zu führen gestattet war, bewohnte, übernachtet werden sollte.
Es fing schon an zu dämmern, als wir in Honau anlangten und wie wir aus der Nebelhöhle herauskamen, war es in dem Walde völlige Nacht und vor uns lag noch die lange steile Steige zum Lichtenstein hinauf. Mein Kamerad, ein kleines und dickes Kerlchen, hatte bis daher gleichen Schritt und Tritt mit mir gehalten auf dem wei-

ten Weg von Stuttgart bis hieher, auf den
den Tag über die Sonne heiß brannte.
Nun aber waren seine Kräfte er-
schöpft; alle 5 Minuten legte er sich
hin und schlief sofort ein. Ich rüttelte
ihn auf und führte ihn wieder eine
Strecke weit, bis er wieder zusammen-
brach und so ging es fort und fort,
bis ich endlich ihn ins Jägerhaus um
die 10te Stunde brachte. Ein Imbiß mit
einem guten Glas Wein brachte ihn
wieder auf die Strümpfe. Wir schlie-
fen beide den Schlaf der Gerechten, ob-
gleich das uns zugewiesene im un-
tersten Raum gelegene Schlafgemach,
dessen Wände aus natürlichen Felsen
bestanden, uns vor dem Niederlegen
gruseln machte. Den andern Morgen,
freilich etwas später, als wir uns an-
fangs vorgenommen hatten, setzten wir
erfrischt und gestärkt unseren Weg
zu Fuß fort und kamen noch bei
guter Tageszeit in dem schön gelege-
nen Sigmaringen an, wo wir von
einer mir bekannten Familie gast-
freundlich aufgenommen wurden.
Den dritten Tag marschirten wir durch

das wunderschöne Donauthal mit den großartigen Felsen und alten Burgen auf der Höhe Werrenwaag, Wildenstein, an dem Kloster Beuron (Beuron) vorbei nach dem reizend gelegenen Schlosse des Freiherrn von Enzberg, wo wir von Zobels Vater erwartet wurden, der uns mit seinem eigenen Wagen schon spät in der Nacht nach dem Endziele unserer langen und anstrengenden Wanderung brachte. Wie freute ich mich auf den andern Tag nach unserer Ankunft, der mir zum erstenmal im Leben den Einblick eines Hüttenwerks gewähren sollte, das, so klein es auch war, durch seine mannigfaltigen Einrichtungen, wie Hochofen, Gießerei und Hammerwerk, doch genug des Interessanten und Lehrreichen für mich bot, während mein Kamerad mit diesen Gegenständen schon von frühester Jugend an so bekannt war, daß er den Lehrmeister für mich machen konnte. Ich brachte meistens den ganzen Tag in den verschiedenen Werkstätten zu, notirte, zeichnete, formte und schmiedete sogar und glaubte

mit Hilfe meiner theoretischen Kennt-
nisse in der Chemie und Mechanik
schon Alles aufs beste zu verstehen, als
ich am Ende der schönen Vakanzzeit
Ludwigsthal wieder verlassen mußte.
Eine kurze Unterbrechung dieser prac-
tischen Studien bildete ein hübscher Aus-
flug nach dem Hohgau und auf
den Hohentwiel unter Führung des
Buchhalters Rößler, eines alten Onkels
meines Freundes, der sich als Botani-
ker und Entdecker verschiedener
neuer Pflanzen im Vaterlande
einen Namen machte.

Zu einer andern Vakanz machte
ich mit Kamerad Haller über
Pforzheim, wo dessen Eltern wohnten,
einen Ausflug, ebenfalls ganz zu Fuß
nach den Eisensteingruben von Neuenbürg
wo der Vater des Schulkameraden
Meinel als Obersteiger angestellt war.
Hier lernte ich den schweren und ge-
fährlichen Beruf des Bergmanns ken-
nen, als ich ängstlich und beklommen
auf den Fahrten in die tiefen Schächte
hinabstieg und die langen Gänge
bei dem mangelhaften Schein des

Grubenlichtes durchwanderte. Wie froh war ich, als ich nach dem anstrengenden Aufstieg glücklich wieder oben war und das Tageslicht sah. Alle überstandenen Gefährlichkeit und Beschwerlichkeit schwand aber bald aus dem Gedächtnis und zurück blieb nur das Poetische und Romantische des Bergmannberufs. Im hohen Grade befriedigt von dem Erlebten kehrte ich stolz in die Heimat zurück, meinen Ranzen vollbeladen mit den prächtigen sog. Glasköpfen, deren großes Gewicht, je weiter ich voranschritt, umsomehr mich ermüdete, so daß ich nur mit Mühe und Not endlich meine Vaterstadt erreichte.

Unter meinen Kameraden aus der Gymnasiumszeit pflegte ich außer mit Ehlenspiel noch mit einem andern Namens Kleiner näheren Umgang, dessen Vater ein hochgestellter Staatsbeamter war, und in dem Hause in der Königstraße wohnte, wo jetzt die Reihlen'sche Apotheke sich befindet. Derselbe machte ein großes Haus, gab Gesellschaften im großen Style, an denen sich unter Anderen auch der damalige Obersteuerrat

Mitnacht, der Vater des jetzigen Ministers mit seiner Tochter und seinem älteren Sohn, dem späteren Oberamtsrichter, regelmäßig beteiligte. Auch mein Freund Kieser war ein ständiger Gast dieses Hauses, in dem er die Frl. Mitnacht kennen lernte, die er später heiratete. Hier war es auch, wo ich die nähere Bekanntschaft mit Kieser machte, der mich schon des gleichen Berufs wegen, sodann aber auch durch seinen sprudelnden Humor und sein gutes Klavierspiel an sich zu fesseln wußte. Diesem Umstand habe ich es auch zu verdanken, daß er später als Bergrath in Wasseralfingen sich meiner noch erinnerte und mich eines Tags einlud, mit meinem Kameraden Kleiner ihn in Wasseralfingen zu besuchen, was mich über alle Maßen erfreute. Auch diese Tour, an der sich auch der obengenannte ältere Sohn des Herrn Mitnacht beteiligte, wurde in einer der Vakanzen ganz zu Fuß gemacht, den ersten Tag bis Gmünd, den andern vollends bis Wasseralfingen. Hier bewohnte Kieser in dem Häuschen an dem Grubenweg, wo dieser die Landstraße nach

taten schmidt zwei Zimmer im obern Stock unter Dach, während der untere Raum als Schulhaus, wie jetzt noch diente. Als Junggeselle hatte er natürlich nur über ein Bett zu verfügen. Um uns in seine Behausung aufnehmen zu können, wußte er sich daher nicht anders zu helfen, als aus dem Vorrat, den die Hütte wegen der vor einigen Jahren drohenden Choleragefahr angeschafft hatte, 3 Matratzen mit Teppichen zu nehmen und diese auf den Boden zu legen. Wenn wir auch wohl wußten, daß die Cholera hier nicht zum Ausbruch gekommen war und die Matratzen für diesen Zweck nicht gebraucht wurden, so erfaßte uns doch ein gewisses Unbehagen, als wir das erstemal uns auf dieses ungewohnte Bett niederlegten.
Wasseralfingen hatte schon damals den Ruf des ersten und bedeutendsten unter den württembergischen Hüttenwerken, dessen Verwalter Faber du Faur als ein sehr tüchtiger Hüttenmann galt, der durch Einführung des heißen Windes bei dem Hochofenbetrieb und die von ihm erfundenen mit Gichtgasen geheizten

Apparate auch im Ausland sich schon einen Namen gemacht hatte, welcher sich einige Jahre später noch in hohem Grade steigerte, als er die Gase des Hochofens auch zum Weißmachen des grauen Roheisens, sowie zum Puddeln und Schweißen des Eisens zu benützen lehrte und die Hüttenleute aus aller Herren Länder massenhaft in Wasseralfingen zusammenströmten, um diese neue Entdeckung kennen zu lernen. Ich erinnere mich nicht, während meines dortigen Aufenthalts diesen Mann gesehen zu haben, wohl aber bei einem späteren Besuche, als mein Vetter Dorn Bergkadet in Wasseralfingen war, wo ich ihn auf der Hütte in Begleitung eines hundähnlichen Tieres sah, das aber in Wirklichkeit ein zahmer Fuchs war, was mir sehr merkwürdig erschien.

Wasseralfingen mit seinen 2 Hochöfen und der großen Gießerei mit den Modellir und Ciseleurwerkstätten und seinem großen Modellmagazin, letztere unter der speciellen Leitung des berühmten Bildhauers Weitbrecht und seines Schülers Plock, erfüllten mich mit bewun-

derung und größtem Interesse. Die meiste Zeit brachte ich jedoch auf der Stuferzgrube zu, wohin ich jeden Tag den Bergkadett Kieser begleitete, der damals gerade seine ersten practischen Uebungen in der Grube machte, an denen auch ich mich zu beteiligen suchte. Hier machte ich auch die Bekanntschaft mit dem Obersteiger Plock, dem Vater des Modelleurs, einem prächtigen, alten Mann mit feinem Gesichtsausdruck und blendendweißen bis auf die Schulter herabfallenden Lockenhaaren, den man auch außer Dienst nie anders als in seinem Bergmannsanzug sah, eine so schön würdige Erscheinung, die ich zeitlebens nicht vergessen konnte.

Wie mir mein Freund Kieser erst vor einigen Jahren mitteilte, als ich bei Morlocks in einer Abendunterhaltung ihm gegenüber saß, soll ich meinem Dank ihm gegenüber für seine gute Aufnahme in Wasseralfingen damals nach meiner Rückkehr in einem Briefe ausgesprochen haben, den er bis zu dieser Stunde wegen seiner Merkwürdigkeit

aufbewahrt habe, wahrscheinlich deshalb, weil er in so überschwenglichen Ausdrücken verfaßt war, wie es mir in meiner damaligen jugendlichen Begeisterung für meinen Beruf und für ihn, den ich als den ersten Repräsentanten desselben betrachtete, möglich erschien. Lehrreicher und nützlicher, weil in vorgerücktem Alter und mit größter, wissenschaftlicher Ausrüstung war für mich freilich der schon oben erwähnte spätere Besuch in Wasseralfingen, zur Zeit, als mein Vetter Dorn dort Bergrath war, der den festen Grund und Boden für meine weitere, practische Ausbildung in Wasseralfingen legte, indem er mir in seiner bekannten, scharfsinnigen und klaren Ausdrucksweise alle Einrichtungen und Prozesse zu erklären suchte und seine ausgezeichneten schriftlichen Abhandlungen, über die einzelnen Betriebszweige, deren einige ich heute noch besitze, mittheilte.

Wie schon oben erwähnt, trat ich nach Absolvirung der 3 Kurse der Gewerbeschule im Herbst 1836 als Assistent des Professors Degen in das chemisch technische Laboratorium ein. Ehe ich dies

Kapitel schließe, möchte ich aber noch kurz einiger Lehrer gedenken, welche damals an diesem neuen Institute wirkten, das in der Folge dem Lande eine Menge nützlicher und darunter manche ausgezeichnete Männer lieferte.

Der erste Vorstand dieser Schule war der Professor Architect Heigelin, ein Mann mit großer allgemeiner Bildung und einem bedeutenden Organisationstalent ausgerüstet, dem es zu verdanken ist, daß die erst wenige Jahre vor meinem Eintritt in dieselbe gegründete Schule in kurzer Zeit eine allgemeine Anerkennung gefunden hat. Leider starb dieser noch in jugendlichem Alter stehende Mann schon 1/2 Jahr nach meinem Eintritt, so daß ich keinen directen Nutzen von ihm mehr hatte. Seine Schüler aber, wie Leins, Dorn, Morlock und andere sprachen sich immer nur voll Lobes und Begeisterung über ihn, als einen ebenso ausgezeichneten Architecten, wie als einen vortrefflichen Lehrer aus. An seine Stelle trat als Vorstand wieder ein Architect, Baurat Fischer ein Mann in schon sehr vorgerücktem Alter,

der mir für diesen Posten jedoch nicht recht geeignet erschien und den Verlust des ausgezeichneten Heigelin noch schwerer empfinden ließ. Nach letzterem war Degen, Professor der Chemie und Physik, der bedeutendste Lehrer der Anstalt, ein wissenschaftlich gebildeter Kopf mit klarem Darstellungsvermögen durch Wort und Bild und auf allen Gebieten der Technologie zu Hause, besonders aber in der Bergbau- und Hüttenkunde, wofür er sich auf ausgedehnten Reisen ins Ausland auch practische Kenntnisse und Erfahrungen verschafft hatte. Ihm habe ich für meine Ausbildung, die durch meine näheren Berührungen mit ihm als sein mehrjähriger Assistent noch besonders gefördert wurde, viel zu verdanken.

Ein guter und bei seinen Schülern sehr beliebter Lehrer für die niedere Mathematik war auch Professor Kieser (Vater meines Freundes), der von der hiesigen Oberrealschule in die Gewerbeschule schon mit Beginn der letzteren versetzt wurde. Um so schlimmer war aber der Lehrstuhl für die höhere Mathematik

besetzt, welche sich in den Händen eines eben von der polytechnischen Schule in Paris gekommenen jungen Mannes, Ritter, ohne Talent und Lehrvermögen befand, der das schwierige Gebiet der Differential- und Integralrechnung zu behandeln hatte, während für die practische Geometrie ein älterer Practikus, der seine Schule bei der Landes-Vermessung durchgemacht, aber keine allgemeine, wissenschaftliche Bildung besessen hatte, Professor Pross und für die practische Geometrie der französische Schweizer, Clavel, angestellt war. Am allerschlimmsten unter allen Fächern war aber der Lehrstuhl für die Maschinenkunde bestellt, die dem Professor Haug, einem schon in sehr vorgerückten Alter stehenden Manne, übertragen war, der wegen seines trockenen Vortrags die Aufmerksamkeit seiner Schüler nicht zu fesseln wußte und dem deshalb, leider aber erst nach meinem Austritt aus der Schule, der sehr tüchtige Professor Reusch (später Professor der Physik in Tübingen) an die Seite gesetzt wurde. Als Hospes hatte ich noch den großen Genuß, eine Vorlesung bei letzterem

hören zu können. Für den Zeichenunterricht waren die beiden Professoren Seubert und Weitbrecht, ersterer für das Figuren und landschaftliche Zeichnen, letzterer für das Ornamentzeichnen angestellt, beide sehr tüchtige Lehrer; den Unterricht in der deutschen Sprache und in National-Oeconomie erteilte der tüchtige Professor Dr. Mährle, in der französischen Sprache Professor Borel und im Englischen der Lehrer Flindt. Den Mängeln, welche der Anstalt in der unteren Königstraße in den ersten Jahren noch anhafteten und die in der Neuheit und der großen Schwierigkeit der Besetzung der verschiedenen Lehrfächer durch geeignete Leute ihre Erklärung finden und die Schüler mehr als sonst üblich damals zum Privatstudium aus Büchern nötigten, suchte man nach und nach abzuhelfen. Der Ruf der Schule und ihre Frequenz hob sich infolge dessen von Jahr zu Jahr und aus der bisherigen Gewerbeschule entwickelte sich später eine polytechnische Schule, die in dem durch Egle, einem Schüler der alten Anstalt ausgeführten prächtigen Neubau in der Alleenstraße eine würdige Stätte nun gefunden hat.

Münze August 1838 – October 1840.

Nach meiner fast 2 jährigen Dienstleistung als Assistent im chemischen Laboratorium der Gewerbschule wurde mir im August 1838 ohne mein Zuthun die Stelle eines Controleurs der Silber- und Goldproben auf der K. Münze durch den K. Bergrat übertragen gegen ein Taggeld, das mein bisheriges Einkommen bedeutend überstieg und mich in die erwünschte Lage brachte, den Beutel meines Vaters fast nicht mehr in Anspruch nehmen zu müssen. Meine Hauptaufgabe bestand darin, von jedem Tiegel einer Schmelzung eine Gegenprobe gegen die Probe des Münzmeisters Rebmann, (Münzwardein war damals Bergrat Schübler, der auch seine Wohnung im Münzgebäude hatte) zu machen, um das richtige Verhältnis zwischen dem Kupfer und den beiden Edelmetallen in den für die Münzen vorgeschriebenen Gewichtsmengen zu ermitteln.

Da die Vornahme der Proben nicht selten auf die Mitternachtstunde fiel, so mußte ich in diesem Falle durch einen Münzarbeiter geweckt werden, was ich dem

letzteren dadurch zu erleichtern suchte, daß ich von meinem Schlafzimmer aus im großen Saale des alten Schloßturmes einen Glockenzug bis auf den Erdboden einrichtete. Von da bis zum alten Münzgebäude, das auf dem Bärenplatze neben dem jetzigen Ministerium des Innern stand und schon längst abgebrochen wurde, war es nur wenige Schritte. Da in einer Woche nur selten mehr als eine Schmelzung gemacht wurde, ja öfters auch Fälle vorkamen, wo viele Wochen hintereinander nicht geschmolzen wurde und meine übrigen Beschäftigungen mich nicht viel in Anspruch nahmen, so benützte ich meine freie Zeit zur Vorbereitung auf die erste Dienstprüfung im Berg-, Hütten- und Salinenfache.

I. Dienstprüfung December 1838.

Diese wurde in dem alten Münzgebäude, in dem auch der Bergrat seine Sitzungen hielt, im December 1838 abgehalten unter dem Vorsitz des Generals Kerner, dem damaligen Präsidenten des Bergrats, Bergrat Schübler, Finanzrat Märklin und Professor Degen, der bald

darauf zum Bergrat ernannt wurde.

Die Kandidaten außer mir waren: Zobel, Haller, Gottlieb, Roscher und Schmid (genannt Schmauder). Ich bestand die Prüfung mit der Note II^{b}. (gut). Zobel erhielt dieselbe Note, während die andern III^{a}. machten und Gottlieb durchfiel.

In die Zeit meiner Beschäftigung auf der K. Münze fiel eine für mich sehr instruktive und für meine Zukunft erfolgreiche Reise (Anfang März 1840) auf die Hüttenwerke Königsbronn und Wasseralfingen in Begleitung des Bergrats Degen, der den Auftrag hatte, über den Wert und die Bedeutung der Erfindungen der beiden rivalisierenden Hüttenverwalter Faber du Faur in Wasseralfingen und Weberling in Königsbronn durch eingehende Untersuchung an Ort und Stelle sich zu informieren. Am ersteren Orte war es die Anwendung der Gase des Hochofens zum Weißmachen des Roheisens, zum Puddeln und Schweißen des Eisens, was damals in der ganzen hüttenmännischen Welt das größte Aufsehen erregte und mehrere Jahre lang Leute aus allen Nationen zum Studium der Einrichtungen und

Prozesse herbeilockte, die Monate ja Jahre lang oft ihren Aufenthalt in Wasseralfingen genommen haben. Dasselbe Interesse, ja vielleicht nach seiner Meinung ein noch größeres, nahm Weberling für seine Erfindung in Anspruch, den Torf, der für Hütten Zwecke bis dahin wegen seiner geringen Heizkraft nur geringe Anwendung gefunden hat, für dieselben Zwecke, wie in Wasseralfingen, nämlich zum Weißen, Puddeln und Schweißen, brauchbar gemacht zu haben.

Bergkadet August 1839.

Im August 1839 wurde ich zum Bergkadet ernannt, mit der Weisung meine Dienste auf der Münze noch länger bis auf Weiteres fortzusetzen.

Versetzung als Bergkadet auf die Saline Wilhelmshall im October 1840.

So lehrreich in mancher Beziehung und so angenehm für mich auch mein Aufenthalt in Stuttgart, schon meiner Eltern wegen, war, so mußte ich doch auch mit Rücksicht auf die nächste 2te Dienstprüfung darauf bedacht nehmen die übrigen Zweige meines Berufes durch practisches Studium auch

näher kennen zu lernen und bat ich deshalb um meine Versetzung auf eine Saline oder ein Hüttenwerk. Diesem Wunsche wurde aber erst im October 1840, also nach einem etwas mehr als 2 jährigen Aufenthalt auf der Münze entsprochen, indem ich als Bergkadet der Salinenverwaltung Wilhelmshall b/Rottweil zugeteilt wurde, welche damals noch unter der Direction des als Geognost und Salinist schon einen großen Ruf besitzenden Herrn von Alberti stand. Dieser in seiner Art ausgezeichnete Mann mit seinem lebhaften Temperament und seinen reichen Kenntnissen suchte auf jede Weise mir Interesse für seinen Beruf und seine Wissenschaft beizubringen, ich mußte ihn auf seinen geognostischen Excursionen und seinen Geschäftsreisen nach den unter seiner Oberleitung stehenden Salinen Sulz und Schwenningen begleiten und kam so auch öfters auf die in der Nähe von letzterem Ort sich befindende badische Saline Dürheim, wo ein Freund von Herrn von Alberti Verwalter war. Alberti führte mich auch in sein Haus ein, wo ich bald ein fast

täglicher Gast war und mit seiner ausgezeichneten, liebenswürdigen, humanen Frau, einer geb. Freifrau von Degenfeld und ihren Kindern, zwei aufgeweckten Knaben, August und Otto und der mit mir gleichaltrigen Tochter, Sophie, näher bekannt wurde. Letztere zog mich durch ihr gewinnendes Klavierspiel und ihre schöne Stimme besonders an, während ich hie und da ein Lied mit Guitarrebegleitung sang, oder die Familie durch Vorlesen aus Göthe, Shakespeare etc. zu unterhalten suchte. Auch nach Oberndorf begleitete ich Herrn Alberti öfters, wo damals ein Bruder von ihm Oberstlieutenant von Alberti Verwalter der K. Gewehrfabrik daselbst war, während letzterer mit seiner Familie mich bekannt machte. Eine Tochter des letzteren heiratete später Schillers Enkel, den Sohn des Oberförsters Schiller, der damals in Rottweil war und mit dem auch ich näher bekannt wurde.
Die Nähe dieser Stadt, die damals zu den gesellschaftlichsten und lustigsten im Lande zählte und deren Carneval- und Musikaufführungen weit und breit berühmt waren, gab Anlaß zu einem

regen Verkehr zwischen ihr und den Be-
wohnern von Rottenmünster, und der
Saline und ein zwischen beiden Orten
an der Landstraße gelegenes Wirtshaus,
Bonne Auberge genannt bildete den ge-
sellschaftlichen Mittelpunkt des größeren
Teils der Beamten und Professoren des
Convicts und Gymnasiums. Jeden Tag,
Sommers wie Winters, selbst bei dem
schlechtesten Wetter, pilgerte mein Chef,
häufig in meiner Begleitung, dahin
und ebenso gehörte zu den regelmäßig-
sten Gästen mein künftiger Schwieger-
vater, Oberamtmann Kausler, die beide
an Stoff für die Unterhaltung es
nie fehlen ließen. Bei den Musik-
aufführungen, die alle Monate einmal
stattfanden, diente ein anderes Wirts-
haus in der Stadt, Kameel genannt, wo
zwei hübsche Töchter des Hauses aufwar-
teten, von denen eine später den
Dr. Rapp, Leibarzt des Königs, heiratete.
Die Leitung hatte ein besonders für die
klassische Musik begeisterter Lehrer, Storr,
der mit meinem Freunde Flaitz, dem
Pulverfabrikanten und späteren Schwie-
gervater von Duttenhofer, zum Eintritt

in die Gesellschaft als actives Mitglied mich veranlaßte. Unter den jüngeren Leuten mit denen ich nähern Umgang und Freundschaft pflegte, nenne ich hier den bei dem Kameralamt Rottenmünster beschäftigten Buchhalter, Kamandel, ein durch und durch gescheiter und besonders in der schönen Litteratur sehr bewanderter Mensch, der aber bald starb, dann den Forstassistenten Frohmann und die beiden Forstkandidaten Burkhard und Fischbach, beide ersteren später Forstmeister im Lande, während der letztere als solcher in Sigmaring'sche Dienste trat.

Auf diese Weise wurde mir mein Aufenthalt in Wilhelmshall sehr angenehm gemacht und mit Vergnügen denke ich noch immer an denselben zurück.

Von Interesse und Wert für meine geschäftliche Ausbildung war auch die vom Bergrat beschlossene Ausführung eines Schachtes auf Steinsalz bei Wilhelmshall, auf den man große Hoffnung besonders für den Verkehr nach der Schweiz sich machte, wohin schon damals der größere Teil der Kochsalzproduction von Wilhelmshall und Schwenningen abgesetzt

wurde. Das Unternehmen mißglückte aber vollständig, da man bei einer Tiefe von etwas über 100' auf einen so bedeutenden Wasserandrang im Schachte stieß, daß die Wasserkraft, die durch Herstellung eines kostspieligen langen Kanals gewonnen wurde, bei weitem nicht ausreichte und von Beschaffung einer Dampfmaschine schon mit Rücksicht auf die schwierige, kostspielige Beschaffung von Brennmaterial zu damaliger Zeit, wo noch keine Eisenbahn ins Land führte, keine Rede sein konnte.

April 1841 prov. Assistent in Wilhelmshall.

Im April 1841 wurde mir vom Bergrat der Assistentenposten in provisorischer Weise übertragen an Stelle des bisherigen Assistenten Häberle, der als Salineninspector nach Schwenningen befördert wurde, was neben Erhöhung meiner Einkünfte auch noch zur Folge hatte, daß ich meine Wohnung, die ich bisher in dem alten Kloster Rottenmünster neben den Ueberresten der alten Bewohner desselben, einiger sehr alten Klosterfrauen, inne hatte, nach der Saline selbst

verlegen konnte.

Da jedoch die Zeit immer mehr heranrückte wo ich mich der 2ten höheren Dienstprüfung zu unterwerfen hatte, so mußte ich darauf bedacht nehmen, mich auch im Eisenhüttenwesen, für das ich von Anfang an mehr Sympathie hatte, practisch auszubilden und ich bat daher um meine Versetzung auf ein Hüttenwerk, dem durch meine Ernennung als provisorischer Assistent im Februar 1842 auf dem Hüttenwerk Königsbronn auch entsprochen wurde.

Februar 1842 als prov. Assistent nach Königsbronn versetzt.

Königsbronn, das 2te größte Hüttenwerk Württembergs, war für den angehenden Hüttenmann die beste Schule, nicht allein durch seinen mannigfaltigen Betrieb, da dort, ausgenommen die Stahlfabrication, alle Branchen der Eisenfabrication, Hochofen, Gießerei, Hammer- und Walzwerk mit Puddel- und Schweißöfen, vertreten waren, sondern auch wegen der Tüchtigkeit und Leutseligkeit seines Werksvorstandes, des Hütten-Verwalters Weberling, (eines Sohnes des früheren berühmten

Hofschauspielers), der sich mit Lust und Eifer die fachmännische Ausbildung seiner jüngeren Beamten besonders angelegen sein ließ. Auch seine großen und mit wenigstens technischem Erfolg gekrönten Bemühungen, den Torf für hüttenmännische Zwecke brauchbar zu machen, wozu die großen Torffelder der Donauniederung zwischen Langenau und Sontheim a/Brenz Veranlassung gaben, und nicht minder durch die Einführung der Fabrikation von Hartwalzen, die sich bereits damals schon in alle Staaten Deutschlands Eingang verschafft hatte, hatte Weberling neben der Anerkennung im eigenen Lande sich auch bereits einen guten Ruf unter den Hüttenleuten des Auslands erworben, was einen häufigen Besuch von auswärts zur Folge hatte, der anregend und lehrreich für unsereinen war. Die gute Beschaffenheit des Königsbronner Roheisens und der günstige Erfolg der Fabrication der Hartwalzen verleitete den Hüttenverwalter Weberling, sich auch mit der Herstellung von Festungs-Geschützröhren aus Gußeisen zu beschäftigen, die

Württemberg bisher aus der berühmten Lütticher Geschützgießerei bezogen hatte und gelang es ihm auch, von dem Kriegsministerium eine Anzahl schwerer Geschützröhren in Auftrag zu bekommen, die durch eine Commission von Artillerie Offizieren an Ort und Stelle durch Schießproben, die man bis zum Zerspringen der Rohre fortsetzte, einer sorgfältigen Untersuchung unterworfen wurden. Das Resultat fiel leider nicht so günstig aus, wie Weberling erwartet hatte. War auch die Widerstandsfähigkeit des Materials eine große, so erreichte sie doch nicht die erprobte Güte der Lütticher Rohre und die Sache wurde infolgedessen für immer aufgegeben.

Hieraus geht hervor, daß mein Aufenthalt in Königsbronn für meine Ausbildung ebenso interessant, als lehrreich war. Er befriedigte mich aber auch in anderer Hinsicht vollkommen. Als nach einem langen und strengen Winter der Frühling herankam, so bot die schöne Lage von Königsbronn mit seinen herrlichen Buchen-Waldungen zu beiden Seiten des engen Thales mit seinen zwei Quellen,

darunter besonders der prachtvolle Brenzursprung und mit dem Itzelbergersee eine tägliche Quelle von hohem Genuß und Erfrischung für mein Gemütsleben. Dazu kam die beste Verpflegung in dem weit und breit berühmten Gasthof zum Rößle (Sailer), der zu häufigen Ausflügen den Bewohnern der Umgegend, besonders von Heidenheim, Anlaß gab, sowie das gesellschaftliche Talent meines Verwalters, der jeden Abend mit uns jüngern Leuten im Wirtshaus zubrachte.

Weberling war auch ein großer Musikfreund und Kenner der in seinem Eifer soweit ging, Arbeiter aufzusuchen und zu gewinnen, welche entweder ein Instrument spielten oder eine gute Stimme hatten, um erstere seiner Bergmusik einzuverleiben und letztere dem Königsbronner Gesangverein zuzuweisen, der unter seiner Protection stand. Er veranstaltete häufig öffentliche Concerte unter Zuziehung von Musikern aus der Umgegend, die besonders von Heidenheimern stark besucht wurden.

Unter den Mitwirkenden stellte auch

ich mich zuweilen mit meiner Guitarre ein, sowie die Frau Pfarrerin Schuhmann mit ihrer prächtigen Stimme, die auch kleine musikalische Abendunterhaltungen in ihrem Hause öfters veranstaltete. Eine Perle der Gesangskunst war aber der Bergmeister Ungelter, ein Sohn des Oberkochener Läuterschäufelewirts mit einer prachtvollen Tenorstimme. Das Orchester dirigirte der frühere Stabstrompeter Kitterer, der später Kapellmeister in Wasseralfingen wurde. Als Ueberling im Jahre 1843 nach Wasseralfingen versetzt wurde, nahm er diese beiden dahin mit. Allerdings andere Gründe waren es, die ihn bestimmten, damals auch meine Versetzung nach Wasseralfingen zu veranlassen.

2te Dienst - Prüfung.

Nach einem nur halbjährigen Aufenthalt in Königsbronn wurde ich Ende März 42 nach Stuttgart ins Stockgebäude berufen, um dort die zweite höhere Dienstprüfung mitzumachen, die ich mit der Note II b. bestanden habe. Mit mir bestanden unter Andern Zobel, Haller, während Gottlieb durchgefallen ist.

Wissenschaftliche Reise von Anfangs Juli bis November 1843.

Anfangs Juli 1843 machte ich von Königsbronn aus mit Staatsunterstützung eine größere wissenschaftliche Reise, welche mir die erwünschte, willkommene Gelegenheit zu weiterer Ausbildung in meinem Fache geboten hat.

Es war damals die Zeit, wo die Fourneyron'schen Turbinen und die schottischen Turbinen anfingen eine große Rolle in der Industrie zu spielen. Bergrat Schübler glaubte von ihnen auch für die Wasserkräfte der württembergischen Hütten Anwendung machen zu können und interessirte sich hauptsächlich für die an der Schweizergrenze bei Delsberg gelegenen französischen Werke, welche sich bereits der Turbinen für den Hammer- und Walzwerk-Betrieb bedienten und zugleich einen ausgedehnten Gebrauch von der Abhitze der Frischfeuer zum Erwärmen des Eisens für die Kleinschmiede, für die Kleineisenwalz- und Feinblechwerke machten. Ich bekam daher von dem

K. Bergrat eine gebundene Marschroute die mich zunächst über Wilhelmshall wo ich vom Bergrat von Alberti an den schweizerischen Salzhandelsdirector Herzog in Aarau empfohlen wurde und zugleich den Auftrag erhielt in Rheinfelden mich zu erkundigen, ob man dort mit dem Bohrloch auf einen Salzstock wirklich, wie die Zeitungen berichteten, gestoßen ist und über Ludwigsthal, wo ich von dem Hüttenverwalter Bilfinger mit wertvollen Notizen und Empfehlungen für meine Reise besonders für das Elsaß versehen wurde, in die Schweiz führte. Mein erster Besuch galt dort dem unmittelbar am Rheinfall bei Schaffhausen gelegenen Neher'schen Werk und von da über Zürich nach Aarau zu Herzog, der mich aufs freundlichste in seine Familie aufnahm und veranlaßte, im eigenen Wagen seine noch junge Tochter den andern Tag nach Luzern zu begleiten, wo ihr Mann (Major Fischer) und Hezog's Sohn, Hans, welche beide als Artillerie-Offiziere einer dortigen Versammlung anwohnten. Der Sohn war später der Generalissimus

der schweizerischen Armee und über-
nahm als solcher im Jahre 1871 die
bourbakische Armee der schweizerischen
Grenze. Auf den andern Tag war
ein Ausflug auf den Rigi geplant,
der aber zu meinem größten Bedau-
ern wegen Eintritts schlechten Wetters
nicht unternommen werden konnte.

Mein sehnlichster Wunsch, die Schweizer-
berge auch in ihrer Nähe zu sehen wur-
de dadurch zu Wasser und mußte
ich mich mit dem Anblick des pracht-
voll gelegenen Luzern und des schö-
nen Vierwaldstätter Sees für diesmal
begnügen. Meinen Rückweg nahm
ich wieder nach Aarau, wo ich noch-
mals im Herzog'schen Hause übernach-
tete und dann gings nach dem badi-
schen Hüttenwerk Albruck und nach
Rheinfelden, von wo ich dem Bergrat
Alberti zu seiner großen Beruhigung
mitteilen konnte, daß es mit dem
dortigen Salzfunde nichts sei und
Basel nach Delsberg und dem benachbar-
ten französischen Hüttenwerke Andrecoillier.
Hier, wo ich den ausgedehntesten Gebrauch
der Turbinen für den Hammer- und
Walzwerksbetrieb fand, hielt ich mich volle

8 Tage auf, in dem ich dort die wohl-
wollendste Aufnahme und kräftigste
Unterstützung für Erreichung meines
Zwecks gefunden habe, die ich einer
Landsmännin zu verdanken hatte.
Die Frau des Directors Goguel, eines
Sohnes des berühmten Strassburger Theologen,
war nämlich eine Tochter des Hofoecono-
mierath Koch in Stuttgart, mit dem
mein Vater und ich gut bekannt wa-
ren und der dieselbe von meinem
Kommen brieflich schon unterrichtet
hatte. Die Lage dieses Orts, von hohen
Bergen umschlossen, fand ich ganz rei-
zend. Nach dem Besuche von noch meh-
reren in der Nähe gelegenen Werken
mit Frischfeuerbetrieb und Kleinwalz-
werken setzte ich meinen Weg über
Pruntrut und Belfort nach dem berühm-
ten Hüttenwerke der Francke Comté
Audincourt in nächster Nähe von Mömpelgard
fort, wo ich die Gelegenheit wahrnahm,
die umfassendsten Studien über Blechwalz-
werke und die Fabrikation von verzinn-
ten und verzinkten Blechen zu machen.
Von da gings über Mühlhausen
nach Straßburg auf die Dietrich'schen Werke
von Niederbronn, und Umgebung, wo ich

auf Bilfingers Empfehlung hin die liebenswürdigste Aufnahme fand. Der Besuch dieses aus einem Complex von mehreren Hütten mit dem Hauptwerk Niederbronn, dem Sitze der Centralverwaltung die im In- und Auslande sich des besten Rufs erfreuten, gewährte mir neben der näheren Bekanntschaft mit dem Hause Dietrich und den vielen Angestellten, darunter auch der Geognost und Petrefacten-Kundige „Engelhardt“ eine große Ausbeute für mein Fach und meine Ausbildung. Von da ging die Reise nun weiter auf das Krämer'sche Hüttenwerk St. Ingbert und auf das Stumm'sche Werk in Neunkirchen. Dank meinen mir von Weberling an Krämer mitgegebenen Empfehlungen, einem Studienfreunde des letzteren, wurde ich von demselben aufs beste aufgenommen und mir aufs bereitwilligste gestattet, mich mit dem Puddel- und Schweißofenprozeß mittelst Steinkohlen, die mir bis jetzt noch unbekannt waren, aufs eingehendste practisch zu beschäftigen und Studien über die Calibrirung der Walzen zu machen. Eine

nicht minder gute Aufnahme wurde
mir in Neunkirchen zu teil durch Steinbeis
und seine liebenswürdige Frau, deren
Bekanntschaft ich schon in meinen Schul-
jahren, als ich in einer Vakanz mit
meinem Kameraden Zobel von
Ludwigsthal aus eines Tages einen Ab-
stecher auf das fürstenberg'sche Hüttenwerk
Bachzimmern, wo damals Steinbeis wohnte,
gemacht habe und die mich einluden,
während meines Aufenthalts in
Neunkirchen in ihrem Hause, jetzige Woh-
nung des alten Böcking, meinen Wohn-
sitz aufzuschlagen. Unter den anregen-
den und lehrreichen Anleitungen von
Vater Steinbeis hatte ich hier die beste
Gelegenheit, meine schon in St. Ingbert
erworbenen Kenntnisse zu vervollständigen
und zu erweitern. Besonders zog ein
Dampfhammer, der erste, den ich in
natura sah, meine Aufmerksamkeit
und mein Interesse auf sich und ich
fing an, über die wichtigsten Dimen-
sionen desselben einige Notizen zu
machen. Dies gefiel aber dem Führer
desselben, einem Stock-Engländer durch-
aus nicht und er verklagte mich deshalb

bei Steinbeis, der darüber zwar lachte, ihn jedoch vergeblich zu beruhigen suchte; die Folge war, daß ich doch für gut fand, meine Messungen an dem Hammer einzustellen. Es war damals die Zeit, wo auch die an der Saar und Mosel gelegenen Hütten anfingen, bei ihren Hohöfen auf Koks allmälig überzugehen und Steinbeis die ersten Versuche mit lauter Koks an dem kleinen Ofen, dem sog. Alten Schmelz, der jetzt als Kalkofen für die Zementfabrik benützt wird, machte während die Hohöfen der neuen Hütte noch mit 1/5 Kokszusatz zu den Holzkohlen gingen.

Die Sache schien mir aber ihre große Schwierigkeit zu haben, denn während meines 8tägigen Aufenthalts in Neunkirchen fand ich jeden Tag Steinbeis fast die ganze Zeit bis in die späte Nacht hinein an dem kleinen Ofen stehen und seinen Gang gedankvoll beobachten, woran wahrscheinlich ungenügender Wind und die leichte Schmelzbarkeit der Sphärosiderite, die damals hauptsächlich dort verwendet wurden, die Schuld trugen. Hier machte ich auch

die erste Bekanntschaft mit Steinbeis
Stoffen, dem jüngern Carl Schott senior,
dem späteren Director von Mülheim
und Dortmund. Von Neunkirchen aus
besuchte ich die nahe gelegenen Werke
von Gaislautern und Dillingen, auf letz-
rem wurde ich wie ein Tourist, im schnel-
lem Tempo durchgeführt und mir ein
längerer Aufenthalt nicht gestattet und
von da machte ich einen Abstecher auf
die Lothringschen Werke von Wendel, Hayange
und Moyeuvre, wo mir dasselbe Loos,
wie in Dillingen zu teil wurde.
In Trier bestieg ich das Dampfschiff,
auf dem ich nach einem kurzen Be-
such des Quint- und des Ufer Werks
das schöne Moselthal hinab bis Coblenz
fuhr, um dort die nahe gelegenen
Hütten bei Bendorf Concordiahütte (Lossen)
und die Saynerhütte zu besuchen. An
letzteren Ort kam ich gerade recht, um
einen neueingebauten Hochofen anbla-
sen zu sehen, was mich neben der
großen Gießerei besonders interessirte
und außerdem nahm noch der auf der
obern Hütte stehende Hochofen, der aus-
schließlich auf Stahlroheisen betrieben wur-

die meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Von Sayn begab ich mich über Limburg ins Siegerland, wo damals als eine der ersten Autoritäten im Hüttenfach, der Hüttendirektor Zintgraff fungirte, der sich die größten Verdienste um die Verbesserung des dort noch im Argen gelegenen Hüttenwesens erworben hatte. An ihn hatte ich eine Empfehlung von Bergrat Faber du Faure und diesem hatte ich es auch zu verdanken, daß derselbe mich auf seinen täglichen Inspectionen der vielen Hütten mitnahm und mich mit den Eigentümlichkeiten der dortigen Einrichtungen und Betriebsverhältnisse in kurzer Zeit bekannt machte. Mit Ausnahme weniger Fälle gehörte damals noch jeder Hochofen und jede Eisensteingrube im Siegenerlande einer mehr oder weniger großen Zahl von Bauern, von welchen jeder das Recht hatte, seine Erze in einer vorausbestimmten Woche selbst zu schmelzen. Nachdem Erze und Holzkohlen auf die Hütte des an einem Abhang stehenden Ofens angefahren waren, erschien der Bauer mit Frau und Kindern und den Dienstboten vor demselben und fingen nun an alle er-

forderlichen Arbeiten zu verrichten. War die festgesetzte Zeit verstrichen, so packten sie ihr weißes, spiegeliges Eisen zusammen und zogen ab, um dem folgenden Bauer Platz zu machen. Die meisten dieser Öfen hatten Spitzbalgengebläse und es wurde ausschließlich mit kaltem Wind geblasen. Gegen diese primitiven Einrichtungen und gegen diesen höchst irrationellen Betrieb kämpfte Zintgraff, der übrigens damals schon ein ziemlich bejahrter Mann war, nun mit aller Energie an und es war ihm auch in mehreren Fällen schon gelungen, viele der eigensinnigen Bauern unter Einen Hut zu bringen und ihre Hochöfen mit eisernen Cylindergebläsen auszustatten. Wie ich später erfuhr, brauchte es aber noch mehrere Jahrzehnte, bis der ganze Wust ganz abgeschafft war. Ich begleitete Zintgraff auf seinen Touren, die er gewöhnlich sofort nach Tisch antrat und wir besichtigten öfters an einem Nachmittag – zu 6 der bei dem Städtchen Siegen und seiner Umgegend zerstreut gelegenen Hochöfen. Er war ein großer Freund des Kaffees, auf jeder

Hütte trank er gewöhnlich eine Tasse, und ich mußte es auch so machen, um ihn bei guter Laune zu erhalten, so schwer es mich auch bei der schlechten Qualität derselben ankam.

Nach einer 4½ Monate dauernden Abwesenheit kehrte ich Mitte November 1843 nach Königsbronn zurück. Ich stellte meine auf der Reise gemachten Beobachtungen und Erfahrungen in einem umfassenden Bericht zusammen, der von dem K. Bergrat sehr beifällig aufgenommen wurde und ihm Veranlassung gab, mich mit der Ausarbeitung eines Plans über die Einrichtung des Hüttenwerks Unterkochen behufs Einführung der Blechfabrikation und Verstärkung der dortigen Wasserkraft durch Anlegung eines großen Sammelweihers in Gemeinschaft mit dem Baurat Duttenhofer zu beauftragen.

3. November 1843 zum definitiven Assistenten in Wasseralfingen ernannt.

Durch Decret des Bergrats vom 3. November 1843, das mir noch auf meiner Reise zugekommen ist, wurde ich zum definitiv angestellten Assistenten

für Wasseralfingen ernannt und habe ich den 20. November 1843 meinen neuen Posten angetreten.

Einige Monate darauf folgte mir dahin mein bisheriger Chef, der auf die Stelle des zum Mitglied des Bergraths nach Stuttgart berufenen Faber du Faure versetzt wurde. Die dadurch erledigte Hüttenverwalterstelle in Königsbronn wurde dem Hüttenverwalter Bilfinger übertragen. Der wenn auch leider nur noch kurze Zeit dauernde Aufenthalt des Bergraths Faber gab mir die erwünschte Gelegenheit, mich mit diesem ausgezeichneten Manne näher bekannt zu machen, der mir mit seiner an ihm gewohnten Liebenswürdigkeit noch besonders entgegenkam, da er in mich die Hoffnung setzte, ich werde seinen Erfindungen auf dem Gebiete des Hohofenbetriebs mit Eifer mich annehmen, indem er wahrscheinlich befürchtete, von seinem bisherigen Rivalen, der mit ihm nicht auf gutem Fuße stand in dieser Hinsicht nicht viel Gutes erwarten zu können. Aus eigenem Antrieb verfehlte ich auch nicht, meine Thätigkeit in erster Linie diesem Gegen-

stand zu widmen, obgleich ich schon damals mir sagen mußte, daß ich für eine verlorene Sache kämpfe und der Puddel- und Schweißofenbetrieb mittelst Hochofengasen keine Zukunft haben werde. Mein Bestreben war deshalb hauptsächlich mehr auf die Verbesserung der Winderwärmungsapparate und der Trockenapparate für die Gießereiformen und auf die Einführung von eigenen Gasgeneratoren gerichtet, das auch von dem besten Erfolg begleitet wurde. Außer diesem beschäftigte ich mich noch mit der Gießerei, welche damals noch große Arbeiten für die Wilhelma auszuführen hatte, wobei ich Gelegenheit hatte, den Erbauer derselben, den berühmten Architekten Zanth, näher kennen zu lernen.

31. März 1845 Tod meiner Mutter.

In der Zeit meines Wasseralfinger Aufenthalts traf mich der härteste Schlag in meinem Leben, meine innigst geliebte Mutter, an der mein Herz mit allen Fasern hing, plötzlich zu verlieren. Sie starb in einem Alter von nur 65 Jahren nach wenigen Tagen an einer Lungen-

lösung am 31. März 1845. Die Nachricht von ihrer Krankheit und ihrem Tode bekam ich gleichzeitig und obgleich ich mich unverzüglich auf den Weg nach Stuttgart machte, lag sie bei meiner Ankunft dort schon auf dem Kirchhofe. Ich war untröstlich.

Collegialhilfsarbeiter vom 15. Januar – 12. Sept. 1846.

Nicht ganz ein Jahr darauf, den 15. Januar 1846, verließ ich Wasseralfingen, da mir durch Decret des K. Bergrats vom 9. December 1845 die Stelle eines Collegialhilfsarbeiters für den erkrankten Bergrat Faber übertragen wurde. Meine Collegen waren Bergrats-Director Wepfer, die Bergräte Schübler und Degen, Finanzrat Märklin und Justiziar Schwab. Als Referate wurden mir die Hüttenverwaltungen Ludwigsthal und Schussenried und die Saline Friedrichshall zugeteilt. Mein Quartier nahm ich im alten Schlosse bei meinem vereinsamten Vater, der es als eine große Wohltat empfand, seinen jüngsten Sohn bei sich zu haben.

Eine Episode meines gesellschaftlichen Lebens in Wasseralfingen möge hier eine

Stelle finden. Mein Vetter C. Dorn, als er von Stuttgart nach Friedrichsthal zur Zeit als ich auf der Münze war, übersiedelte, überließ mir seinen Hund, dem er den Namen eines französischen Marschalls, Marmont, gegeben hatte. Es war ein langhaariger Rattenfänger mit grauer Farbe, sehr intelligent und anfänglich an seinem Herrn, an dem Jedermann seine Freude hatte und den mein Freund, Albert Wagner, der damals sein Maleratelier in der Wohnung seines Vaters, des Münzgraveurs auf der Münze hatte, im Bilde verewigte, das noch in meinem Besitze ist. Als ich von Stuttgart nach Rottweil und später nach Königsbronn und Wasseralfingen versetzt wurde, begleitete mich dieser Hund, der besonders auch an meine Mutter so attachirt war, daß sie fast in jedem ihrer Briefe nach dem Befinden desselben sich erkundigte. In Wasseralfingen hatte ich nun das Unglück, den Hund auf grausame Weise zu verlieren, indem er von einem großen Hunde des Lammwirths auf der Terrasse vor der Wohnung des Verwalters gebissen und gequetscht wurde, daß er

nach wenigen Tagen starb. Ich weinte über diesen Verlust und empfing von allen Seiten die Versicherung großen Bedauerns und aufrichtiger Teilnahme. Ich wünschte ihn in dem meiner Wohnung nächstgelegenen Garten der dem Kassier Maier gehörte, zu begraben und nachdem dieser in der bereitwilligsten Weise seine Erlaubnis dazu erteilte, versammelten sich zur Begräbnisstunde meine Freunde und Bekannten etwa 15 Mann und begleiteten mit mir in einem Zuge die Leiche in den Garten, wo einer derselben, Buchhalter Herligshofer, eine kurze Rede hielt und ein anderer gegen meinen Willen sogar ein Kreuz auf das Grab aufsteckte. Dieses ungewöhnliche Begräbnis wurde natürlich bald ruchbar und kam auch zu Ohren des Wasseralfinger Pfarrers Fröhlich, der, obgleich er als tolerant und liberal galt, in meinen Augen aber Jesuit war, sich zwar nicht bei mir direct, aber bei meinen Vorgesetzten Weberling und Maier über diesen Unfug bitter beschwerte, die ihn aber zu beschwichtigen suchten, so daß die Sache keine

weitere Folge hatte.

12. März 1846 Austritt aus dem Collegium

Schienencommissär auf rheinischen Werken.

Meine Tätigkeit auf dem K. Bergrat erreichte ihr Ende am 12. September 1846, da der von mir bekleidete provisorische Posten durch den zum Bergrat beförderten Hüttenverwalter Bilfinger definitiv besetzt wurde. An des letzteren Stelle kam mein Vetter Dorn, der damals fürstenbergischer Hüttenverwalter in Hammereisenbach war, als Hüttenverwalter nach Friedrichsthal, während ich den Auftrag bekam, den als ersten württembergischen Schienencommissär auf Oberhausen, Lendersdorf und Eschweiler verwendeten Hüttenverwalter Bilfinger daselbst abzulösen, was mir höchst willkommen und angenehm war. Ich benützte auf diesen Werken aufs eifrigste meine freie Zeit zum Studium der Einrichtungen und des Betriebs derselben und machte dort die Bekanntschaft mit den Angestellten und manchen fremden Hüttenleuten, die mir später manchen Nutzen brachte.

Oberhausen gehörte schon damals zu den bedeutendsten Werken im

Rheinland & Westfalen und war im
Besitz der Familien Jacobi, Haniel &
Huyssen. Das Haupt der ersteren
Familie war der spätere Kommerzienrat
Franz Haniel, der wegen seines großen
Reichtums nicht allein, sondern durch
seine große Tüchtigkeit, Geschäftsgewandt-
heit und Unternehmungslust und nicht
minder durch seine Humanität in
großem Ansehen stand. Er wohnte in
Ruhrort, das ihm es hauptsächlich zu
verdanken hat, daß es erster Handels-
platz am Niederrhein wurde und be-
kannt sind ja allerwärts seine Leistung-
en zur Hebung der Rheinschiffahrt, zu
welchem Zweck er eine eigene Schiffs-
bauanstalt daselbst mit großer Kesselschmie-
de etabliert hatte. Von seinen vielen
Söhnen konnte keiner ihm das Wasser
reichen. Nur einer, Hugo, trat nach dem
Tode des Vaters in seine Fußstapfen,
während die übrigen mehr oder weniger
vermöge des ererbten Geldes sich wohl
sein ließen. Ein jüngerer Sohn, Louis,
war damals der einzige, der auf der
Hütte wohnte, ohne aber an den Geschäften
activen Anteil genommen zu haben

und den maître des plaisirs machte.
Er war übrigens ein liebenswürdiger Mensch, der später, als es ihm zu langweilig in dem einsamen Ort wurde, seinen Wohnsitz nach Düsseldorf verlegte.

Der Director der Hüttenwerke war Lueg, Vater des jetzigen Commerzienraths und Directors, der früher Hauslehrer bei der Familie Haniel war, ein gescheidter, dabei aber ein sehr geriebener und schlauer Mann war, der es mit der Wahrheit nicht immer genau nahm, was zu der bekannten Devise: „Lueg und Trug" die Veranlassung gegeben haben mag, der sich gewöhnlich auch der alte Krupp, der ihm gar nicht hold war, bediente, so oft von Lueg die Sprache war.

Das practische Factotum war dagegen Beindorff ein practisches Maschinengenie parexcellence, dabei ein sehr jovialer Mann der gern ins Glas guckte. Es ist derselbe, der uns später die Maschinen für das Friedrichshaller Steinsalzwerk und für das Walzwerk in Wasseralfingen construirte und mit dem Friedrichsorden decorirt wurde. Auf seinem technischen Bureau arbeitete damals ein junger

Jacobi, der einzige von der Familie, den ich kennen lernte und der jetzt Bendorffs Nachfolger ist. Von der Familie Huyssen lernte ich auch nur einen Repräsentanten kennen, von dem ich nichts weiter weiß, als daß er schon ziemlich bejahrt und keine Gelegenheit zu tanzen versäumte und in Altenessen den bekannten berüchtigten griechischen Tempel erbaute.

Das Hüttenwerk Lendersdorf, auf dem ich abwechselnd zu thun hatte, gehörte der Familie Hösch in dem Städtchen Düren, von dem es ungefähr 1 Stunde entfernt liegt. Jeden Tag fuhr das Haupt der Familie, der schon hoch in den 70er Jahren stehende Eberhard Hösch auf die Hütte um nach den Geschäften zu sehen und seinem Verwalter, Ruez, ein lustiger Kamerad, der sich später in anderen Stellungen noch bemerklich machte, das Gewehr zu visitiren. Herr Hösch war ein liebenswürdiger, alter Mann mit schneeweißen Haaren mit einem intelligenten Gesicht, dem aber der Verwalter mit seinem bösen Maul nachsagte, daß er jeden Abend sich seinen Champagnerrausch an-

getrunken habe. Ich konnte diese Wahrnehmung zwar nicht selbst machen, dagegen kann ich constatiren, daß er mich nicht passiren ließ, so oft ich ihn auf der Hütte begegnete, ohne mich einzuladen, auf sein Bureau zu gehen und mit ihm ein Glas Wein (Champagner) zu trinken. Wie in Oberhausen und Sterkerade so fand ich auch hier das alte, gemischte, patriarchalische System zwischen den Vorgesetzten und den Angestellten. Da ich auf der Hütte kein Unterkommen gefunden habe, so war ich genötigt, mein Quartier in dem noch tiefer ins Land hinein gelegenen Örtchen Schneidhausen zu nehmen, das wegen seiner anmutigen Lage mitten im Walde und wegen seiner guten Wirtschaft einen beliebten Ausflugsort für die Einwohner von Düren geboten hat. Die Wirtschaft wurde von einer Witwe mit 2 jungen Töchtern geführt, wovon eine durch ihren Gesang und Guitarrespiel mir die langen Abende, an denen ich in der Regel nur den Verwalter, Kurz, als Gesellschafter hatte, zu versüßen trachtete.

Das Hüttenwerk Eschweiler, auf dem ich auch Schienen abzunehmen hatte, wurde erst einige Jahre vor meiner Ankunft von einer belgischen Kompagnie nach den belgischen Systemen mit lauter gegen außen offenen Wänden in unglaublich kurzer Zeit gebaut und erregte deshalb sowohl als besonders auch wegen der hohen Production seiner Walzenstraßen allgemeines Aufsehen. Seine Matadore waren ein Michels, der Macher des Ganzen und Bourdoux, der technische Director, ersterer ein getriebener und gewiegter Diplomat, letzterer ein in seinem Fach sehr tüchtiger und dabei liebenswürdiger Mann. Beide gründeten später den Phönix bei Ruhrort wo sie sich aber als unsaubere Patrone aufgespielt haben, woran heute noch diese Hütte kränkelt.
In Eschweiler traf ich auch den badischen Kollegen, Martin, den später sein Tatendurst nach Amerika verführte. Von dort aus machte ich öfters Ausflüge in Begleitung von Martin, Michels und Bourdouxe auf die belgischen Werke, wo ich dank den beiden Letzteren überall die beste Aufnahme gefunden habe. Auf einem

dieser Ausflüge traf ich in Lüttich mit dem jungen Faber du Faure, einem Sohn unseres Bergraths zusammen, der damals sich längere Zeit in Seraing aufgehalten hat.

Meine Tage im Norden waren gezählt. Am 29. December 1846 übernahm ich in Oberhausen die letzten württembergischen Schienen, womit mein Auftrag vollendet war. Was nun? Sollte ich mit meiner gespickten Börse (die Bezahlung eines Schienencommissärs war eine reichliche) direct nach Hause reisen, wo ich nichts zu suchen und zu finden habe, als auf meinen früheren Assistentenposten in Wasseralfingen zurückzukehren, der mir aber nicht einmal ganz sicher war, oder sollte ich den Umweg über Frankreich machen und meinen langen Wunsch erfüllen, einmal Paris zu sehen. Ich entschied mich für letzteren Plan, um so mehr als ein junger Hüttenmann, v. Hoff aus Kassel, den ich da unten kennen lernte, sich mir als Begleiter und Cicerone in Paris, das er genau kannte, anbot. Anfangs Januar 1847 schnürte ich meinen Bündel und

nahm den Weg über Lüttich, wo ich einen Brief poste restante von meinem Vater erwartete. Ein solcher fand sich auch zu meiner Freude vor und enthielt unter Anderem die mich höchst überraschende und nicht weniger erfreuliche Nachricht, daß ich nach einer von dem Bergraths-Copisten Molitor empfangenen Mittheilung zum Hüttenverwalter von Königsbronn ernannt worden bin. Wenn ich auch wußte, daß Weberlings Austritt in Wasseralfingen eine Änderung zur Folge hatte, so konnte ich doch nicht erwarten, und mir Hoffnung machen, daß, wenn ich überhaupt bei dieser Veranlassung avanciren sollte, gerade dieser Posten, der als der zweitgünstigste und beste galt und auf den gewiß alle die Verwalter der kleineren Werke spannten, mir würde übertragen werden. Ist doch der Hüttenverwalter Zobel erst wenige Jahre zuvor von Schussenried nach Königsbronn versetzt worden und selbst Bilfinger hat seine Verwalter Laufbahn auf dem kleinen Werk Ludwigsthal angefangen. Zu dieser meiner Beförderung mußte ich eine große Zufriedenheit mit meinem

Leistungen und ein ebenso großes Ver-
trauen zu meinen künftigen Thaten
erblicken, was mich mit Freude und
Stolz erfüllte.

Glücklich darüber und frohen Muths
konnte ich meine Reise nach der Weltstadt
Paris fortsetzen und dort in vollen Zügen
mich den Genüssen, die diese überaus
schöne Stadt mit ihren Boulevards und
Museen und ihrer herrlichen Umgebung
darbietet, hingeben. Den langen Weg
von Paris über Chalons, Barleduc, Nancy
nach Strassburg legte ich mit der Deligence
zurück und traf glücklich und wohlbe-
halten Mitte Februar bei meinem Vater
in Stuttgart ein. Dort traf ich den Erlaß
des K. Bergraths vom 19. Januar 1847 an
wornach mir die Hüttenverwalter Stelle
in Königsbronn mit einem Gehalt von
1100 fl. (1886 Mark) nebst 300 fl. für Kanz-
leikosten übertragen wurde, wogegen ich
für die Beaufsichtigung des Betriebs zu
Itzelberg eine besondere Belohnung nicht
anzusprechen habe. Außerdem hatte ich
für die Besorgung des Königsbronner
Salzmagazins eine jährliche Remuneration
von 150 fl. Von meinem Gehalt mit

1100 fl. wurde mir 3/4 in Baargeld bezahlt, das weitere 1/4 empfing ich in Naturalien (Dinkel und Haber), für die aber so billige Preise angesetzt wurden, daß ich beim Verkauf derselben fast die Hälfte des Preises mehr davon erzielte.

Ich sollte aber diese Wohlthat nicht lange genießen, da die Regierung bald darauf die allgemeine Aufhebung der Naturalbesoldungen beschlossen hatte, in Folge dessen jedem neuangestellten Beamten keine Naturalbesoldung mehr bewilligt und denjenigen Beamten, welche solche bisher genossen haben und denen man sie nach der Verfassung nicht nehmen konnte, bei einer Besoldungsaufbesserung die Wahl gelassen wurde, ob sie auf letztere verzichten, oder es bei ihrem bisherigen Gehalt mit Naturalbesoldung belassen wollen.

Während alle älteren Beamten, welche nichts mehr zu hoffen hatten, den ersteren Weg betraten, wurden auf diese Weise die jüngeren Beamten, wie ich, zur Verzichtleistung genötigt. Ich übernahm das Amt von dem schon im vorgerückten Alter stehenden Hüttenverwalter Zobel, der nach dem Austritt des Hüttenverwalters

Weberling nach Wasseralfingen versetzt wurde, der aber nach einer 7 jährigen Thätigkeit daselbst wieder nach Königsbronn zurückversetzt wurde, als mir der Posten in Wasseralfingen übertragen wurde. Als Assistenten fand ich bei meinem Amtsantritt außer dem Bergkadetten Julius Tafel allein Heller in Itzelberg, den späteren Bergratsdirector, der aber nach einem halben Jahre auf die Münze nach Stuttgart versetzt wurde. An dessen Stelle kam mein Vetter und Freund Krimmel, auf seinen und meinen Wunsch, der nach kurzem Aufenthalt in Itzelberg mit einer Tochter des Hüttenverwalters Zobel in Wasseralfingen Hochzeit machte, der ich persönlich anwohnte. Die Assistentenstelle in Königsbronn war unbesetzt, wurde aber bald darauf dem tit. Hüttenverwalter Roth, der zuletzt in Schramberg angestellt war, ohne Wissen und Willen meinerseits übertragen. Derselbe war ein schon hoch in den 60er Jahren stehender Mann, der wegen seiner Unbrauchbarkeit und seines höchst unverträglichen, streitsüchtigen Characters von einem Werk auf das andere geschoben wurde. So sehr ich auch bemüht war den Mann schon mit

Rücksicht auf sein hohes Alter möglichst schonend zu behandeln, so that es doch nicht lange Zeit, indem er eines Tages einen zu seinen Functionen gehörenden Auftrag trotz meines öfteren Monitoriums unberücksichtigt ließ und mir schließlich auf schriftlichem Wege den Gehorsam förmlich und mit den malitiösen Worten aufkündigte, daß er von einem jungen Manne, wie ich bin, der seine Stellung der Schürze seines Vaters zu verdanken habe, sich nichts vorschreiben lasse.

Ich schickte das Schriftstück dem Kgl. Bergrat ein und bat, mich von diesem Schicksal zu befreien. Ehe letzterer es aber zu einem Entschluß brachte, wurde Roth von einer schweren Krankheit befallen, die seinen Tod zur Folge hatte.

Obgleich meine Zeit und Kräfte durch den täglichen Besuch der vielen zerstreut liegenden einzelnen Werke vollständig in Anspruch genommen waren, so fühlte ich mich doch einsam und verlassen und unbefriedigt in meiner damaligen Lage. Von Natur aus war ich selbst in meiner Jugend nicht ein Freund des Kneiplebens und zog es immer vor, nur zuweilen

mit wenigen meiner intimeren Freunde einen Abend im Wirtshaus zuzubringen, statt jeden Abend in Gesellschaft zu gehen, und an den allgemeinen Unterhaltungen teilzunehmen. Unter den regelmäßigen Gästen des im übrigen sehr guten Wirtshauses „zum Rößle" waren der Dr. Süsskind, Kassier Kinzelbach, Kaufmann Konold und der Gutsbesitzer Gräsle in der Nähe von Königsbronn lauter Leute, die mir außer dem Kassier nicht besonders sympathisch waren. Mein Freund Krimmel lebte damals noch in den Flitterwochen und hatte keine Zeit und Lust sich öfters in Königsbronn sehen zu lassen. So verbrachte ich lieber den größten Teil meiner Abende in Gesellschaft meiner beiden Hunde, eines kleinen Rattenfängers und eines sehr großen Jagdhundes zu Hause mit Lesen von Zeitungen und Büchern, wozu ich den Tag über keine Zeit fand. Das große 2stockige Haus, das ich bewohnte, mit seinem anstoßenden über 2 Morgen großen Wiesen- und Baumgarten trug natürlich das Seinige dazu bei, mich einsam und verlassen zu fühlen und so wäre ja der Gedanke sehr nahe

gelegen, mich nach einer Lebensgefährtin jetzt umzusehen, um aus diesem Zustand herauszukommen. Allein mir fehlte jede nähere Damenbekanntschaft und ich hatte nicht und um so weniger die Lust und den Mut, und das Zeug auf die Suche zu gehen, da nach dem Sprichwort gebrannte Kinder das Feuer fürchten. Da kam unerwartet das freundliche Schicksal mir zu Hilfe. Eines Tages, es war im Spätherbst 1847, wurde mir, wie gewöhnlich in solchen Fällen immer, die Nachricht nach Hause gebracht, daß im Rößle eine Gesellschaft Heidenheimer angekommen sei, darunter befinde sich auch die Frau Oberamtmann Kausler mit einer Tochter. Da ich schon von Rottweil her mit der Familie Kausler sehr befreundet war und auch von Königsbronn aus schon mehrere Besuche bei ihr gemacht hatte, ohne aber die Tochter, die in Rottweil noch ein kleines Mädchen war, je gesehen zu haben, so begab ich mich stracks ins Rößle und war natürlich bei dieser Gelegenheit einmal auch die Tochter zu sehen und kennen zu lernen, sehr begierig. Da schlug der Blitz ein und

zündete. Ich war entzückt von der Schönheit derselben und von ihrer lieblichen Erscheinung, die wie Milch und Blut war, so daß ich meines Amtsgeschäftes vergessend, standhaft neben ihr bis zum Aufbruch der Gesellschaft sitzen blieb. Wenn auch die Bekanntschaft nur eine flüchtige war und ich über ihren Character und ganzes Wesen deshalb noch nicht orientirt sein konnte, so suchte ich mich über diese Punkte mit dem Gedanken zu beruhigen, daß der Apfel nicht weit vom Stamme fällt und bei dem vortrefflichen Character der beiden Eltern und der allgemein anerkannten Tüchtigkeit der Mutter als Hausfrau die Tochter unmöglich aus der Art geschlagen sein konnte. Ich war entschlossen, die Wege eines Liebhabers zu betreten und auf mein Ziel loszusteuern in der Hoffnung weder von Alt noch Jung einen refus zu bekommen. Nachdem mein Plan die Familie Kausler zur Teilnahme an einer Schlittenfahrt nach Steinheim, die bald nach der ersten Begegnung in Königsbronn von der dortigen Gesellschaft arrangirt und ausgeführt

wurde, zu bewegen und dann die Gelegenheit zu ergreifen meinem Ziel näher zu kommen, aus einem mir nicht mehr erinnerlichen Grunde vereitelt worden war, so ließ es mir keine Ruhe mehr und wollte ich auf geradem Wege eine Entscheidung über mein Loos herbeiführen. Am Abend des 30. Januar 1848, einem Sonntag, fuhr ich als Freiersmann gen Heidenheim und, um keinen Verdacht bei meinen Bekannten in Königsbronn zu erregen, lud ich den Apotheker Amos ein, mich zu begleiten und mit mir auf die Post in die Heidenheimer Gesellschaft zu gehen. Dort angekommen sagte ich ihm, er möchte allein dahin vorausgehen, da ich nur einen kurzen Besuch, den ich schon lange vorhabe, in der Oberamtei machen wolle, ich werde ihm bald nachfolgen. Bei meiner Ankunft im Hause traf ich die ganze Familie, den Oberamtmann aber bereits mit dem Hut auf dem Kopf und den Stock in der Hand in der Absicht seinen gewohnten Gang auf die Post zu machen. Da mir viel daran lag, gerade in der bangen Stunde des Bekenntnisses ihn

nicht um mich zu haben, so machte ich
große Anstrengungen, ihn zum Gehen
zu bewegen, was mir endlich durch das
Versprechen gelungen ist, ihm bald nach-
zufolgen. Die Mutter, welcher ich versprechen
mußte, mit dem Vater von der Post wieder
zu ihnen zu kommen und mit ihnen zu
Nacht zu essen, entfernte sich für einige
Zeit mit dem Vorgeben, die Vorbereitung-
en für das Abendessen zu treffen, wäh-
rend die Tochter auf meine Aufforderung
sich ans Klavier setzte und mir einiges
vorspielte, was mich ihre musikalische
Begabung erkennen ließ und mich so
entzückte, daß ich darauf den Mut faßte,
ihr meine Erklärung zu machen. Ich
fand zu meinem höchsten Glücke ihre
freundliche Erwiderung mit dem beding-
ten Hinweise, ob Vater und Mutter
damit einverstanden sein werden. Als
letztere aus der Küche zurückkehrte, fand
sie ein glückliches Liebespaar vor sich stehen,
das um ihre Zustimmung und ihren
Segen bat, was sie in herzlichster Weise
gewährte. Nun handelte es sich noch um
die Einwilligung des Vaters; da ich
diese nicht auf der Post holen konnte

und wollte, so blieb nichts übrig, als seine Rückkehr von da abzuwarten. Daß ich dort den ganzen Abend nicht erschienen bin, mußte dem Oberamtmann sowohl als insbesondere Amos und seinem Verwandten, dem Kaufmann Zipperlen sehr auffallen und letztere sollen es auch an Andeutungen, daß in seiner Wohnung etwas vorgegangen sein müsse, nicht haben fehlen lassen. Als endlich der ersehnte Moment der Rückkehr des gestrengen Herrn Oberamtmanns erschien, standen vor ihm drei glückliche Leute, denen er im Gesicht schon ansehen konnte, was während seiner Abwesenheit passiert ist und daß diese unter sich bereits ganz im Reinen sind; was blieb ihm anders übrig, als auch seine Zustimmung und seinen Segen dazu zu geben, was er in ebenso herzlicher und freudiger Weise gethan hat, wie die Mama. Nun setzte man sich zu Tisch und nach dem Essen wurde in heiterster Stimmung die offizielle Verlobung mit Champagner gefeiert.

Nun war es aber Zeit, sich der Heimkehr und meines Begleiters des Vetters Amos

zu erinnern. Dieser wurde eingeladen
in die Oberamtei zu kommen und
als erster Zeuge der Verlobung nach-
träglich noch beizuwohnen während
der Kutscher, der auf der Post eingestellt
hatte, beauftragt wurde, um halb 11 Uhr
vor der Oberamtei zu erscheinen. Amos
eilte flugs auf die Post und der
Kutscher kam pünktlich auf die festge-
setzte Stunde. Ich aber hatte noch lange
nicht genug geküßt und gefragt und
die Abfahrt verzögerte sich von einer
halben Stunde um die andere, obgleich
ich merkte, daß mein künftiger Schwie-
gervater über das lange Wartenlassen
der Pferde und des Kutschers immer
mehr und mehr unruhig wurde und
von Zeit zu Zeit ein Fenster öffnete, um
einige freundliche Worte an letzteren zu
richten. Insbesondere führte der Termin
für die Hochzeit zu einer langen Debatte,
während ich am liebsten meine Braut
gleich mit mir genommen und sie
in meine allerdings notdürftig ausge-
stattete Wohnung geführt hätte, machte
die Mama mit Hinweis auf das Un-
schickliche meines Wunsches auf die lange

Zeit die zur Beschaffung der Aussteuer nötig sei, aufmerksam, bis wir uns schließlich auf den Monat Mai verständigten. Endlich um Mitternacht kam die Abschiedsstunde; ich gab meiner Braut nochmals einen herzhaften Kuß) sie gestand mir später, daß Mund und Backen in der Nacht so aufgeschwollen seien, daß sie immer kalte Umschläge habe machen müssen) und versprach ihr, den nächsten Abend wieder zu kommen. Im Nachhausegehen wechselte ich mit meinem Begleiter kaum ein Wort; dieser fiel auch bald in den Schlaf des Gerechten, während ich in meiner Glückseligkeit auch die ganze Nacht hindurch kein Auge schließen konnte. Eine bald darauf arrangirte Zusammenkunft in Süßen der Endstation der Eisenbahn von Stuttgart her, verschaffte meinem Vater und meinen beiden Brüdern das Vergnügen, meine Braut und ihre Eltern kennen zu lernen. Alle waren sehr glücklich und zufrieden mit der von mir getroffenen Wahl.

Mitten in diesen Jubel hinein fiel die französische Februar-Revolution und der allgemein erwartete Franzoseneinfall

ins Land, was überall bei uns die größte Aufregung, den Sturz des Ministeriums und Ersetzung durch liberale Minister und die Bildung von Bürgerwehren zur Folge hatte. Wenn diese Ereignisse hauptsächlich meinen künftigen Schwiegervater als Bezirksvorstand ungemein in Anspruch genommen hatten und durch das freche Auftreten der Heidenheimer Demagogen, an deren Spitze Dr. Freiesleben, Gerichtsassistent Sick, der spätere Minister und Krallherr Blum mit ihren roten Bändern im Knopfloch, sich besonders bemerklich machten, ihm viel zu schaffen machten, so gingen sie doch auch an mir nicht spurlos vorüber, da auch in Königsbronn, das schon vorher zu dem unruhigsten Dorfe im Heidenheimer Bezirk zählte und durch die große Zahl seiner Wilderer sich auszeichnete, die Bildung einer Nationalgarde und von mir die Uebernahme der Kommandantenstelle stürmisch verlangt wurde. Eine solche Auszeichnung lag gar nicht in meinem Sinne, obwohl ich im Uebrigen mit der liberalen Richtung des Staatswesens sympathisirte

und nur nach langem Widerstreben nahm ich den Antrag an, da ich mir sagte, daß durch den Einfluß, den ich nicht nur auf meine Arbeiter sondern auch auf den größeren Teil der übrigen Einwohner von Königsbronn hatte, es mir am ehesten gelingen würde, die unruhige Bevölkerung im Zaume zu halten und Ausschreitungen zu vermeiden. Dies hat sich auch in der Folge vollständig bewährt, indem in dieser Zeit auch nicht ein Exceß in Königsbronn vorgefallen ist. Nun wurde über Hals und Kopf unter der Leitung alter Unteroffiziere exerciert, wozu die Gemeinde die nötigen Gewehre verschaffte, während ich und die übrigen Offiziere (Dr. Süßkind und Apotheker Amos waren die Hauptleute, Kaufmann Konold und noch einer waren Lieutenants) die amtlich herausgegebenen Exerciervorschriften für die Bürgerwehren mit Eifer studierten. Bald hatte man es soweit gebracht, daß das ganze Bataillon aus ca. 200 Mann bestehend auf einem freien Platz auf der Höhe von Königsbronn seine Übungen machen und an einer

Kreise von sämmtlichen Bürgerwehren des Bezirks mit Auszeichnung teil nehmen konnte.

In diese Zeit der militärischen Uebungen fiel auch die Wahl eines Abgeordneten für das Frankfurter Parlament, die meine Thätigkeit zugleich noch nach einer andern **Richtung** in Anspruch nahm. Ich schwärmte anfänglich für den Dr. David Strauß und fand mit demselben auch großen Anklang im Bezirk, ohne zu wissen, daß dieser schon in mehreren andern Bezirken als Kandidat aufgestellt war und in einem derselben bereits die Annahme der auf ihn fallenden Wahl versprochen hatte. Es traten nun für den Bezirk, der die Oberämter Heidenheim, Aalen und Neresheim in sich schloß, 2 Bewerber um diesen Posten in sehr verschiedener Qualification auf. Der eine war der schon damals rühmlichst bekannte Obersteuerrat Moriz Mohl, der andere Müller Schweickhardt aus Tübingen, ein Dunkelmann, ohne Redetalent, der dem ersteren die Schuhriemen zu lösen nicht wert war und dem man am liebsten zugerufen hätte:

„Genieße, was Dir Gott beschieden und bleibe zu Hause und nähre Dich redlich" und der zur Begründung für seine Qualification auch nichts weiter anzuführen wußte, als daß er eine Tochter des ehemaligen Hüttenverwalters Hofele (Vater des nachherigen Bischofs) in Königsbronn zur Frau und den Hüttenverwalter Bilfinger zum Schwager habe.

Für beide Candidaten wurde ich in zwei langen Briefen, den einen von Bilfinger zu Gunsten seines Schwagers, den andern von Bergrat Degen für seinen Freund Mohl, zu wirken aufgefordert. Ich entschied mich selbstverständlich für letzteren, der außerdem noch eine kräftigere Unterstützung in dem Helfer Bauer von Aalen durch dessen ausgezeichnete Rede fand die er von der Kanzel der Königsbronner Kirche herab an die in großer Menge Versammelten gehalten hat und der man es hauptsächlich neben meinen Bemühungen zu verdanken hatte, daß Mohl fast einstimmig gewählt wurde. Von dieser Zeit her stammt meine Bekanntschaft und Freundschaft mit diesem Manne, der

sie mir bis zu seinem Tode treu bewahrte, wie die große Zahl seiner Briefe an mich zeigt, deren ich noch besitze.

Diese Kriegsspielereien und politischen Aufregungen hatten übrigens die unliebsame Folge, daß ich manchen Abend ihnen opfern mußte, welchen ich lieber bei meiner jungen Braut oder wenigstens zum Briefschreiben an sie zugebracht hätte. So sehnte ich mit wachsender Ungeduld den Tag herbei, an dem ich meine liebe künftige Lebensgefährtin unter mein häusliches Dach bringen konnte. Endlich erschien der 22. Mai 1848, der für die Hochzeit bestimmt war. Da ich der katholischen Kirche, meine Braut aber der protestantischen angehörte, so würde die Trauung in jetziger Zeit manche Schwierigkeit und Belästigung zur Folge gehabt haben. Damals gab es aber keinen von Jesuiten regierten Papst, noch kein Unfehlbarkeitsdogma des letzteren etc. und die Geistlichen beider Confessionen lebten in schönster Eintracht miteinander. So kam auf leichte Weise zwischen dem katholischen Pfarrer Dessaller in Oberkochen,

der übrigens mehr Weltmann als
Geistlicher war und dem protestantischen
Stadtpfarrer Knapp in Ulm, einem
Onkel meiner Braut, eine Verständigung
dahin zu Stande, daß in der protestanti-
schen Kirche zu Heidenheim, nachdem der
Decan Werner seine Erlaubnis zu deren
Benützung gern gegeben hatte, am Altar
Knapp die Trauungsrede gehalten, Desaller
aber den eigentlichen Trauungsact voll-
zogen hat und beide hernach beim
Hochzeitsmahl friedlich und gemüthlich
neben einander saßen. Zu den übri-
gen Hochzeitsgästen zählten mein Vater
mit meinem Bruder Hermann; mein
Bruder Gustav in Ehingen entschuldigte
sein Ausbleiben mit der Furcht eines
Einfalles der Franzosen, die ihm nicht
gestatteten, in solcher Zeit Weib und Kind
zu verlassen, ferner der Archivdirector
Kausler, mein Schwager Karl in
München, wo er studirte, während die
beiden Schwäger, Paul und Eduard,
durch den badischen Aufstand vom Kom-
men abgehalten wurden und der älteste
Bruder meiner Frau in Ungarn
weilte, wo er ein Jahr darauf, 11. August

1849, als Offizier in der ungarischen
Insurgenten-Armee unter dem General
Bem nach einer verlorenen Schlacht auf
der Flucht in dem Dorfe Lugos an der
Cholera gestorben ist, der Vetter Apotheker
Amos, der Vetter Julius Tafel, damals
Bergkadett in Königsbronn, Frau Prälat
Sigwart mit Tochter Pauline, (Bruder
Christoph, damals noch Student, schickte
einen illustrirten Hochzeitsgruß voll
Witz und Humor, der noch in unseren
Händen ist), Frau Eisenbahndirector Knapp
mit Tochter Hedwig, Frau Gottliebin Schenk,
die letzteren 3 Frauen waren Tanten
meiner Frau, die alle nicht mehr leben.
Als Brautfräulein fungirten Fräulein
Mack und Charlotte Zipperlen. Die
ganze Hochzeitgesellschaft saß noch in bester,
animirter Stimmung beieinander,
als es Abend zu werden anfing, wo
die Neuvermählten ihre Hochzeitreise
antreten mußten. Obgleich es schon
damals Sitte oder eigentlich Unsitte
war, Hochzeitreisen auf große Entfernung-
en zu machen, ohne Ruhe und Rast
von einer großen Stadt in die andere
zu eilen, oder die Schweiz und Italien

zu besuchen, so wollte ich doch davon
durchaus nichts wissen, indem ich nach
meinem langen Junggesellenleben
die Gründung eines eigenen Haus-
standes und ein ruhiges, gemüthliches
Zusammenleben mit meiner jungen
Frau kaum erwarten konnte. Es wur-
de also die große Hochzeitsreise von
Heidenheim nach Königsbronn und zwar
ganz gegen die Regel, in Begleitung
eines Dritten, der jedoch mein Vater
war angetreten. Dort überraschte uns
ein schöner Fackelzug, der von meinen
Arbeitern arrangirt wurde und der be-
sonders meinem Vater große Freude
bereitet hatte. Drei Monate später wollte
ich übrigens doch noch meiner Frau
die Freude einer Reise, wenn sie auch
als richtige Hochzeitsreise nicht mehr gelten
konnte, machen und fuhr mit ihr im
Eilwagen über Günzburg nach Augsburg
und von da nach München per Bahn
zum Besuche von Schwager Karl, der noch
dort studirte. Wir verweilten dort nah-
zu 14 Tage und besahen uns unter der
vortrefflichen Führung des letzteren alle
Merkwürdigkeiten dieser Stadt, die in

unserem späteren Leben noch eine Rolle spielte.

Damals fanden wir sie noch in großer Aufregung wegen der Skandalgeschichte zwischen Lola Montez & König Ludwig I, die, da Studenten sich hauptsächlich dabei beteiligten, zu einer temporären Schließung der Universität Veranlassung gab, was meinen Schwiegereltern großen Kummer ihres Sohnes wegen bereitet hatte.

Höchst zufrieden mit unserem Schicksal und überaus glücklich flossen unsere Tage dahin. Die schöne Lage unseres Wohnorts mit seinen prachtvollen Buchenwaldungen, dem schönen Brenzursprung mit seinem kristallklaren Wasser und seinen Felsen und schönen Bäumen, das benachbarte Itzelberg mit seinem großen, fischreichen See, wohin ich wöchentlich mehrmals zu gehen veranlaßt wurde und gewöhnlich meine Frau mitgenommen habe, ermutigten zu häufigen, gemeinschaftlichen Spaziergängen und was zur Annehmlichkeit unseres Aufenthalts wesentlich beigetragen hat, war die Nähe unserer Eltern, welche

zu einem lebhaften Verkehr zwischen Königsbronn und Heidenheim führte. Meine vortreffliche und liebenswürdige Schwiegermutter, die in allen Lagen immer den besten Rat wußte, machte sich bei gutem Wetter fast jeden Samstag Abend auf den Weg zu uns, um den Sonntag bei uns zuzubringen, eines oder das andere von uns, auch beide zusammen, gingen ihr entgegen, während wir hie und da auch die Sonn- und Feiertage in Heidenheim zubrachten, wo uns der von der Mutter aufs beste gepflegte, schöne Garten der Oberamtei manchen Genuß geboten hat und wo ich gewöhnlich vor unserer Rückkehr den Schwiegervater auf die Post begleitete, was ihm immer besondere Freude machte.

In dieses überaus glückliche Familienleben brachte der 22. Mai 1849, Morgens 7 Uhr, genau nach einem Jahr unseres Hochzeittages, die Geburt unserer lieben Bertha die höchste, freudige Aufregung ins Haus. Den 17 Juni wurde das Kind in unserer Wohnung vom Oberkochener katholischen Pfarrer getauft. Die Paten

waren: Die Großmutter Kausler und der Großvater Christoph Erhardt, Gottliebin Knapp, Marie Erhardt die Frau meines Bruders Gustav in Ehingen und der Fabrikant Georg Zöppritz von Heidenheim.
Das Kind entwickelte sich zu unserer großen Freude vortrefflich; nach 7 Monaten bekam es schon die ersten Zähne und nach 10 Monaten fing es an, ohne Hilfe frei im Zimmer zu gehen.
Nach 1 1/2 Jahren hatte es bereits 15 Zähne und konnte eine Menge Worte, wenn auch undeutlich sprechen. Nach 20 Monaten sprach sie alle Worte, wenn auch mehr oder weniger deutlich.

Als im darauffolgenden Jahr meine Frau wieder einer Entbindung entgegensah, hoffte ich mit Zuversicht, einen Buben zu bekommen, allein der Himmel meinte es besser mit mir, als meinen kurzsichtigen und eitlen Wunsch zu erfüllen, indem er uns eine zweite Tochter schenkte, unsere liebe Julie, die später vereint mit ihrer Schwester Bertha die Stütze ihrer l. Mutter bildete.
Julie wurde am Pfingstfest den 19. Mai 1850, Nachmittags 4 Uhr geboren und

wurde am 14. Juni in der katholischen Kirche zu Oberkochen von Pfarrer Desaller getauft. Die Taufpaten waren mein Vater und mein Bruder Hermann, meine beiden Schwiegereltern und Georg Zöppritz, welche anwesend waren, sowie in Abwesenheit meiner Schwägerin Marie Erhardt, Gottliebin Schenk und mein Schwager Paul Kausler. Auch dieses l. Kind entwickelte sich sehr gut und konnte nach 11 Monaten frei im Zimmer auf- und abgehen. Den 2. Januar 1851 bekam sie den ersten Zahn und Mitte Mai hatte sie bereits deren 7.

Ein Jahr darauf hatte der l. Gott ein Einsehen mit mir, indem er mir meinen ersten Sohn, Robert, schenkte, der am 17. Juni 1852 Nachmittags 2 Uhr geboren und den 8. Juli von Pfarrer Desaller in der Kirche zu Oberkochen getauft wurde. Die Taufpaten waren: mein Vater und die beiden Schwiegereltern, Marie Erhardt, Georg Zöppritz und Gottliebin Schenk (abwesend), alle Paten jetzt schon lange tot. Der Knabe war von der ersten Stunde der Geburt an ein wunderschönes Kind, (was von den beiden

Mädchen im Anfang nicht gerade gesagt werden konnte) an dem wir und Alle, die es sahen, eine große Freude hatten, das sich aber nicht so schnell entwickelte als seine Schwesterchen, indem es z. B. seinen ersten Zahn erst nach 14 1/2 Monaten 1 1/2 Monate darauf aber schon den 2ten Zahn bekam. Den 27. September 1853 konnte Robert eine ganze Zimmerlänge ohne Unterstützung auf- und abgehen.

In unser einsames, aber vergnügtes und zufriedenes Leben brachte der Sommer 1851 einige Aufregung, namentlich für meine l. Frau. Die Ursache war die sogenannte erste Weltausstellung in London. Alle Zeitungen brachten fortlaufende Berichte über dieses Weltwunder und weckten bei Jedermann, so auch bei mir, um so größere Begierde nach demselben, als ich schon lange in mir den Wunsch trug, die englischen Hüttenwerke kennen zu lernen. Der Gedanke reifte zum Entschluß, als mein Freund Ludwig Krimmel, der damals Assistent in Itzelberg war, sich zum willkommenen Begleiter mir angeboten hat und die

Aufbringung der für die Reise erforderlichen Mittel durch meine im März 1851 erfolgte Beförderung in die 2te Besoldungsklasse mir erleichtert wurde. Die Reise wurde gegen Mitte August angetreten und in Mainz ein Retourbillet von da über Köln und Ostende nach London und zurück um 24 fl. 37 genommen, in welchem die Dampfschiffahrt auf dem Rhein, nicht aber die Eisenbahn von Köln bis Ostende, die 7 fl. 56 III. Classe hin und 12 fl. 45 II. Classe zurück kostete, inbegriffen war. Am 13. August Abends kamen wir in Ostende an, ganz erschöpft durch die Hitze des Tags und den furchtbaren Staub, den die Räder des Zugs auf dem sandigen Terrain aufwirbelten und mußten, da der Zug Verspätung hatte, uns sogleich an Bord des Schiffes begeben, das kurze Zeit nachher abfuhr, so daß wir keine Zeit mehr fanden, uns zu reinigen und zu erfrischen.

Das kleine Schiff war vollgepfropft von Leuten, die sich da die Luft warm, der Himmel wolkenlos und die See spiegelglatt war, so viel als möglich auf das Verdeck drängten und sich hinstreckten,

so daß wir dort kaum stehen, viel weniger gehen konnten. Dies war für uns sehr unangenehm, aber ein Glück war es, daß die See die ganze Nacht ruhig blieb und keine Spur von Seekrankheit sich bemerklich machte. Das Schiff fuhr die Themse hinauf mit ihren schönen Ufern und landete den andern Vormittag den 14. August, an dem Zollhaus in London, in das das sämmtliche Gepäck der vielen Schiffspassagiere gebracht wurde. In einem mit Gepäckstücken und Menschen vollgepfropften, niedrigen und zum Ersticken heißen Saale mußte Jeder geduldig warten, bis er mit Namen aufgerufen wurde und dies dauerte bei uns beiden zwei volle Stunden, so daß wir, durch die Leiden des vorherigen Tags schon erschöpft, einer Ohnmacht nahe waren.
Glücklich, diese Qualen hinter uns zu haben, fuhren wir in einem Cab schleunigst in unser vorausbestelltes Quartier, das in Pimlico nahe des Ausstellungsplatzes lag und einem Landsmann, dem Klavierfabrikanten Hundt, 21 Ebury St. Eaton Square, gehörte. Wir waren

dort sehr gut aufgehoben und zufrieden und zahlten für Logis und Frühstück, das in Kaffee und Fleisch bestand, nur 2 fl. pro Tag und das war ein für London und besonders für die damaligen Verhältnisse äusserst billiger Preis. Unser erster Ausgang galt natürlich der Ausstellung, die durch ihre Großartigkeit und Schönheit einen überwältigenden Eindruck auf uns machte.

Wir widmeten ihr und der Besichtigung der übrigen Sehenswürdigkeiten von London und Umgebung im Ganzen 11 Tage, nach deren Abschluß wir höchst befriedigt auf der Great Western Bahn den 24. August nach der schönen Stadt Bristol, (Hummers Hotel) fuhren und den andern Morgen nach Newport und von da mit dem Dampfschiff über den Bristol Kanal nach dem bedeutenden Seehafen Cardiff, von wo aus wir auf einer Secundärbahn die Waleser Hüttenwerke Treforest, Newbridge, Aberdare und Marthyr Tydville (Dowlais), das größte unter ihnen und auch bedeutendste von ganz England und Schottland besuchten.

Anstatt von hier aus die Heimreise anzutreten, beschlossen wir, einen Abstecher nach Schottland zu machen und fuhren noch den 28. August nach Gloucester, wo übernachtet wurde, den andern Morgen nach Birmingham und Manchester, machten an letzterem Ort dem Kaufmann Tafel, Bruder von Julius Tafel einen Besuch und fuhren von da in einer Tour über Carlisle und Gretna Green, dem bekannten Ort, wo wir die schottische Grenze überschritten, nach Glasgow, wo wir im Crampton Hôtel abstiegen. Da wir von der langen Reise und einem heißen Tag sehr erschöpft und ruhebedürftig waren, so begaben wir uns, nachdem wir soupirt hatten, unverzüglich auf unser gemeinschaftliches Zimmer und legten uns zu Bett. Da es noch nicht ganz Nacht war, so brauchten wir kein Licht anzuzünden. Mein Freund Krimmel schlief sofort ein, während ich nach alter Gewohnheit nicht so bald einschlafen konnte, was in diesem Falle uns beide von dem Tode rettete.

Nach ungefähr einer halben Stunde, wo es inzwischen im Zimmer vollstän-

dig dunkel geworden war, und im
Hause der Hauptgashahnen geöffnet
wurde, spürte ich auf einmal einen
starken Gasgeruch im Zimmer und
sprang sofort aus dem Bett, auf den
Gashahnen zu und fand denselben ge-
öffnet, während mein Reisebegleiter
immer noch fortschlief. Wäre auch ich,
wie letzterer gleich eingeschlafen, so wä-
ren wir beide ohne Zweifel erstickt
und verloren gewesen. Dies war das
einzige Abenteuer auf unserer ganzen
Reise, das aber durch Gottes Fügung
ein gutes Ende genommen hat.

Den andern Tag nach unserer
Ankunft, es war ein Sonntag, fuhren
wir, um keine Zeit zu verlieren, hinaus
auf die benachbarten Hüttenwerke, fanden
aber zu unserem Ärger nicht nur die
Walzwerke außer Thätigkeit, sondern
auch die Hochöfen in vollem Stillstand,
der von Morgens bis Abends andauerte.
Auf dem großen Coltness Werk mit
16 Öfen z. B. trafen wir nur einen
einzigen Arbeiter. Auf dem Rückweg
nach Glasgow wollten wir uns in einem
Dorfe ein wenig erfrischen, fanden aber

alle Wirtshäuser, sogar die Fenster mit Läden geschlossen. Ein vorübergehender Mann, der uns die Not angesehen haben mußte, half uns, indem er uns sagte, wir sollen nur auf die Hinterseite des Hauses gehen, da werden wir schon Einlaß bekommen. So war es auch. Wir mußten aber im dunklen Zimmer unsere Speisen verzehren.

Den andern Tag machten wir von Glasgow aus wieder dieselbe Tour auf die Hüttenwerke und fanden dieselben alle in vollem Betrieb. An demselben Tage Abends fuhren wir von Glasgow nach Edinburg, übernachteten dort und besahen uns die wunderbar schön gelegene Stadt.

Von da fuhren wir mit dem Expreßzug in einer Tour nach London zurück, von wo aus wir ohne weiteren Aufenthalt per Schiff die Themse hinunter nach Ostende fuhren. Sobald das Schiff auf das Meer hinauskam, wurde ich sofort in hohem Grade seekrank und blieb es, bis das Schiff im Hafen von Ostende anlangte. Eine halbe Stunde nach unserer Ankunft aß ich aber im Hotel

ein Beefsteak mit dem größten Appetit und die Rückfahrt erfolgte weiter über Köln mit dem Dampfschiff nach Bingabrück, von da mit der Post über Kreuznach nach Lauterecken, wo ich meinen Schwager besuchte, über Mannheim und Heilbronn nach Stuttgart und von da nach Heidenheim und Königsbronn, wo ich am 8. September eintraf und zu meiner großen Freude alle meine Lieben im besten Wohlsein fand. Nur mein von mir aufgezogenes Reh, das ich immer selbst fütterte und das gleich nach meiner Abreise nicht mehr recht zu fressen anfing, und verendet war, vermißte ich zu meinem Schmerz. Schließlich will ich hier nicht unerwähnt lassen, daß die ganze Reise mich nur 285 fl. 16 gekostet hat.

Folgende Notizen mögen im allgemeinen Interesse an dieser Stelle dienen. Meine Besoldung im Jahr 1848/49, aufgestellt behufs der Besoldungssteuer war: a) an barem Geld 930 fl., b) an Früchten 25 Scheffel Dinkel à 5 fl. = 125 fl. und 15 Scheffel Haber à 3 fl. = 45 fl. zusammen an Früchten 170 fl. somit im

Ganzen 1100 fl. dazu kommt noch für freie Amtswohnung 150 fl., so daß das ganze zur Besteuerung gezogene Einkommen 1260 fl. betrug. Für eine Amtsreise nach Stuttgart 1848 wurde berechnet: 12 Stationen à 6 fl. 40 = 80 fl., 4 Reise à 3 Stationen pr Tag à 4 fl. = 16 fl., 4 Tage Aufenthalt in Stuttgart à 4 fl. = 16 fl. zus. 112 fl.

Für eine Reise nach Abtsgmünd wurde berechnet: 3 Stationen hin und zurück à 6 fl. 40 = 20 fl., 1 Reisetag 4 fl., und 5 Tage Aufenthalt in Abtsgmünd à 4 fl. = 20 fl. zus. 44 fl. Am 21. März 1851 rückte ich in den mit meiner Stelle verbundenen Normalgehalt von 1300 fl. ein, wogegen aber die Berechtigung zum Bezug von Besoldungsfrüchten zurückgenommen wurde.

Das Jahr 1853 wurde zu einem der ereignißvollsten meines Lebens. Es wurde damals im Ministerium der Finanzen die Frage angeregt, ob nicht die Kgl. Hüttenwerke in der Lage wären, den großen Bedarf der Eisenbahn an Eisenmaterial, von Schienen, Rädern etc. wenigstens theilweise zu liefern, um dadurch die großen Geldsummen, welche

an das Ausland dafür bezahlt werden mußten, im eigenen Lande zu behalten und der k. Bergrat beauftragt, diese Frage gründlich zu studieren und Vorschläge zu machen. Dieser übertrug das Referat dem Bergrat Bilfinger, der ihm unter seinen damaligen Mitgliedern als der einzige erschien, der dieser wichtigen Frage sich gewachsen zeigte.

Bilfinger hocherfreut über den Plan, gab mir privatim sofort Kenntnis davon und sprach zugleich seine Meinung dahin aus, daß es sich dabei nur um eines der Werke des Brenz- und Kocherthals handeln könne und bat mich, zunächst einmal einen Plan und Kostenüberschlag nebst Rentabilitätsberechnung für Königsbronn zu machen, indem er sich vorbehielt, mich später zu einer Konferenz zu berufen. Von meinen Projecten erfuhr ich nichts mehr und nur einmal wurde ich zu einer Beratung nach Abtsgmünd berufen, wo der von Bilfinger aus Steckrade berufene Ingenieur Noobh sich gegen die Wahl dieses Orts wegen seiner ungünstigen Lage und

höchst unzureichenden Wasserkraft ebenfalls
ungeeignet aussprach. Da kam eines Tags
der Finanzminister Knapp mit Bilfinger
vor der Hüttenverwaltung in Königsbronn
angefahren, um mich einzuladen, mit
ihnen nach Wasseralfingen zu fahren. Un-
terwegs eröffneten sie mir vertraulich,
daß dieses Werk für die Anlage eines
Schienenwalzwerks ausersehen und höhern
Orts meine Versetzung nach Wasseralfingen
beantragt worden sei. Nicht lange darauf
erhielt ich auch ein Decret vom 25. November
1853, wonach vermöge höchster Entschließung
S. Majestät des Königs am 21. November
der Hüttenverwalter v. Zobel, (mein
unmittelbarer Vorgänger in Königsbronn)
nach Königsbronn gnädigst versetzt und
mir die hierdurch in Erledigung gekom-
mene Stelle in Wasseralfingen unter Beförde-
rung in die erste Besoldungsklasse von
1600 Gulden Geld gnädigst übertragen
~~worden~~ sei, wobei ich noch beauftragt
wurde, meinen Umzug nach Wasseralfingen
wegen des dortigen Walzwerkbauwesens
möglichst zu beschleunigen. Diese für mich
höchst ehrenvolle und erfreuliche Auszeich-
nung erregte bei meinen älteren

Collegen großes Aufsehen, am meisten aber bei den Beamten von Wasseralfingen, vielleicht weniger bei dem alten Zobel, dem es nie recht wohl dort gewesen sei, als bei dem Hüttenkassier Meyer und Inspector Stotz, die schon unter dem Bergrat Faber du Faure gewohnt waren das Werk in geschäftlicher Beziehung zu dirigieren. So sehr ich auch bemüht war, mich in ein gutes Einvernehmen mit ihnen zu setzen, so glaubte ich doch manche Aenderungen treffen zu müssen, welche sie in ihrer bisherigen Wirksamkeit und Gewohnheit beschränkten und schließlich zur Folge hatten, daß beide sich um andere Stellen bemühten. Nach kurzer Zeit wurde Meyer als Salinencassier nach Friedrichshall versetzt und Stotz bekam eine Stelle bei der Maschinenbau-Gesellschaft von Kraemer-Klett als Gießereidirector in Nürnberg.

Den 14. December 1853 übergab ich in Königsbronn mein Amt an den Nachfolger. Abends wurde mir ein Fackelzug gebracht und den andern Tag fuhr ich mit meiner l. Frau und meinen 3 Kindern, darunter der jetzige 1½ Jahr

alte Robert nach Wasseralfingen, wo uns
von Seiten der Familie Mayer ein
freundlicher Empfang zu teil wurde.
Der Aufgabe, die mit der Übernahme
des neuen Postens an mich gestellt
wurde, deren große Wichtigkeit und
Verantwortung ich mir wohl bewußt
war, suchte ich durch Hingebung, Eifer
und unverdrossenen Fleiß, sowie durch
die auf meinen früheren Reisen auf
die fremden Werke mir mühsam ge-
sammelten Kenntnisse und Erfahrungen,
so viel in meinen Kräften stand, ge-
recht zu werden, wobei ich anfänglich
auch auf die Unterstützung des K. Berg-
rats, da sein Vertrauen mich auf diesen
wichtigen Posten gesetzt hatte, rechnen
konnte. Letzterer durfte ich mich aber
leider nicht allzulange erfreuen.
Bergrat Bilfinger überraschte mich näm-
lich gleich zu Anfang meiner Thätigkeit
mit einem von ihm vollständig aus-
gearbeiteten Plane für das neue Walz-
werk, worin alle Einrichtungen so
in einander geschachtelt auf einer
quadratischen Fläche vereinigt waren,
daß man den Eindruck bekommen

wüßte, als ob die Platzfrage für ihn der allein leitende Gesichtspunkt für die Anlage gewesen wäre. Einem solchen engherzigen und fehlerhaften Projecte konnte ich aber unmöglich meine Zustimmung geben und dadurch war das Zerwürfniß mit ihm bei dessen leidenschaftlichem und hartnäckigem Character auf lange Zeit gegeben. Da er durchaus nicht nachgeben wollte, so war ich genöthigt, die Hilfe des Finanzministers in Anspruch zu nehmen, der mir auch bereitwilligst auf meinen Antrag gestattete, vor der Entscheidung der Wahl noch eine Reise auf die rheinisch westfälischen Werke in Begleitung des Inspectors Schuler zu machen, um die Meinung einiger dortigen Ingenieure über den Bilfinger'schen Plan und meinem von diesem vollständig abweichenden Projecte einzuholen. Der erste Ingenieur der Gutehoffnungshütte, Beindorf, bekannt schon in Württemberg durch seine Thätigkeit beim Friedrichshaller Steinsalzschachtbauwesen, sprach sich mit aller Entschiedenheit unter völliger Verwerfung des Bilfinger'schen für meinen Plan

aus, dem auch nach meiner Rückkehr vom K. Bergrat schließlich die Genehmigung erteilt wurde, nachdem mein Freund, der damalige Eisenbahninspector Morlock, dem der Finanzminister die Oberleitung der Hochbauten in Wasseralfingen übertragen hatte, die letzte Schwierigkeit durch eine geniale Dachconstruction des Walzwerkgebäudes ohne Anwendung von Säulen den für einen ungestörten Betrieb erforderlichen großen freien Raum von 28 1/2 m Breite zu überbrücken, beseitigt hatte. Des guten Einvernehmens mit Morlock durfte ich trotz seines difficilen Characters auch fernerhin viele Jahre hindurch bei Ausarbeitung der mannigfach anderen Bauten mich erfreuen.

Zu meiner Unterstützung wurde mir auf meinen Antrag Julius Tafel, der schon in Königsbronn mein Assistent war, beigegeben neben dem schon vorher in Wasseralfingen angestellten Assistent Müller (genannt der Dicke im Gegensatz zu dem langen Müller, der im österreichischen Privatdienst sein Glück versuchte, einem ausgezeichneten Kopf).

Tafel leistete mir durch seinen practischen Sinn, besonders beim Ofenbau, wesentliche Dienste. Für die Aufstellung der Maschinen und Kessel und deren spätere Beaufsichtigung wurde der Inspector Hahne von der Karlsruher Maschinenfabrik (durch Vermittelung des Directors Kessler) angestellt, der auch für die später zu erbauende mechanische Werkstätte, in der hauptsächlich die Eisenbahnräderfabrikation betrieben werden sollte, in Aussicht genommen war. Die Beschaffung von tüchtigen Meistern und Vorarbeitern bot viele Schwierigkeiten, doch gelang es nach manchen vergeblichen Versuchen lauter erprobte Leute zu gewinnen, für das Schienenwalzwerk den Obermeister Rösch, den Schweißer Boschütz und den Feinkornpuddler Mosblech, sämmtliche bisher auf dem Borsigwerk in Berlin thätig und für den Dampfhammer Meister Brutsche in Karlsruhe, die alle sich in Zukunft vortrefflich bewährt haben. Mit Hilfe dieser tüchtigen Leute gelang es mir, aus dem Wasseralfinger Rohmaterial ein Feinkorneisen erster Qualität zu fabriciren, das allgemeine Bewunderung

auch bei Fachgenossen erregte und eine ausgedehnte und rentable Verwendung besonders für Schienen und später für Eisenbahnreifen gefunden hat. Das hauptsächlich aus Alteisen gefertigte sogenannte Dampfhammereisen wurde bald zu einem viel begehrten und lukrativen Bezugsartikel, besonders für die große Maschinenfabrik in Esslingen und die Maschinenbaugesellschaft Augsburg, die bis auf den heutigen Tag noch trotz der Stahlconkurrenz regelmäßige Bezüge für gewisse Zwecke in diesem Material machen. Für die mechanische Werkstätte wurden später tüchtige Schmied- & Drehermeister (wie der Schmiedmeister Trunk und der geniale Nuß) meistens von der Karlsruher Maschinenfabrik angeworben und dem Inspector Schuler auf dem Constructionsbureau der Ingenieur Heim beigegeben.

Wenige Wochen nach unserem Umzug von Königsbronn nach Wasseralfingen traten auch meine geliebten Schwiegereltern ihren schweren Gang nach Herrenberg an, wohin mein Schwiegervater in Folge leider Denunciationen einiger Heidenheimer Bürger, (darunter in erster Linie

Kaufmann Scheuermann) über sein in ihren Augen zu liberales Verhalten in dem stürmischen 1848er Revolutionsjahr von der inzwischen eingesetzten reactionären Regierung (Ministerium Schlaier) übrigens unter Belassung seines Gehalts 1. Klasse versetzt wurde. Eine spätere Regierung erkannte diese Versetzung als einen Gewaltact an und suchte nach einigen Jahren seiner Amtsthätigkeit in Herrenberg durch Verleihung des Friedrichsordens I. Klasse dieses schreiende Unrecht wieder gut zu machen. Für uns aber und besonders für meine l. Frau und unsere Kinder war diese Versetzung auch ein harter Schlag, da bei der großen Entfernung zwischen unseren beiden Wohnorten unter den dürftigen Communikationsmitteln der bisher für uns so angenehme und nützlich gewesene Verkehr damit aufhörte, oder wenigstens sehr erschwert wurde.

Das Jahr 1854, das uns so vieles Erfreuliche brachte, wurde neben dem schmerzlichen Wegzug der Eltern noch ein Trauerjahr für uns. Am 19. Juli starb im Alter von 71 Jahren nach

kurzer Krankheit an einer Unterleibsentzündung mein guter Vater in Stuttgart, nachdem er uns in diesem Frühjahr vorher noch wie jedes Jahr, mit seinem Besuche in Wasseralfingen, das er zum erstenmal gesehen hat, erfreut hatte.

Meine l. Frau war mit ihren 3 Kindern gerade auf Besuch bei ihm, während ihn die Krankheit befiel und hatte keine Ahnung von der Gefährlichkeit seiner Krankheit und als sie eines Tags von einem Spaziergang mit den Kindern, zu dem er sie besonders aufgefordert hatte, zurückkehrte, traf sie ihn zu ihrem großen Schrecken tot im Bette. Mir war es nur noch vergönnt, an seinem Begräbnis auf dem Fangelsbach-Kirchhof, wo er neben meiner geliebten Mutter gebettet wurde, teil zu nehmen. Er war ein gutmütiger und argloser Mann und ein treubesorgter Vater, der kein höheres Vergnügen kannte, als seinen Kindern und besonders mir, meiner l. Frau und den Kindern eine Freude zu machen. Sein Hingang war ein großer und schmerzlicher Verlust für

uns. Darum ihr Dank und ein treues, ehrenvolles Andenken!

Das nächste Jahr 1855 brachte wieder Freude und Glück ins Haus. Meine Frau schenkte mir wieder einen Buben. Am 3. Juli d. J., Abends 7 3/4 Uhr, als die Sonne ihre letzten Strahlen in das Zimmer sandte, kam meine brave Schwiegermutter, die meiner l. Frau in ihren Nöten, wie immer beigestanden hat, freudestrahlend zu mir, um mir die glückliche Geburt eines zweiten Sohnes mitzuteilen, der zwar, wie sie beifügte, kein so zierlicher Mensch sei, wie Robert gewesen, sondern ein dicker Bursche mit langen Pratzen der einen Hammerschmied abgebe. Und so fand ich ihn auch in meiner Freude über sein Aussehen.

Er wurde den 15. Juli in der Kirche von Pfarrer Fröhlich mit dem Namen Carl, Friedrich Albrecht getauft. Er entwickelte sich etwas rascher, wie sein Bruder, da er schon mit 6½ Monaten den 1. Zahn und 5½ Monate darauf schon 8 Zähne hatte und frei im Zimmer gehen konnte.

Seine Taufpaten waren: Meine Schwie-

gevattern, Bruder Hermann, meiner Schwägerin Marie, die Apothekerin Gottliebin Schenk und Georg Zöppritz, sämmtlich mit Ausnahme von Marie bei der Taufe anwesend.

Ueber meine geschäftliche Thätigkeit und deren Erfolge verweise ich hier auf meine umfassende Correspondenz mit dem Finanzminister Knapp, ohne dessen kräftige Unterstützung es jedoch mir und gegenüber den Machinationen des Bergraths Bilfinger nicht möglich gewesen wäre, Anerkennung für meine Leistungen zu finden, wie sie durch Verleihung des Ritterkreuzes I. Klasse des Friedrichsordens vom 5. März 1856 und am 9. November 1857 durch Verleihung des Titels und Rangs eines Bergraths und die Bewilligung einer Gratification von 1000 fl. für meine außerordentlichen Dienstleistungen während des Baus und der Einrichtungen des neuen Walzwerks etc. mir gnädigst zu teil geworden sind. Ferner wurde mir mit Rücksicht auf die jetzige große Ausdehnung des Hüttenwerks Wasseralfingen, sowie in Anerkennung der Verdienste, welche ich um

der Ausführung derselben mir erworben, neben meinem normalmäßigen Gehalt von 1600 fl. vom 1. Juli 1857 an für je 1000 fl. Reinertrag des Werks eine widerrufliche Tantième von 1 fl. gnädigst ausgesetzt.

Eine noch viel größere Freude brachte mir das Jahr 1857 durch die glückliche Geburt meines dritten Sohnes, der am 5. Juni, Morgens 3 3/4 Uhr, als die ersten Sonnenstrahlen in das Thal hereinfielen, geboren wurde.

Er wurde am 28. Juni in der Wasseralfinger Kirche mit dem Namen Hermann Eugen getauft. Von den Paten: Meine Schwiegereltern, mein Bruder Hermann, Gottliebin Schenk und Georg Zöppritz war leider Niemand anwesend, dagegen versah an deren Stelle Bauinspector Morlock den Dienst als Taufzeuge. Weitere Daten fehlen mir, ich weiß mich nur zu erinnern, daß er ein wunderschönes Kind war, das sich ganz normal entwickelte.

Im ganzen Jahr 1856 war meine l. Frau nicht recht wohl; sie litt an Bleichsucht, Gesichtsschmerz und allen

möglichen Übeln. Im September 1857 bekam sie einen Rückfall, der sie so bald nach dem Wochenbett sehr geschwächt hat.

Ich bin zu meiner Erholung mit Robert in die Pfalz, um Trauben zu essen.

Im Spätsommer 1858, 19. August bis 5. October, machte ich eine Reise hauptsächlich zum Studium der Bandagen- und Räderfabrication nach Grafenstaden, Niederbronn, Mutterhausen, Belfort, Montbeillard und Audincourt, Besançon, Fraisans, Rans, Creusot, Lyon, Rive de Gier, Paris, Lüttich, Eschweiler, Westfalen & über Leipzig und Zwickau nach Hause. Diese große Reise war für mich sehr lehrreich und hatte wichtige Folgen. In Rive de Gier lernte ich die Fabrication der sogenannten Bandagen ohne Schweißnaht kennen, welche gegenüber unserer bisherigen Methode die größten Vorteile mir zu bieten schien, so daß ich die Einführung dieser neuen Fabrication in meinem Reisebericht befürwortete.

Im nächsten Jahre 1859, nachdem sich der Bergrat geneigt zeigte, auf meinen Vorschlag einzugehen, wurde ich

beauftragt, nochmals mich nach Rive de Gier zu begeben, um die Erledigung einiger Zweifel technischer Natur herbeizuführen und mich näher zu erkundigen, ob und unter welchen Bedingungen man geneigt wäre, das Patent uns abzutreten, die specifischen Maschinentheile uns von dort zu liefern und bei der Einführung der neuen Methode uns behilflich zu sein. Ich machte die Reise vom 4. April bis 21. April 1859 auf demselben Weg wie im Jahr 1858. Der k. Bergrat acceptirte die Bedingungen der Herren Petin Gaudet in Rive de Gier, nachdem Herr Petin selbst nach Wasseralfingen gekommen war und die Qualität unseres Eisens als sehr geeignet für Bandagen erkannt hatte und nun wurde mit dem Bau des Bandagenwalzwerks 1861 begonnen und dasselbe im Jahr 1862/64 in Betrieb gesetzt.

Im Mai 1862 wurde unter specieller Leitung meines Freundes Hermann Gmelin, mit dem Bau des 1ten Kokshochofens begonnen und derselbe am 4. April 1864 angeblasen. Mit dem Bau des

2ten Kokshochofens, der aber nie in Betrieb genommen wurde, wurde im November 1873 begonnen.

Mit diesem Ofen hatte es eine eigene Bewandtnis. Ich beantragte den Bau desselben im Einverständnis mit dem K. Bergrat, wenn ich mich noch recht erinnere schon im Jahr 1868 oder 1869, da die Production unserer Hochöfen für den damaligen Bedarf bei weitem nicht ausreichte und jährlich gegen 100000 Ztr. fremdes Roheisen und Alteisen gekauft werden mußten. Der ängstliche Finanzminister Renner wollte aber seine Zustimmung durchaus nicht geben, ohne die Genehmigung der Ständekammer eingeholt zu haben und so vergingen viele Jahre und als endlich die Erlaubnis erteilt wurde, trat bald darauf die bekannte gewaltige Krisis in der Eisenindustrie ein, die auch Wasseralfingen berührte und in Verbindung mit dem Umstand, daß der Stahl immer mehr und mehr das Eisen verdrängte, zu einer Einschränkung der Produktion nötigte.

Dies gab viele Jahre nachher, nachdem

ich schon in Essen war, in der württem-
bergischen Kammer dem Landwirt und
Maulhelden Baron Wöllwarth in Lauterburg
der offenbar von dem ränkesüchtigen
Bergrat Reusch, meinem Nachfolger in
Wasseralfingen, dazu aufgefordert wurde,
Veranlassung, den Gegenstand des ver-
geblichen Bauwesens zu berühren und
von Schwindel zu sprechen, dem sich
aber auch die württembergische Regierung
nicht habe entziehen können. Während
Renner und Bilfinger, der auch in der
Kammer als Kommissär anwesend schwie-
gen zu dieser Verläumdung des Junkers,
wiesen der Minister Hölder und besonders
Mohl mit großer Entrüstung einen
solchen Vorwurf zurück.

Im Sommer 1859 begab ich mich, wie
jedes Jahr, um Kohlen zu kaufen, nach
Zwickau und traf dort mit meinem
Freunde, dem Oberamtrichter Ganzhorn,
zusammen, mit dem ich nach Beendi-
gung meiner Geschäfte eine lustige
Vergnügungsfahrt über Dresden, wo wir
uns die Gemäldegallerie ansahen, nach
der sächsischen Schweiz machten. In Schandau
an der Elbe, wohin wir von Dresden zu

Schiff fuhren, trafen wir im Gasthof mit dem Poeten Auerbach, den Ganzhorn kannte und dem Theaterintendanten Dingelstedt und seiner Frau, einer berühmten Sängerin Fanny Lutzer, zusammen. Den andern Tag gings zu Fuß über den Kuhstall, großen Winterberg wo Kufferaufstich getrunken wurde, Prebischthor Herren Kretschen, Tetschen, Bodenbach ins Böhmerland nach Aussig und Bad Teplitz. Auf der Rückreise von Tetschen aus mit dem Dampfboot direct nach Dresden.

Auch die folgenden Jahre 1858 bis 1863 brachten häufige Störungen in die Gesundheit meiner l. Frau, was ihr zu öfteren Erholungsreisen nach Herrenberg und Edenkoben und zu häufigen Besuchen ihrer l. Mutter nach Wasseralfingen Veranlassung gab, um sie in der Haushaltung zu unterstützen. Aus demselben Grunde wurden auch die beiden Mädchen, Bertha und Julie, nach Herrenberg und Edenkoben öfters geschickt, wozu bei letzterer noch der Umstand mitwirkte, daß sie an heftigen Kopfwehanfällen gelitten hatte, die gewöhnlich durch eine

Luftveränderung abgeschnitten wurden.
Zur Unterstützung meiner l. Frau
wurden auch nach einander zwei
Mädchen ins Haus gerufen zuerst
Eugenie Kausler aus Sulz und nachher
Thusnelde Sandberger, eine Tochter des
Pfarrers Sandberger in Hohnhardt, bei
Ellwangen, mit der sie übrigens viel
besser versehen war, als mit ersterer.

Ende des Jahres 1859 wurde Julie
in Begleitung der Sandberger auf die
Wasseralfinger Grube für längere Zeit
und im Sommer des folgenden
Jahres durch ihre l. Mutter nach Edenkoben
gebracht, wo Julie bis Herbst geblieben ist
und dann von mir nach Hause ge-
bracht wurde. In den 3 Monaten ihres
dortigen Aufenthalts war sie ganz wohl,
am ersten Abend ihrer Zurückkunft
aber wurde sie von einem heftigen
Kopfweh wieder befallen. Im Sommer
1862 besuchten beide Mädchen das neue
Töchterinstitut in Aalen und im März 63
wurden beide (Julie erst 13 Jahre alt)
in der katholischen Kirche in Wasseralfingen
confirmirt. Im September 61 bekamen alle
meine 5 Kinder nach einander die Masern

Am Geburtstag des Königs 1860 erhielt der Großvater den Friedrichsorden 1. Klasse und im Juni 1863 feierten die Großeltern in Wasseralfingen ihre silberne Hochzeit.

Juni 1861 consultirte meine l. Frau der Oberamtsarzt Dietz in Stuttgart, aber ohne Erfolg und im Jahr 1863 der Hofarzt Dr. Elsäßer in Stuttgart, der die Ursache ihrer häufigen Gesundheitsstörungen in einer Vergrößerung der Leber fand und ihr den Besuch von Tarasp empfahl, (ein für damals noch fast unbekanntes Bad.)
Am 14. Juli 1863 Morgens 5 Uhr trat ich mit meiner l. Frau und in Begleitung von Inspector Hahne und dessen Frau, der noch nie in der Schweiz war und die Alpenflora und die dortigen Schmetterlinge kennen lernen wollte, die Reise nach Tarasp an und kamen an demselben Tage noch nach Friedrichshafen, wo wir im Gasthof zum Schwanen übernachteten und am andern Tag fuhren wir bis Chur und übernachteten im Hôtel Luckmanier.

Am 16. Juli ½ 6 Uhr früh fuhren wir in einem sehr bequemen Schweizer'schen

Postwagen in einer Tour über den Julierpaß nach Samaden, wo wir Abends 6 Uhr, also nach einer 12½ stündigen Fahrt, glücklich wenn auch etwas ermüdet ankamen. Am 17. Juli blieben wir zu unserer Erholung in Samaden, wo wir im Gasthause zum Piz Ott (zugleich Apotheke) gut aufgenommen waren.

Nachmittags machten wir im Wagen eine kleine Ausfahrt über Pontresina nach dem prachtvollen Rosegg Gletscher mit seinem großen Gletscherthor. Da weder ich damals, noch weniger Hahn einen Gletscher in der Nähe gesehen haben, so beschlossen wir, noch unbekannt mit den Gefahren einer Gletscherwanderung ohne Führer uns denselben in der Nähe zu betrachten und stiegen vom Lande aus über die daranstoßende Moräne (eine Ablagerung von kleinen und großen Felsblöcken bis zu mehreren 100 Ztr. schwer, die zur Unterlage Eis haben) zu dem Eisfeld mit seinen Spalten. Der Eingang ging glücklich von statten und waren wir höchst erfreut und entzückt von dem Anblick des blauen Eises in den tiefen Gletscherspalten.

Auf dem Rückgang kam es aber anders. Als wir uns noch mitten auf der Moräne befanden, bemerkten wir zu unserem großen Schrecken, daß ein großer Steinblock von ca. 7' Höhe ober uns in einer Entfernung von etwa 5' hinter uns in Bewegung war. Wir sprangen rasch auf die Seite und sahen, daß derselbe vollständig umkippte. Ob es die Sonne war die damals sehr heiß brannte und das Eis unter dem Block zum schmelzen brachte, oder ob wir selbst durch unser Auftreten auf die Blöcke die Veranlassung zum Umstürzen des großen Blocks gegeben haben, weiß ich nicht, wir befanden uns aber in großer Lebensgefahr, der wir nur durch unser rasches Ausweichen, das übrigens auf den Blöcken sehr schwierig war, entronnen sind. Unsere Frauen, die im Schatten unter den Waldbäumen saßen und keine Ahnung von der Gefahr unserer Wanderung hatten, waren aufs tiefste erschrocken und kaum zu beruhigen, als wir ihnen den Vorgang mitteilten.

Am 18. Juli 1863 fuhren wir von

Samaden nach Tarasp im Postwagen auf einer streckenweise gefährlichen Straße durch das meistens sehr enge Innthal und kamen nach 5 Stunden an der Stelle an, wo auf der rechten Seite des Thals sich die Tarasper Quellen befinden und auf der linken Seite ein sehr großes Hotel noch im Bau begriffen war. Unser Wirt, Steiner, ein einfacher aber tüchtiger Mann, den wir über unsere Ankunft verständigten, erwartete uns dort mit eigenem Wagen und brachte uns in sein Hotel, in dem 100 m über der Thalsohle gelegenen Dorfe Vulpera, wobei er nicht verfehlte, uns schon unterwegs auf die ungenügende Wohnung wegen Ueberfüllung, die wir dort finden würden, aufmerksam zu machen, was sich auch über Erwarten leider bestätigte.

Es war ein kleines Zimmer im Parterre mit 2 schmalen Fenstern, die Schießscharten gleich sahen und von einer so geringen Höhe, daß ich kaum aufrecht stehen konnte. Die l. Mama besonders und auch ich waren aufs höchste deprimiert und beschlossen, den

andern Tag ein anderes Hotel aufzu-
suchen, wenn uns nicht im Hause
ein besseres Quartier verschafft werden
könnte. Dies geschah auch den andern
Tag und wir hatten unser Bleiben
nicht zu bereuen, da alles Uebrige,
besonders der Tisch und die Aufmerk-
samkeit der Bedienung vorzüglich war
und auch die Gesellschaft uns behagte.
Die hohe Lage des Hotels und die Aus-
sicht auf die vielen Schneeberge rings
herum war eine entzückende und
die Luft eine herrliche, die gewiß
neben dem Genuß des Tarasper Wassers
viel zu der gelungenen Kur der l.
Mama beigetragen hat, wenn auch
wenigstens im Anfang, ihr der tägliche
Abstieg zu den eine halbe Stunde vom
Hotel im Innthal gelegenen Quellen
und wieder der Aufstieg auf der stei-
len Steige beschwerlich gefallen ist. Die
Gesellschaft war, wie gesagt, eine ange-
nehme und bestund zum größten Teil
aus gebildeten Schweizern und Schwei-
zerinnen, an die sich die l. Mama
bald angeschlossen hatte. Nur einige
Personen waren darunter, an die

weder die Schweizer noch wir uns angeschlossen haben, obgleich sie mit uns an derselben Tafel speisten, und das waren die Gräfin Katzfeld und in deren Begleitung der berühmte Schriftsteller Lasalle, der einige Monate darauf in einem Duell in Genf erschossen wurde und der schweizerische Militärschriftsteller Rüstow, der mit Garibaldi den Zug nach Sicilien gemacht und in Vulpera immer die feuerrote Blouse der Garibaldiner getragen hat. Wir wohnten in der Dependance von Steiner und Lasalle und Rüstow fuhren jeden Tag die Gräfin in einem Wägelchen spazieren, das von den beiden ersteren gezogen wurde. Ich machte häufige Spaziergänge in die schönen Thäler der Umgebung und bestieg mehrmals den Berg Chiampatsch, 2923 m, um mich an der prachtvollen Fernsicht zu ergötzen und dort Edelweiß zu pflücken, mit dem ich meine l. Frau und die ihr näher stehenden Damen beglückte. Hahne, dem es hauptsächlich um seltene Pflanzen und Schmetterlinge zu thun war, im Übri-

gen aber es zu heiß war, machte seine Spaziergänge meistens allein und sagte immer, wenn er zurückkam und wir ihn fragten, wo er gewesen sei, zu unserem Ergötzen: „Da droben auf den Spitzen," während ich überzeugt war, daß er nur in den Thälern gewesen sei und niemals auf einen Berg hinauf gekommen war. Er blieb jedoch nicht länger, als 14 Tage mit seiner Frau in Tarasp und reiste direct wieder nach Hause.

Auch meine Abschiedsstunde hatte bald geschlagen. Nach einer 18tägigen Abwesenheit von Hause reiste ich am 2. August ab, sehr befriedigt über meinen Aufenthalt in Tarasp und besonders über den guten Erfolg der Kur der l. Mama, von der ich mich fast täglich überzeugen konnte. Unser Abschied war gleichwohl ein schwerer; ich verließ sie aber doch beruhigt, da ich sie in guter Gesellschaft wußte und besonders ein Schweizer Arzt, Namens Gerlach, der wegen der gleichen Krankheit, wie die l. Mama hatte, Tarasper Wasser gebrauchte, ihr mit seinem Rat zur Seite stand.

Der eigentliche Kurarzt, Moos, war ein alter Mann und seine Leistungen unter aller Kritik. Ich ging zunächst nach Samaden, wo mich mein Freund Krummel, der eine Tour ins obere Engadin machte, erwartete, um mit mir noch eine Fußtour über den Bernina-paß nach dem schon italienisch angehauchten Poschiavo und dem Schwefelbad Le Prese zu machen.

Auf der Rückreise von da wollte ich noch den Piz Languard besteigen, was aber wegen Eintritts von Regen vereitelt wurde. Da den andern Tag das Wetter wieder gut wurde, so marschirten wir über den Albulapaß, wobei wir im Absteigen eine prachtvolle Alpenflora, wie ich in meinem Leben nie mehr gesehen, fanden, nach Bergün, wo wir übernachteten. Wir betrachteten dort die tiefe und enge Schlucht mit den steilabfallenden Felswänden, in der sich der Albulabach durchzwingt, bekannt unter dem Namen „Bergüner Stein."

Den andern Tag setzten wir unsere Reise zu Fuß fort nach Tiefenkasten, von da durch die wunderschöne,

aber grausige Schynstraße nach Thusis am Ausgang der Viamala und von da nach Chur. Am 4. August bin ich in Wasseralfingen angekommen.

Wer sich noch weiter über unseren Aufenthalt in Tarasp orientiren will, der lese die Briefe der l. Mama von daher an mich und meine Reisenotizen, die auch einige von mir aufgenommenen Landschaftsskizzen enthalten. Nur das will ich noch anführen, daß nach meiner Abreise Dr. Elsäßer die l. Mama in Tarasp besucht hat und über den Erfolg ihrer Kur sich sehr befriedigt ausdrückte und verlangte, daß sie auf der Rückreise ihn auch besuchen müsse und ebenso kam dreimal der Vetter, Archivrat Kausler zu ihr, der sich längere Zeit im Engadin aufhielt und Bergpartien machte. Die Abreise der lieben Mama verzögerte sich durch Magenbeschwerden, die sie in letzter Zeit noch bekommen hatte, unter Abstoßung von kleineren Körnern und einem größeren Korn beim Wasserlassen, die Dr. Gerlach für Harnsteine, Dr. Moos aber für Nierensteine erklärte und empfahlen dies-

halb das Trinken von Tarasper Wasser
zu Hause noch länger fortzusetzen.
Es zeigten sich aber später keine der-
artigen Steine mehr. Sie reiste allein
am 20. August ab von Tarasp und mach-
te denselben Weg zurück wie im Hinweg.
In Rorschach besuchte sie die Tante
Luise mit Tochter Pauline, welche sie
nach Friedrichshafen begleiteten; in
Esslingen verweilte sie einige Tage bei
Gottliebin, da sie unterwegs ein Geschwür
am Kinn sich zugezogen hatte, das die
Tante durch Kataplacieren zu vertreiben
suchte.

Wie herzensfroh ich war, die l. Mama
wieder gesund und frisch bei mir zu
haben, kann ich nicht mit Worten be-
schreiben. Die Kur hat den besten
Erfolg gehabt, wie ihr eigenes Geständ-
nis bestätigte, daß sie sich nie so wohl
gefühlt habe, wie jetzt, was sich noch
dadurch bekundete, daß sie am nächsten
18. October mit mir und den Kindern
auf die Spitze des Braunenbergs, um
dort die Freudenfeuer zum Andenken
an die Leipziger Schlacht mitanzusehen,
zu Fuß gegangen ist, während sie

früher ein Gang auf die Wasseralfinger Grube schon immer müde gemacht hat. Im Mai des folgenden Jahres 1864 besuchte die l. Mama den Leibarzt Elsässer der nach eingehender Untersuchung die Ansicht aussprach, daß sie nicht mehr nach Tarasp zu gehen brauche, sondern es genüge, wenn sie zu Hause Tarasper Wasser trinke.

Durch K. Entschließung vom 2. Juni 1862 wurde mir eine mit dem 1. Juli 1861 beginnende Gehaltszulage von jährlich 300 fl. auf Dienstzeit neben Fortbezug meiner bisherigen Tantième vom Reinertrag bewilligt.

Die Rücksicht auf meine Gesundheit, die im vorigen Jahre durch Krankheit einen Stoß erlitten hatte und die Befürchtung daß ich in Zukunft den Anstrengungen meines Dienstes nicht mehr gewachsen sein werde, noch mehr aber die Ueberzeugung, daß es mir bei meinem bisherigen Einkommen nicht möglich ist, die Mittel aufzutreiben, um meine 5 Kinder (2 Mädchen im Alter von 12 und 13 Jahren und 3 Buben mit 5, 7 & 10 Jahren) wegen der Erziehung.

lichkeit der Aalener Anstalten nach einander in auswärtigen Lehr- und Erziehungsanstalten unterzubringen, veranlaßte mich im December 1862, mich um die vacant gewordene Salinen-Verwalters Stelle in Hall zu melden, indem ich voraussetzte, daß mein bisheriger Gehalt nebst Zulage belassen werde, da ich dort mit seinen vortrefflichen Schulen, darauf rechnen konnte, meine Kinder, die Mädchen sowohl als die Buben bis in ihr höheres Alter bei mir zu Hause zu behalten und dadurch die Kosten der Erziehung wesentlich erleichtern zu können, abgesehen von den Unzuträglichkeiten und Gefahren, die das frühzeitige Hinausschicken der Kinder mit sich führt. Für mich wäre es natürlich schmerzlich gewesen, aus meinem Berufe als Eisenhüttenmann, dem ich mich seit 20 Jahren mit Leib und Seele ergeben habe, zu scheiden und in den langweiligen Beruf eines Salinisten übertreten zu müssen, aber ich glaubte dieses Opfer meiner Familie und meiner Gesundheit wegen bringen zu müssen. Diesem Geschicke ist aber, ich darf wohl glücklicher-

weise sagen, nicht entsprochen worden,
trotz der Verwendung des Staatsraths
von Neurath, der nach dem Tode des
Finanzministers Knapp an dessen Be-
gräbnißtag mich aufforderte, in persön-
lichen Angelegenheiten mich an ihn zu
wenden. Die Folge davon war wahr-
scheinlich, daß meine persönliche Zulage
von jährlich 300 fl. auf 400 fl. vom
1. Juli 1864 ab und am 13. Januar 65
eine Gratification von 500 fl. für den
Bau des Bandagenwalzwerks und Loks-
schopens bewilligt wurde.

Den 21. Mai 1861 starb nach kurzer
Krankheit im 62. Lebensjahr der Finanz-
minister und Präsident der k. Central-
behörde für die Verkehrsanstalten Christian
von Knapp, der Onkel der l. Mama.
Ich besuchte ihn noch einige Tage vor
seinem Ende und er gab durch ein
Lächeln bei meinem Eintritt in das
Krankenzimmer zu erkennen, daß er
mich kannte. Da die Familie seinen
baldigen Tod entgegensah so blieb ich
auf den besonderen Wunsch derselben
noch im Hause bis zu seinem Hin-
scheiden und seinem Begräbniß, das höchst

pompös gefeiert wurde, an dem sich auch kostümirte Berg- und Hüttenleute betheiligten. Er war mir und meiner Familie sehr gewogen und stets freundlich in seinem Benehmen gegen uns, während er durch sein redliches und uneigennütziges, aber bisweilen schroffes Auftreten gegen Andere sich manchen zum Feind gemacht hat. Ich bin ihm durch seine Unterstützung in meinem amtlichen Verkehr, ohne die ich nicht wohl vorwärts gekommen wäre und die vielen Schwierigkeiten, unter denen ich beim Bau des Walzwerks etc. in Wasseralfingen zu leiden hatte, glücklich überwunden hätte, vielen Dank schuldig und werde ihm zeitlebens ein treues Andenken bewahren. Leider erlebte er nicht mehr die Eröffnung der Eisenbahn von Cannstatt nach Wasseralfingen, ein Werk, das besonders seiner Energie zu verdanken und auch von der größten Bedeutung für Wasseralfingen war, das durch ein großes Bankett im Schlegel in Wasseralfingen in Anwesenheit aller Minister gefeiert wurde, am 18. Juli 1861, also nur 2 Monate nach seinem Tode.

Im Sommer 1863 wurde mir durch Vermittelung meines Schwagers Paul in Pest durch den Zuckerfabrikanten Robert und größten Actionär der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft das Anerbieten gemacht als Generaldirector in die Dienste dieser Gesellschaft mit 10000 fl. Gehalt und Pension für mich und meine Familie einzutreten in Kladno mit dem Sitze in Prag. Mehrere schriftliche Verhandlungen und zuletzt eine Besprechung mit dem Sohn von Robert führten zu meinem Glück zu keinem Resultat.

Im Jahr 1862 (vom 28. August bis 23. September) machte ich auf Staatskosten und in Begleitung von Inspector Schuler und Assistent Reinhold Knapp über Paris und Boulogne eine Reise nach London, um die dortige Industrie-Ausstellung und von da nach Scheffield hauptsächlich, um das neue Bessemer-Verfahren kennen zu lernen. In London traf ich Kessler jun. und mehrere Mitglieder der württembergischen Eisenbahn-Verwaltung darunter den Director Klein, die Bauräte Morlock und Abel, die ebenfalls die Absicht

hatten, nach Scheffield sich zu begeben,
denen wir uns angeschlossen haben.
Ich habe über diese Reise unter dem
11. Januar 1863 einen längeren Bericht
an den Bergrat gemacht, auf den ich
hier verweise und der sich im Concept
unter meinen Privatacten „als Bericht
über die Londoner Ausstellungen im Jahr
1851 und 1862" befindet und will ich
mich hier darauf als das Wichtigste
beschränken, daß diese Reise mir die
Gelegenheit verschaffte, nicht nur die
Petin'schen Reifen ohne Schweißnaht
kennen zu lernen, was mir später
die Veranlassung gab, auf meinen An-
trag die Methode der Fabrikation dieser
Bandagen in Wasseralfingen einzuführen,
sondern auch das Bessemer Verfahren
und seinen Erfinder „Bessemer" selbst.
Obgleich dieses Verfahren damals noch neu
und nur auf wenigen Hütten in
England, Frankreich und Schweden einge-
führt war, so sagte mir Bessemer, daß
sich dafür ein schwefel- und phosphorrei-
ches Roheisen nach seinen bisherigen
Erfahrungen nicht eigne, daß er aber die
Grenzen des Gehalts dieser schädlichen

Stoffe, um noch einen brauchbaren Stahl zu erzeugen, noch nicht festgestellt habe, es kann selbstverständlich auch auf den Zweck und die Ansprüche an, welche an den Stahl gemacht werden. Auf meine Frage, ob er glaube, daß ein sonst gutartiges und schwefelfreies Holzkohlenroheisen, das aber bis zu 1% Phosphor enthalte, einen Stahl erwarten lasse, der wenigstens zu Bandagen und Schienen noch verwendbar sei, erwiderte er, das wisse er nicht und darüber können nur Versuche entscheiden. Er sei bereit, diese Versuche in seiner Hütte zu machen; darauf beantragte ich nach meiner Zurückkunft ein Quantum Wasseralfinger Roheisen und den Inspector Gmelin nach Scheffield nachzusenden. Der K. Bergrat konnte sich aber dazu nicht entschließen und zog es später vor, die Proben in Österreichischen Hütten im Beisein von Bilfinger, mir und Gmelin anstellen zu lassen.

Im October 1862 wohnte ich mit Großvater Kausler der Eröffnung des Gaswerks Tübingen an, das Eduard im Auftrag des Gaswerkunternehmers Springer

in Nürnberg gebaut hat.
Im August 1864 machte ich mit dem
Vetter, Archivrat Kausler, eine Bergtour
in die Schweiz, um den Glärnisch (2910m),
einen der wenigen hohen Berge, die der
als Bergsteiger bekannte Kausler noch nicht
genommen hatte, zu besteigen.
Wir gingen von Glarus aus an
einem Nachmittag bergauf durch das
wunderschöne Klönthal an dem Klönthaler
See vorbei nach dem schon hochgelegenen
Dorfe Vorauen, wobei ich mich über die
Marschfähigkeit des geübten Bergsteigers,
der viel älter war, als ich verwunderte
und in mir Zweifel aufstiegen, ob ich
ihm auch immer nachkommen würde.
In Vorauen übernachteten wir und den
andern Morgen um 4 1/2 Uhr den 3. August
brachen wir auf, um in Begleitung
eines Führers, eines bekannten Gemsen-
jägers, den überaus steilen und steini-
gen Weg in großer Sonnenhitze auf die
Spitze des Berges zu gelangen, da wir
nach einer sehr beschwerlichen Wanderung
von 9 Stunden um 1 1/2 Uhr Nachmittags
glücklich erreichten. Der Ausblick war
hell und wundervoll, besonders auf

das fast senkrecht unter uns liegende Glarus. Nach ziemlich kurzer Rast wurde der Weg zurück angetreten, nicht auf dem Weg, den wir herauf machten, sondern über den Gletscher, der viele Spalten zeigte, die überschritten werden mußten, weshalb wir einer hinter dem andern mit einem Seil umschlungen, marschirten. Um am Ende des Gletschers auf das feste Land wieder zu kommen, mußte eine breite und sehr tiefe Spalte, die zwischen dem Eis und dem Gestein auf der andern Seite, die nicht eben, sondern ziemlich stark aufsteigend war, übersprungen werden. Der Führer kam mit Hilfe seines Bergstocks glücklich hinüber und warf uns das eine Ende des Seils herüber. Ich war der 2te, der den Sprung wagte, allerdings nicht ohne Bangen, wenn ich die tiefe Schlucht vor mir sah, die mich beim Hineinfallen auf Nimmerwiedersehen verschlungen hätte und kam glücklich hinüber, wie hernach auch Kausler.
Nun gings in raschem Tempo den steilen, steinigen Weg abwärts nach Vorauen, wo wir um 8 Uhr Abends ein-

trafen. Der ganze Marsch dauerte also
15 1/2 Stunden und nach Abzug der Pause
von höchstens 1 1/2 Stunden im Ganzen auf
den Füßen 14 Stunden.

Ich war der Anstrengung vollstän-
dig gewachsen und fühlte mich nach
der Ankunft nicht einmal besonders
müde, nur mein Magen, wahrschein-
lich durch das viele Eisschlozen, um den
Durst zu löschen, etwas verdorben, revol-
tirte, aber erst in der Nähe von Vorauen.
Den andern Morgen waren wir wie-
der früh auf den Beinen, um nach
Glarus hinunter zu marschiren, um von
dort aus an demselben Tage per Om-
nibus über Schwanden und Matt nach
Elm zu fahren, wo wir gut übernachteten
und uns für die folgenden beiden
Tage, die sehr anstrengende Marschtage
waren, stärkten und mit Lebensmitteln
versahen. Mit einem Führer versehen
marschirten wir den andern Morgen
über einen hohen und schwierigen
Paß hinüber, in 10 Stunden nach dem
Dorfe Vättis, wo übernachtet wurde
und den andern Tag über Pfäffers
und Ragatz nach Landquart, wo wir

Abends eintrafen. Den andern Tag gings
zu Fuß nach dem hoch und schön gele-
genen Kurort Seewies. Hier trennte ich
mich von meinem Begleiter, Architekt
Kaisler, der noch einige weitere Touren
machen wollte, während ich meine Auge
nach der Heimat richtete. Ich brach von
da aus mit einem zuverlässigen
Führer versehen, Abends um halb 5 Uhr
auf und gelangte auf einem nicht
steilen und schattigen Wege auf den
am Fuße der Scesaplana gelegenen
Alphütten um 7 Uhr an, wo wir in
einer derselben übernachteten, um
den andern Morgen in aller Frühe
die Spitze der Scesaplana, 2969 m zu
erklimmen. Um zu unserer Ruhestätte
zu gelangen, mußten wir mittelst
einer Leiter auf den Heuboden steigen
wo ich mich ins Heu legte, der Führer
neben mir, dem ich einschärfte, mich
um 3 Uhr Morgens zu wecken, da ich
an demselben Tage nach der Besteigung
des Berges noch nach dem 7 Stunden
entfernten Bludenz gelangen wollte.
Ich konnte auf dem frischen Heu wegen
seines starken Geruchs nicht recht schlafen.

(konnte) Da bemerkte ich auf einmal zu meinem großen Schrecken einen Feuerschein und sah wie der Führer sich aufrichtete und mit einem Zündholz Licht machte, um nach seiner Uhr zu sehen. Ich war empört über diesen großartigen Leichtsinn des Führers und befahl ihm, aufzustehen, da es ohnehin Zeit dazu war. Um 3½ Uhr morgens brachen wir auf und da es noch stockfinster war, ging der Führer mit einer Laterne voraus. Der Himmel war sternklar und ließ auf einen warmen Tag schließen. Es ging zunächst über Alpen und dann in einer Schlucht mit weich-tens losem Gestein sehr steil und beschwerlich auf das Plateau des Bergs und von da über ein eine halbe Stunde langes Schneefeld bis zum Fuß des Bergkegels. Von hier aus gelangten wir erst nach 3/4 Stunden, da der Weg steil über Schnee und Steingeröll, das dem Fuß ausweicht, sehr beschwerlich war, auf die Spitze, die höchstens Raum für 20 Personen bietet. Bei unserer Ankunft auf derselben war es Morgens 8½ Uhr und wir brauchten also von der Alphütte aus

hinauf auf die Spitze im Ganzen nicht mehr als 5 Stunden. Leider war die Aussicht keine sehr günstige. Die Tiroler Berge waren mit Wolken behangen und wegen starken Nebels konnte man den Bodensee und Deutschland überhaupt nicht sehen, dagegen war die Aussicht auf die Graubündener Berge, auf die Glarner, den Rothstock und Säntis prachtvoll. Ich beschränkte daher meinen Aufenthalt auf der Spitze und marschirte mit meinem Führer abwärts nach der sogenannten toten Alp auf einem ziemlich beschwerlichen aber nicht gefährlichen Weg über Felsblöcke und steile Schneehalden hinunter, die der Führer auf dem Popo ich aber aufrechtstehend mit dem Alpstock hinabgleitete, bis wir nach 2 Stunden an den prachtvollen Lünersee, der ringsherum noch mit blühenden Alpenrosen garnirt war, gelangten.

Hier verabschiedete sich mein Führer und ich marschirte nun allein über den sogenannten bösen Tritt, der aber seinen Namen nicht mehr verdient, den Berg hinab und gelangte in das Thal von Brand, ein schönes Wiesenthal, auf dessen ganzer Länge die Häuser

zerstreut lagen. Da ein Gewitter im Anzug war, beschleunigte ich meine Schritte so sehr wie möglich und gelangte nach einem 7 stündigen Marsch um 5 Uhr Abends glücklich in Bludenz an. Bald nach meiner Ankunft brach ein fürchterliches Gewitter mit Blitz, Sturm und Platzregen aus, das großen Schaden an der Landstraße nach Bregenz anrichtete, so daß ich erst den andern Nachmittag mit dem Postwagen über Feldkirch, Oberrieth, Bregenz meine Reise nach Hause fortsetzen konnte. Es war eine schöne, wenn auch öfters beschwerliche Reise, die mich voll befriedigte.

Am 6. Januar 1864 reiste ich mit Großvater Kausler zur Hochzeit von Onkel Karl mit Lina Schönberger nach Zweibrücken. Wir übernachteten in Bruchsal und gelangten den andern Mittag in Mannheim an, um dort auf der Schiffbrücke nach Ludwigshafen überzusetzen und Abends noch mit Karl in Neustadt zusammenzutreffen und mit ihm die Reise nach Zweibrücken zu machen. Das Eis auf dem Rhein hatte sich aber bei 18° R. Kälte gestellt und

wir fanden die Brücke abgebrochen, wodurch wir gezwungen waren, mit der Bahn über Darmstadt und Mainz nach Ludwigshafen zu fahren, wo wir statt Mittags halb 12 Uhr erst nachts um 9 Uhr anlangten und dort übernachten mußten, so daß wir erst den andern Mittag um 1 Uhr in Zweibrücken eintrafen. Die Trauung in der katholischen Kirche fand am 9. Januar statt. Den andern Tag, ein Sonntag, kehrten wir nach Hause zurück. Da das Eis auf dem Rhein sich gehörig fest gesetzt hatte, so konnten wir von Ludwigshafen aus den Rhein zu Fuß übersetzen.

Im September 1864 machte ich eine weitere, aber kleinere Gebirgsreise in das bayerische Oberland und nach Salzburg, wozu eine Geschäftsreise unseres Reisenden Hauff zunächst die Veranlassung gab, der mir nahe legte, auch einmal einen Teil seiner dortigen Kunden mit ihm zu besuchen. Wir nahmen beide unsere ältesten Söhne, die gerade Vakanz hatten, auch diese Tour mit.

Von München aus besuchten wir die an der Bahn gelegenen Orte Holzkirchen, Traunstein & Inzell. Hier am Eingang ins Gebirge mietete Hauff einen Wagen, der auf die ganze Tour bis Salzburg beibehalten wurde. Wir fuhren von Inzell zunächst nach Reichenhall über den Vergnügungsort „Mauthhäusl" der Reichenhaller und genossen ich und Robert zum erstenmal die Aussicht auf den damals ganz mit Schnee bedeckten Watzmann und auf dem Wege von Reichenhall nach der Ramsau den wunderschönen Anblick des Hochkalters und seines Gletschers. Hier wurde übernachtet. Der Gasthof war so überfüllt, daß die Buben keine Bettstatt mehr fanden und sich auf den Fußboden legen mußten. Das Zimmer, in dem wir zu Nacht speisten, war so mit Mücken angefüllt, daß wir uns immer dagegen zu wehren hatten, was Robert veranlaßte, dies durch eine nette Skizze zu verewigen. Den andern Morgen um 6 Uhr fuhren wir weiter nach Berchtesgaden und von da an den Königsee, wo wir einen Nachen nahmen und auf dem ganzen See herumfuhren,

in Bartholomäi aussteigen, um Forellen zu essen und auch den Hintersee besuchten. Dies war eine wunderschöne Fahrt und für die Buben ein großes Gaudium. Auf dem Rückweg von hier fuhren wir wieder nach Berchtesgaden und von da nach Salzburg, wo wir um 5 Uhr Abends ankamen und noch Zeit hatten, um die Stadt mit der schönen Aussicht vom Mönchsberg herab zu sehen. Den andern Tag ging es per Bahn nach Hause, wo wir nur in Rosenheim noch einen Geschäftsbesuch machten. Dies war für mich sowohl als besonders aber für die beiden Buben eine höchst interessante Reise, an die ich immer gern zurückdenke.

Im December desselben Jahres citirte Georg Zöppritz meinen Bruder Hermann nach Kempten, um mit ihm über die Construction eines chirurgischen Instruments sich zu beraten, das er für einen dortigen Kranken, der ihn aber von Haut und Haar aus nichts anging, machen lassen wollte. Mein Bruder traf ihn im Bett, das Gesicht mit Blattern bedeckt, die er selbst als

Pocken ihn bezeichnete. Die Folge war, daß mein Bruder, kaum nach Hause zurückgekehrt, auch von der Pockenkrankheit befallen wurde, die er aber glücklich überstanden hat. Das war auch einer der vielen Streiche, die Zöppritz geliefert hat.

Das Jahr 1865 begann mit einem seltenen Naturereignis. Am Erscheinungsfest schlug der Blitz in einen Turm der Lorenzkirche in Nürnberg und zündete und zu derselben Stunde in das alte Schloß Rechberg, das vollständig abbrannte und jetzt nur noch als Ruine zu sehen ist.

Laut allerhöchster Entschließung vom 9. Januar 65 wurde mir auf meine Eingabe für meine außerordentlichen Bemühungen beim Bau des Bandagenwalzwerks und des Kokshochofens eine Belohnung von 500 fl. bewilligt.

Am 23. April wurde Robert in der katholischen Kirche zu Wasseralfingen confirmiert.

Er besuchte früher die Lateinschule in Aalen unter Präceptor Wagner und von da an wurde er in das Pensionat

von Heilbronn unter Rector Krauth gebracht, während Bertha auf den 1. Juli 1865 im Pensionat Kleemann in Cannstatt angemeldet wurde.

Im Mai 65 kam Onkel Eduard mit seinem Kind und dessen Tante nach Wasseralfingen und fand nach seiner Rückkehr in Nürnberg seine Magd tot im Bette erstickt durch Gas, da sie vor dem Schlafengehen den Gashahnen in ihrer Stube zu schließen vergessen hatte.

Die Tante Luise Sigwart geb. Knapp, Schwester der Großmama Kausler, ist den 12. Juli 65 in Stetten gestorben; die Leiche wurde nach Stuttgart gebracht, wo ich dem Leichenbegängnis anwohnte.

Wie ich schon früher bemerkte, sollte die Untersuchung unseres Roheisens auf seine Tauglichkeit für den Bessemerproceß auf einem bestehenden Bessemerwerk des Auslands stattfinden, wofür ich die dem Bessemer gehörige Hütte in Sheffield vorschlug. Der k. Bergrat wählte aber aus verschiedenen Gründen mit meinem Einverständnis die österreichischen Bessemerwerke und beauftragte mich, nachdem er sich zuvor durch Ver-

mittelung des Professors Tunner in Leoben die Bereitwilligkeit der k. k. Hüttenadministration in Wien zur Vornahme der Versuche versichert hatte, eine Wagenladung unseres Roheisens zunächst nach dem k. k. Hüttenwerk Neuberg in Steiermark zu schicken. Zur Beaufsichtigung und Beobachtung dieser Versuche wurde ein Comité aus Bergrat Bilfinger, dem Hütteninspector Gmelin und mir gebildet, das am 15. August 1865 die Reise nach Oesterreich angetreten hat. Meinen Antrag, dem Assistenten Reinhold Knapp auch die erwünschte Gelegenheit zu geben, den Versuchen anzuwohnen, lehnte der k. Bergrat aus persönlichen Gründen des Bilfinger ab, der, wie sich nachher herausstellte, seine Tochter auf diese Reise mitgenommen hat, um sie seiner andern Tochter, der Frau des Hüttendirectors Römer auf einem Kärnthener Werk zuzuführen. Nach unserer Ankunft in Wien schickte er sie allein voraus und machte dann keine Einwendung mehr, als ich ihm vorschlug, R. Knapp jetzt nachkommen zu lassen. In Cilly in Steiermark lebte ein Bruder meines Vaters, der dort ein

Schreinergeschäft hatte und daneben einen Holzhandel betrieb, in sehr guten Verhältnissen, nach dessen Tode seine Frau nach Wien übersiedelte, wo ihre Tochter mit dem Bahnhof-Inspector Kümmel verheiratet war.

Ich machte selbstverständlich während meines Wiener Aufenthalts ihnen einen Besuch und war hocherfreut, diese nahen Verwandten kennen zu lernen, während auch sie sich sehr erfreut über meine Erscheinung zeigten.

Meinen Bruder Hermann kannten sie schon aus früherer Zeit, wo er in Wien in Condition war und von dort aus auch nach Cilly kam und auch den Onkel dort noch kennen lernte. In Wien machten wir die Bekanntschaft eines Landsmanns, des Agenten Leyser, der sich uns als Führer durch die Stadt anbot und vermöge seiner Bekanntschaft mit den dortigen Eisenbahndirectionen uns Freibillete zum Besuch der ungarischen Hüttenwerke verschaffen wollte. Unser Aufenthalt in der Kaiserstadt war übrigens doch nur von kurzer Dauer, da man auf der Rückreise sie nochmals passiren mußte und

das Versäumte nachholen konnte.
Am 17. August Abends waren wir schon auf dem kaiserlichen Werk Neuberg angekommen und nun gings mit Macht an die Vornahme der Versuche, die bis 1. September dauerten und denen noch Tunner beiwohnte. Es waren für mich sehr anstrengende Tage, zumal wir von unserem Wirtshaus bis zur Hütte gut 1/4 Stunde zu gehen hatten. Leider sind die Versuche nicht besonders gut ausgefallen. Der Prozeß ging zwar in der Bessemerbirne mit unserem Eisen vortrefflich von statten, allein als die Proben unter den Hammer und das Walzwerk gebracht wurden, zeigte das Produkt eine unzureichende Zähigkeit. Tunner riet daher die Versuche auf dem Grazer Hüttenwerk, dessen Personal in diesem Prozeß schon längere Übung besitze, fortzusetzen, was unsere Zustimmung fand.

Neuberg in einem reizenden von hohen Bergen umfaßten Thale an dem Flüßchen Mürz gelegen ist nicht nur wegen seines Hüttenwerks, das damals einen guten Ruf unter den

österreichischen Hütten besaß, berühmt, sondern auch wegen seines Jagdgebiets auf Gemsen, wohin sich jedes Jahr der österreichische Kaiser zur Abhaltung von Jagden begibt. Man sagte mir, man sehe oft mit bloßen Augen Gemsen an den Bergabhängen, mir ist dies aber auf meinem Gange vom Wirtshaus nach der Hütte, so oft ich auch mein Opernglas dahin richtete, nicht geglückt. Meinen Wunsch, einen der Berge zu besteigen, konnte ich nur einmal an einem Sonntag entsprechen. Ich stieg in Begleitung von Gmelin und Andern auf die 1900 m hohe Schneealpe mit einem ausgedehnten Plateau auf der Höhe, wo sich eine große Zahl von Alphütten befand, in denen es an diesem Tage, wo aus den Thälern die Burschen und Mädels heraufstiegen, ungemein lustig bei Musik und Tanz herging.

Die Aussicht, die ich da oben auf die Menge der steirischen Berge hatte war prachtvoll. Eine Merkwürdigkeit, die ich unten im Thale hatte, möchte ich hier noch erwähnen. Neuberg liegt an der Straße nach dem berühmtesten

Wallfahrort Mariazell und der Weg führte hart an dem Wirtshaus vorbei, in dem wir logirten. Während unseres ganzen Aufenthalts dort sah ich täglich mehrere Züge von Wallfahrern, Männer und Weiber, alt und jung, meistens barfuß und mit elenden Kleidern angethan, von einem oder zwei finster dreinschauenden Pfaffen mit schwarzen Haaren und bleichen Gesichtern angeführt, vorbeiziehen und hatte Mitleid mit den armen bethörten Leuten und Wut auf die Verführer. An einem Tage, spät Abends kam ein solcher Zug vor unserem Wirtshaus an und begehrte vom Wirt Unterkunft über Nacht. Der Wirt verweigerte es anfänglich, gab aber nach langem Bitten nach und wies den Leuten einen Heustadel hinter dem Hause an, wo dann Männlein und Weiblein unter einander sich ins Heu betteten!! Wir hatten Gelegenheit, diesen Wallfahrtsspectakel und Unfug noch weiter mit ansehen zu müssen in Mariazell selbst, wohin wir uns nach Beendigung unserer Arbeiten in Neuberg begeben hatten, um dort die berühmte Walzen- und

Kanonengießerei zu besuchen. Auf dem 47 km weiten Weg dahin trafen wir an der Landstraße im Thal eine Stelle, wo ich die ersten steirischen Edelweiß fand an einem Felsen; dieselben waren viel größer und schöner, als die schweizerischen. Nicht weit von dem Gußwerk entfernt liegt der Ort Mariazell, der fast nur aus Wirtshäusern und zahlreichen Buden, in denen Heiligenbilder und dergl. verkauft werden und der großen Wallfahrtskirche mit kostbaren Reliquien besteht. Es wimmelte von Wallfahrern auf den Straßen, wie im Innern der Kirche, wo sie geistliche Lieder nach bekannten sehr weltlichen Melodien sangen, die in unseren Ohren komisch klangen.

Nach wenigen Tagen Aufenthalt in Mariazell ging es zurück über Neuberg nach Mürzzuschlag, von wo wir auf der Südbahn an den Hüttenwerken Grieglach, Kindlegg und Kapfenberg vorbei über Bruck in die Bergstadt Leoben gelangten, wo Tunner seinen Wohnsitz hatte, der den Führer nach den Vordernberger Hochöfen, dem berühmten

Erzberg und nach Eisenerz machte. Dies war eine sehr interessante und instructive Tour für uns, nach deren Beendigung es wieder nach Leoben zurückging und von da über Bruck mit der Südbahn weiter nach der steirischen Hauptstadt Graz, die eine wunderbar schöne Lage besitzt. Hier hatte die Südbahn ein eigenes großes Schienenwalzwerk angelegt, das hauptsächlich auf die Wiederverarbeitung von alten Schienen basirt war, dem sich später ein Bessemerwerk zur Erzeugung von Stahlkopfschienen zugesellte. Auf diesem Werke sollten, wie schon oben erwähnt, die Versuche mit unserem Roheisen in der Bessemerbirne fortgesetzt werden. Da aber bei unserer Ankunft daselbst unser Roheisen von Neuberg aus noch nicht dort angelangt war, so beschlossen wir, uns nur ein paar Tage hier aufzuhalten, die wir zur Beobachtung einiger Bessemerchargen mit steirischem Roheisen benützten, um nach unserer Rückkehr von der weiten Reise, hier die Versuche vorzunehmen. Wir fuhren von Graz aus am 7. September mit der Bahn

südwärts über Marburg nach dem großen Hüttenwerk Storé bei der Stadt Cilly, das einer Actien-Gesellschaft unter Beteiligung des Staats gehörte und wo ein Landsmann, der Badenser Frey, der später noch eine große Rolle in der österreichischen Montanindustrie spielte, aufs freundschaftlichste uns in sein Haus aufnahm. Hier interessirte uns besonders die Fabrication von schweren Panzerplatten für die österreichische Marine unter einem Hammer von 220 Ctr. Gewicht. Nach einem nur 1tägigen Aufenthalt daselbst mußten wir wieder nach Marburg zurückfahren und von da ging es in das schöne Kärthner Land hinein. Wir fuhren in einer Tour nach der Hauptstadt Klagenfurt, wo wir für einige Tage unser Hauptquartier aufschlugen. Die Lage dieser Stadt mit dem nahegelegenen Wörthersee und dem Ausblick auf das schöne Karawankener Gebirge fand ich wunderschön. Unser Hauptzweck war aber der Besuch des nicht weit von Klagenfurt gelegenen Hüttenwerks Heft, wo sich ein großer & 2 kleinere Bessemeröfen und

und 1 Bessemerbirne neben 2 Hochöfen befanden, die ihr Roheisen zur directen Verarbeitung in die schwedischen Öfen und die Bessemerbirne lieferten. Wir wohnten einer größeren Anzahl von Chargen bei und lernten den Unterschied zwischen dem schwedischen Verfahren und dem von Bessemer kennen. Von Heft aus besuchten wir den 1/4 Stunde von da gelegenen Hüttenberg, einen Concurrenten des Eisenerzer Erzbergs, die Hochöfen von Eberstein, das Gußwerk des Grafen Krystalnick St. Johann am Bröcke und das Puddel- & Walzwerk Freudenberg wo unser Landsmann und Bilfingers Schwiegersohn als Direktor angestellt war. Am 13. September fuhren wir von Klagenfurt zurück in einer Tour nach Graz, wo wir bis zum 16. verweilten und unsere 66 Ctr. Wasseralfinger Roheisen, die inzwischen dort eingetroffen waren verbessemerten, leider aber ohne mit viel besserem Erfolg, als in Neuberg. Samstag den 16. September fuhren wir in einer Tour nach Wien zurück, wo wir ein Einladungsschreiben von unserem Landsmann Müller (der große genannt), der

Director auf dem der österreichischen Staatsbahn gehörigen Eisenwerk Oraviza im südlichen Ungarn war, mit Freikarten für die Bahn dahin antrafen.

So sehr es mich auch nach der langen Abwesenheit nach Hause trieb, so beschloß ich doch, hauptsächlich auf den Wunsch meiner l. Schwiegereltern meine Freikarte zu einem kurzen Besuch meines Schwagers Paul in Pest zu benützen, während mein Freund Gmelin in meiner Begleitung bis Pest nach Oraviza weiter fuhr. In Pest verweilte ich zwei Tage und war ebenso entzückt über die schöne Stadt mit ihren Prachtgebäuden und über die prachtvolle Lage von Ofen mit der gewaltigen Donau dazwischen, als erstaunt darüber, daß ich in den Straßen nur selten ein magiarisches Wort, sondern nur deutsch sprechen hörte. Paul sagte mir, daß auch im Gemeinderat von Pest nur deutsch verhandelt werde. Wie hat sich dies, zur Schmach für die Deutschen in der Zwischenzeit geändert! Am 21. September fuhr ich mit dem Schnellzug von Pest ab und gelangte an demselben Tage

nach einer 41 tägigen Abwesenheit wohlbehalten zu Hause an, wo ich gottlob alle zu meiner größten Freude gesund und vergnügt über mein Kommen angetroffen habe.

Wenn auch diese Reise nicht den gewünschten, geschäftlichen Erfolg hatte, so hat sie doch meine technischen Kenntnisse wesentlich bereichert und nebenbei mir ein großes Vergnügen bereitet, an dem ich mein Lebenlang zehrte.

Am 15. October 65 fand die Hochzeit des Onkels Eduard mit Amalie Grözinger in Reutlingen statt, woran Mama und die beiden Mädchen teilnahmen.

Im Spätherbst bekam ich ein eiterndes Ohr, an dem ich 6 Wochen lang unter großen Schmerzen gelitten habe und ging im December zu meiner Erholung auf einige Zeit nach Herrenberg.

Wenn auch das Eitern und damit auch die Schmerzen aufgehört haben, so behielt ich noch ein starkes Ohrensausen und Abnahme des Gehörs was mich besonders auf dringendes Zureden von der l. Mama bestimmte, von da aus nach Tübingen zu gehen und dort

den Professor Gärtner zu consultiren. Dieser machte eine Menge Operationen mit mir durch, die aber alle ohne Erfolg waren und erklärte, ich werde eben meine oben erwähnten Schmerzen behalten müssen und so war es auch. Meine Schwiegereltern begleiteten mich nach Hause, um nach 12 Jahren wieder einmal Weihnachten mit uns und den Enkeln zu feiern. Im December wurde das Denkmal für den verstorbenen Onkel Knapp auf der Terrasse im Beisein von Frau Minister und Otto eingeweiht.

1866. Im Herbst dieses Jahres machte ich mit meinen 3 Buben eine große Fußreise auf den Schwarzwald. Mit meinen 2 Jüngsten marschirte ich von Wasseralfingen nach Hall und von da per Post nach Heilbronn, wo wir Robert aufnahmen und von da nach Jagstfeld. Dort fuhren wir in das Steinsalzwerk ein, mit Ausnahme von Karl, der sich durchaus zum Einfahren nicht bewegen ließ. An demselben Tage gings weiter nach Pforzheim, wo übernachtet wurde und den andern Tag marschirten wir

über Neuenbürg, Herrenalb und Offenau
nach Gernsbach. Den andern Tag machten
wir einen Abstecher nach Baden-Baden
über das Gebirge, die Ebersteinburg
und das alte Badener Schloß nach Baden
hinunter und kehrten Abends wieder
nach Gernsbach zurück. Nach unserer Ankunft
dort, als wir alle schon im Bett lagen,
nicht sehr weit von unserem Wirtshaus
entfernt, brach eine Feuersbrunst aus,
die 2 Häuser zerstörte. Die Buben, beson-
ders die beiden Kleinen, waren außer
sich vor Angst. Den andern Morgen
früh marschirten wir durch das herrliche
Murgthal hinauf nach Schönmünzach, be-
suchten die dortige Glashütte, welche die
Buben außerordentlich interessirte und
erfreute. Den andern Tag früh gings
durch das Schönmünz- und Langenbachthal
an dem kleinen Wirtshaus von Süfle
vorbei, wo wir uns an einem Schluck
guten Weines erquickten, auf die
Hornisgrinde und den Katzenkopf am
Mummelsee vorbei nach Allerheiligen, wo
wir spät Abends ankamen. Diese
letzte Tour war die anstrengendste der
ganzen Reise und war ich ganz er-

staunt und befriedigt über die Leistungs-
fähigkeit meiner Lieben, besonders der
beiden Jüngsten; Eugen zeigte namentlich
eine große Ausdauer und Zähigkeit,
während der Dicke, der in seiner neuen
Montur für die heißen Tage zu warm
angezogen war, hie und da etwas
zurückgeblieben ist. Eine Hauptsache war
aber, daß bei Allen die Füße unversehrt
blieben. Ich glaubte, die Ausdauer
meiner Lieben für die Weiterreise
nicht mehr auf die Probe stellen zu
dürfen und nahm deshalb für den
andern Morgen einen Einspänner
zur großen Freude der Kinder, der
uns über die Glashütte Buhlbach und
das Hüttenwerk Friedrichsthal bei
Freudenstadt brachte, von wo aus wir
Abends 6 Uhr mit dem Eilwagen nach
Herrenberg fuhren. Wenn diese Reise,
die auch für mich eine größtenteils
neue war, mir selbst an und für
sich viel Vergnügen und Genuß
bereitete, so wurde meine Freude
durch die Begleitung meiner Lieben,
ihre Ausdauer bei den nicht geringen
Strapatzen und das Interesse, das sie
für die Naturschönheiten zeigten, er-

deutlich gesteigert. Sie hat jedenfalls den Grund gelegt und dazu beigetragen, ihren Sinn für die Natur noch mehr zu wecken und auszubilden, denn sie und ich es zu verdanken haben, daß sie für ihr ganzes Leben Sinn und Verständnis für die Naturschönheiten erhalten haben, die ihnen eine Quelle von Genuß und Freude bereitet, wie es nicht allen Menschen beschieden ist.

Während unserer Reise befanden sich die l. Mama und Großmama zusammen in Edenkoben, um dort eine Traubenkur durchzumachen und die beiden Mädchen, Bertha und Julie auf Besuch in Herrenberg um den l. Großvater in seiner Einsamkeit zu unterhalten. Im Frühjahr 66 wurde Julie in das Kleemann'sche Institut in Cannstatt gebracht.

Das Jahr 1866 war ein politisch sehr bewegtes. Die Eifersucht, die im Bundestag zu Frankfurt zwischen Oesterreich das dort den Vorsitz führte und Preussen das schon lange nach der alleinigen Herrschaft in Deutschland strebte, herrschte

und jeden Fortschritt hinderte, führte in
diesem Jahr zu dem abscheulich schreckli-
chen Bruderkrieg, der bekanntlich mit
der Niederlage von Oesterreich und seiner
Hinausdrängung aus dem deutschen
Bundesstaat endigte. Wie wohl die mei-
sten Süddeutschen, stand auch ich mit
meinen Sympathien auf Seiten Oesterreichs,
wenn ich mir auch nicht verhehlte, daß
Vieles faul in diesem complicirten
Staatengebilde war, und es wahrscheinlich
die Hauptschuld traf, daß es in Deutschland
nicht recht vorwärts gehen wollte.
Ich hielt es aber für einen großen
politischen Fehler, Oesterreich aus Deutschland
hinauszuwerfen und die 10 Millionen
Deutsche dort, die bisher in diesem
Staate die Hauptrolle und den Lehr-
meister der übrigen Nationen spielte,
den Angriffen der ungarischen und
slavischen Völker preiszugeben und
meine heute noch, die Sache im alten
Bundestag der uns wenigstens einen
Langjahrfrieden brachte und das Ausland
im Respect hielt, hätte ohne diesen
blutigen Krieg geordnet werden können.

Die Herrschsucht und Gewaltthätigkeit

Preussens um sich allein an die Spitze Deutschlands zu stellen und der Herr darin zu sein, wollte aber Oesterreich um jeden Preis aus Deutschland hinausdrücken, um von dieser Seite keinen Widerstand mehr gegen die beabsichtigte Verpreußung Deutschlands erwarten zu dürfen; die Folge war aber die nicht vorausgesehen wurde, daß in Oesterreich die Deutschen zurückgedrängt und den Ungarn, Polen und Tschechen weichen mußten, die Ungarn sich losrissen und einen eigenen Staat bildeten, sowie die Schwierigkeit der Regierung des österreichischen Staats bedeutend vermehrten und das Ansehen desselben gegen Außen verminderten.

Lange nachher, aber zu spät, sah Preussen ein, welchen großen Fehler es begangen, Oesterreich ganz aus Deutschland hinauszuwerfen, indem es dadurch nicht allein Oesterreich, sondern sich selbst schwächte und suchte deshalb den Fehler durch ein enges Bündnis mit Oesterreich zu verbessern.

Meine Sympathien für Oesterreich sind

übrigens auch darauf zurückzuführen, daß ich das schöne Land und seine Bewohner aus eigener Anschauung näher kennen lernte und fand ich deren Character und ganzen Habitus der Deutschen dort mit dem der hiesigen viel mehr übereinstimmend und auch die Mannigfaltigkeit der übrigen österreichischen Stämme erregte mir immer ein besonderes Interesse, als dies bei den Norddeutschen der Fall ist.

Auf dem Rückzuge unserer Truppen aus dem Bruderkriege, kam ein Teil Infanterie unter General Baumbach nach Wasseralfingen, wo sie einquartiert wurden. Ich bekam den Oberst von Starkloff mit seinem Adjutanten Reibel, die beide später Generale wurden, in meine Wohnung. Ich vernahm von ihnen manche interessante Mitteilung über ihre Erlebnisse in dem Krieg mit den Preußen und darunter auch die Nachricht über den Tod des Artillerie-Oberlieutenants Hoffmeister aus Esslingen, der dem Generalstab zugeteilt war und als eines der ersten Opfer gefallen

ist.

Hoffmeister war in Wasseralfingen sehr bekannt, da er Jahre lang zur Übernahme von Geschoßen nach Wasseralfingen kam, wobei ich ihn als einen sehr gescheiten und unterrichteten Menschen kennen lernte.

Im Februar 1867 starb an einer Herzerweiterung plötzlich unser früherer Werkreisender, Heinrich Hauff in Augsburg, wo er nach seinem Austritt aus den Diensten der k. Werke eine Eisenhandlung erworben hatte, nachdem seine Frau Mathilde, eine ganz intime Freundin der l. Mama, schon einige Jahre vor ihrem Mann an den Folgen der Operation eines Krebses im Unterleibe gestorben ist. Hauff mit seiner liebenswürdigen Frau war ein sehr treuer Freund unserer Familie und vermachte zum Andenken an seine Frau den beiden Mädchen, Bertha & Julie, jeder einen sehr kostbaren Schmuck, den man nach seinem Tode in einem versiegelten Paket mit einer von seiner Hand geschriebenen Adresse gefunden hat.

Am 11. Februar 1867 wurde mir auf

mein Ansuchen wegen Rückgangs des Werkertrags die bisherige Tantième von 1 fl. auf 1 fl. 30 pro 1000 fl. Reinertrag vom 1. Juli 1866 an erhöht.

Im Februar 67 wurde der Zustand des Onkels, Jonathan Knapp, als hoffnungslos erklärt.

Klüpfel, der jetzige Bergrat, der zu seiner weiteren Ausbildung in Wasseralfingen sich aufhielt, zeigte mir an, daß er am 1. April 67 den Staatsdienst quittiren werde, um eine Stelle auf dem seinem Vetter, Kaufmann Meier in Bremen gehörigen Hüttenwerk Harzburg zu übernehmen, wo ich ihn später einmal besucht hatte.

Vom 20. Juni bis 18. Juli 1867 machte ich auf Staatskosten in Begleitung von Bergrat Bilfinger eine große Reise zum Besuch der Ausstellung in Paris und der Hüttenwerke von Petin Gaudet in Rive de Gier bei Lyon, die zunächst über Zürich nach Solothurn, wo wir Tafels in Gerlafingen besuchten und meine Bertha gerade auf Besuch war, von da über Bern nach Genf ging. Von hier fuhren wir mit dem Schnellzug nach Lyon, das eine in

landschaftlicher Beziehung reizende Fahrt war, wo wir am 24. Juni eintrafen und den andern Tag sofort nach Rive de Gier fuhren und dort im Hôtel St Jaques abstiegen. Von Herrn und Frau Petin wurden wir aufs freundlichste aufgenommen; sie sagten uns, daß ihr Sohn Karl, der gegenwärtig in einer Stuttgarter Pension sich befinde, um deutsch zu lernen, im nächsten Monat auf einige Zeit nach Wasseralfingen kommen werde.

Unter der Führung von Petin-Gaudet besuchten wir ihre Hüttenwerke in Rive de Gier, St. Schamond und Givors und kehrten nach einem mehrtägigen Aufenthalt, indem wir auch unsere geschäftlichen Zwecke vollständig erreicht haben, nach Lyon zurück. Schon unterwegs auf der Reise drückte mir Bilfinger seinen Wunsch aus, von Lyon aus auf eigene Kosten einen Abstecher nach Marseille zu machen, um seinen Sohn zu besuchen, der dort als Commis in dem kaufmännischen Geschäft von Gmelin, einem Bruder unseres Hermann Gmelin, angestellt sei. Ich sprach mit größtem Vergnügen meine Bereitwilligkeit aus,

ihr auch diese Tour zu begleiten.
Wir reisten am 27. Juni mit dem Expreßzug Abends 8 Uhr von Lyon ab und trafen den andern Morgen um 8 Uhr in Marseille ein wo uns Bilfingers Sohn auf dem Bahnhof erwartete.

Ich war aufs Höchste überrascht von der unvergleichlich entzückend schönen Lage dieser Stadt. So viele Städte und Landschaften ich auch schon gesehen habe, ich finde aber nichts, gar nichts, was sich nur annähernd mit Marseille vergleichen läßt; es war ein für mich ganz neues Bild, das mich an Gemälde von Städten in Griechenland, Palästina und Jerusalem erinnerte. Auch das ganze Leben und Treiben in der Stadt mit ihrem großen Seehafen und Handelsverkehr bot mir des Fremdartigen genug. So sahen wir an zwei Tagen Prozessionen in der Stadt herumziehen, an denen sich fast die ganze Bevölkerung beteiligte und ein ungeheurer Luxus von Fahnen und Heiligenbildern und kostbaren Anzügen der zahlreichen Geistlichen entfaltet war.
Die enorme Hitze die hier herrschte, ward meistens durch einen frischen

Heimweh gelindert. Nach einem 3tägigen Aufenthalt in dieser Stadt verließen wir am 4. Juli Vormittags halb 12 Uhr dieselbe und fuhren mit dem Expreßzug in einer Tour nach Paris, wo wir um 7 Uhr Morgens den andern Tag anlangten ziemlich ermüdet von der langen Reise, auf der ich obgleich wir in I. Klasse fuhren, fast gar nicht geschlafen habe. Hier war nun die Besichtigung der großen und interessanten Weltausstellung unsere Aufgabe. Nachdem wir eine gute und billige Privatwohnung zu 3½ fr. in der Nähe der Ausstellung gefunden hatten, fingen wir an, unsere Wanderung durch letztere zu beginnen, wobei wir durch Freund Morlock und Schwager Eduard, die ganz in der Nähe wohnten, sowie auch durch unseren Ausstellungskommissär Steinbeis unterstützt wurden. Was diese Ausstellung besonders interessant machte, war neben der Reichhaltigkeit der Industrieerzeugnisse aller Länder die Ausstellung der Lebens-Einrichtungen und Gebräuche fast aller Völker. Hier sah man neben Türken, Egyptern die Chinesen und

Japanesen in ihren Wohnungen nicht allein die Erzeugnisse ihrer Länder ausgestellt, sondern auch mit der Herstellung einzelner Artikel beschäftigt.

Man bekam hier ächt chinesischen Thee oder Mocca zu trinken und konnte ihren Tabak aus eigenen Pfeifen rauchen.

Nach einem 10 tägigen Aufenthalt in Paris ging es nun am 12. Juli heimwärts; in Nancy stiegen wir aus und machten auf Wunsch Bilfingers einen Abstecher nach der Saline Varangéville und auf die Minettgrube Bouxiers aux Dames, in der Nähe von Frocard, auf Einladung des deutschen Steigers dieser Grube, Herborn. An dem darauf folgenden Sonntag besahen wir uns Nancy und fuhren an demselben Tage noch nach Strassburg und von da den andern Morgen nach Niederbronn, wo wir die uns bekannten Dietrich besuchten. Bilfinger war ja in seiner Jugend längere Zeit Verwalter auf dem Dietrich'schen Werk Jägerthal bei Niederbronn. Wir besuchten auch das Dietrich'sche Werk Mutterhausen und fuhren am 17 Juli von Niederbronn aus über Weissenburg und Karlsruhe nach

Stuttgart, wo ich übernachtete und den andern Morgen zu Hause anlangte.
Ich fand nach einer Abwesenheit von 28 Tagen Gott sei Dank Alles in bester Ordnung, auch die l. Großmama die die ganze Zeit meines Fortseins bei der l. Mama zubrachte und den l. Großvater, der einige Tage vor meiner Ankunft nach Wasseralfingen kam, um Großmama abzuholen.

Robert verließ im Herbst 1867 das Heilbronner Pensionat und trat nachdem er die Prüfung gut bestanden hatte, in die 8te Klasse des Stuttgarter Gymnasiums ein um bald darauf mit Professor Dillmann in das neuerrichtete Realgymnasium in der untern Königsstraße überzusiedeln. Er hatte damals die Absicht, Architekt zu werden, ging aber später zum Bergfach über.

Karl besuchte das Ellwanger Gymnasium und war dort bei meinem Bruder Gustav in Kost und Logis. Eugen besuchte die Lateinschule in Aalen und kam im October d. Jahres in das Ellwanger Gymnasium.

Reinhold Knapp wurde in diesem Jahr

von Schussenried als Assistent nach Wasseralfingen versetzt und im Juni d. J. verlobte sich Fanny Knapp mit dem Professor Herzog in Tübingen.

1868. Berthale mit Julie war im Januar aus Anlaß des Geburtstags von Großvater 14 Tage in Herrenberg.

Ende März fand die Hochzeit von Fanny Knapp statt, bei der die l. Großmama, die l. Mama und Berthale anwesend waren, sowie die Verlobung von Julie Knapp, Tochter des Onkels Jonathan mit dem Fabrikanten Wirth statt.

In diesem Sommer wurde Inspector Hahne in Wasseralfingen auf eine Anzeige des Werkarztes Dr. Linser bei dem Oberamtsgericht Aalen ohne mein Wissen plötzlich verhaftet, weil er des Vergiftungsversuchs an seiner Frau beschuldigt wurde, mittelst Weins, in dem Linser Gift gefunden haben wollte. Auf meine Intervention wurde zwar Hahne aus dem Gefängnis nach wenigen Tagen entlassen, nachdem ich das Gericht von der Bösartigkeit der Frau Hahne überzeugt habe, und auf meine Veranlassung nach einer chemischen Untersuchung des Weins kein Gift

gefunden wurde, dafür aber auch Dr. Linser als Werksarzt entlassen wurde.

Ich hatte bisher nur den Titel und Rang eines Bergraths. Zu meiner Ueberraschung wurde ich aber laut allerhöchster Entschließung vom 31. August 1868 als <u>wirklicher</u> Bergrat mit dem statsmäßigen pensionsberechtigten Gehalt von 1900 fl. (statt bisherigen 1600 fl.) eingeteilt mit der auf meinen Wunsch erfolgten Bestimmung, daß ich unter Belassung meiner persönlichen Zulage von 206 fl. und des bisherigen Tantièmenbezugs bis auf Weiteres meine bisherige Stelle zu versehen habe. Um mir den Eintritt in das Bergrathscollegium jederzeit zu sichern, wurde die erledigte Stelle eines Bergraths im Collegium nur durch einen Assessor besetzt, zu dem Assistent Knapp bestimmt wurde. Dieser Act freute mich um so mehr, als er meine finanzielle Lage und die Zukunft der Meinigen wesentlich verbesserte und als er ohne mein Zuthun erfolgte und ich ihn als den besten Beweis der Zufriedenheit mit meinen bisherigen Leistungen erkennen konnte.

Im October 68 machte ich eine Reise
in die Schweiz, um die Röhrengießerei
in Choindez kennen zu lernen und
besuchte dabei auch die übrigen Roll'schen
Hüttenwerke in der Klus und Gerlafingen.
1869. Im Anfang dieses Jahres fand
die Verlobung meiner l. Bertha mit
Richard Lorenz, Maschinenmeister der
Eisenbahn in Aalen statt, die durch des
letzteren Schwester, Hedwig einem uns
allen sympathischen Mädchen, vorbereitet
und eingeleitet wurde. Es fiel mir
schwer, mein Jawort dazu zu geben,
nicht wegen Zweifel an der gesicherten
Zukunft, als vielmehr, weil ich nicht im
Reinen mit mir darüber war, ob
auch die verschiedenen Character, das
weiche Gemüt meiner l. Bertha und
der harte, egoistische, norddeutsche Kopf
des Mannes zusammenpassen würden.
Die näheren Beobachtungen, die ich
während der Brautzeit noch zu machen
Gelegenheit hatte, waren nicht geeignet,
mich über diesen Punkt ganz zu beru-
higen und je näher die Hochzeit heran-
kam, um so gedrückter wurde meine
Stimmung, so daß es mir nicht möglich

war, der am Abend zuvor nach norddeutscher Art veranstalteten Vorfeier, dem sogenannten Polterabend beizuwohnen. Den 22. Mai, der Geburtstag meiner l. Tochter, fand die Hochzeit in Anwesenheit der l. Herrenberger Eltern statt und Abends reisten die Neuvermählten unter Thränen unsererseits nach Mecklenburg ab, um sich den dortigen Eltern zu präsentiren. Nach ihrer Rückkehr von der Hochzeitsreise brachten die Beamten und Arbeiter der Werkstätte Aalen dem jungen Ehepaar einen schönen Fackelzug, an dem wir und auch die l. Großmutter teil genommen haben.

Ende Mai 1869 reiste ich auf Ansuchen des Obertribunalprocurators Kaulla in Stuttgart mit ihm, dem Dr. Steiner, Vorstand der Stuttgarter Vereinsbank und Kaufmann G. Müller von hier und Bergrat Bilfinger auf die den Banquiers Elzbacher in Köln gehörigen Eisensteingruben und Hütten auf dem Harz, um mit Bilfinger dieselben auf ihren Wert zu untersuchen, da sie den genannten Herren zum Kauf angeboten wurden.

Es handelte sich um einen großen Complex, den die Elzbacher von der herzoglich braunschweigischen Regierung zu einem sehr billigen Preise angekauft haben; die damaligen Zeitungen sagten, daß der Preis unter dem Wert der Vorräte allein betragen habe. Das bedeutendste Object ist Zorge mit vorzüglichen Eisenstein- (Glaskopf) Gruben, 2 Holzkohlenöfen, Gießerei mit 6 Kupolöfen, Maschinenfabrik, Köhlereien, wozu die herzogliche Regierung contractlich das nötige Holz zu liefern hatte, dann kamen die kleineren Werke „Grüne Tanne und Rübeland“ mit Holzkohlenöfen und Gießereien. Da die Fortsetzung des Betriebs der Hochöfen mit Holzkohlen den Herren Elzbacher nicht mehr rentabel erschien, so planten dieselben die Anlage einer größeren Anzahl von Koks-hochöfen bei der Stadt Blankenburg, die allerdings durch die in der Nähe gelegenen Eisensteingruben und ihre Eisenbahnverbindungen mit dem Norden und Westen, welche einen günstigen Transport des Koks und ebenso einen erleichterten Absatz des Fabrikates darboten,

auf den ersten Blick ihre Vorzüge für eine neue Anlage erkennen und zu haben schien. Das Resultat unserer Untersuchungen, die ich in einem umfassenden Bericht zum Ausdruck brachte, entsprach aber den Erwartungen der hiesigen Herren nicht und ihre Verhandlungen mit den Kölner Bankiers verliefen im Sand.

Später haben Elzbacher & Comp. die Hochofen-Anlage in Blankenburg wirklich ausgeführt, wie ich aus einem Briefe derselben vom Februar 1876 an mich ersehen habe, worin sie mich fragen, ob ich ihnen unter meinen Bekannten nicht einen General-Director für ihre Werke empfehlen könnte, worauf ich unseren Landsmann Holz, der damals Director auf der Adolphshütte bei Dillenburg war, vorschlug. Die Reise war für mich unter der Führung des Kaulla als Reisemarschall eine ebenso angenehme und genußreiche als lucrative, indem mir ein Honorar von 24 württembergischen Ducaten zu Teil wurde.

Im Frühjahr 1868 machte ein gewisser

Julius Fränkel aus Massenbach, der eine
Braunkohlengrube in Hausen auf der
hohen Rhön in Unterfranken besaß, mir
den Vorschlag, in Gemeinschaft mit Pro-
fessor Dr. Fraas diese Grube zu besichtigen
um darauf ein Gutachten zu entwerfen,
nachdem ihm zuvor die Aufmerksam-
keit und das Interesse der beiden
Minister Varnbüler und Renner für
diesen Gegenstand zu gewinnen ge-
lungen war unter Vorlegung von
zwei günstigen Gutachten des Dr. Gierth
in Meiningen und des Salineninspectors
R. Ludwig in Mellrichstadt, sowie eines
Zeugnisses der k. Regierung von
Unterfranken, daß die Kohle ein vor-
treffliches Brennmaterial sei. Nachdem
ich vom Finanzministerium brevi manu
einen Urlaub bekommen habe, reiste
ich mit O. Fraas dahin, wir fanden aber,
daß die Verhältnisse ganz anders, als
der Bericht schilderte, lagen und die
Kohlen für unsere einheimischen Zwecke
nicht brauchbar waren. Fränkel entpuppte
sich später als Schwindler und ich hatte
Mühe, mir meine Reisekosten herauszu-
schlagen. Die Bekanntschaft mit der hohen

schön war mir aber höchst interessant.
1869. Gegen Ende August begab sich die
l. Mama nach Cannstatt und logirte
bei Eduard's, um eine Kur dort zu ge-
brauchen. Sie fühlte sich schon längere
Zeit nicht recht wohl und klagte über
Mattigkeit und einen fortwähren-
den Druck, der auf ihrem Gemüth las-
tete. Ich suchte sie in einem Brief
vom 2. September zu beruhigen und ver-
sicherte sie, daß die Ruhe, die sie in
Cannstatt finde, ihre baldige gute Wir-
kung nicht verfehlen werde. Zugleich teilte
ich ihr mit, daß ich heute Assistent Rheinhold
noch erwarte und daß dann Morgen
Assistent Mayer der ihn während dessen
Abwesenheit zu vertreten hatte von
Wasseralfingen abziehen werde und daß
ich letzteren ungern vermisse, sowohl
im Geschäft wie im Privatverkehr
und daß ich nie einen so anständigen
und gutmütigen Assistenten gehabt habe.
In Cannstatt hatte die l. Mama das
Vergnügen, mit ihrer Schwägerin Elise
aus Hall, die ihre Schwester, Frau Bossert,
besuchte, noch einige Tage zusammen zu
sein, wie auch der häufige Besuch von

Eugen, der bei Frau Kurtz (Sandberger) in Stuttgart wohnte und das Gymnasium frequentirte, ihr viel Freude machte. Letzterer bereitete sich damals gerade zum Examen in die 4te Klasse des Eberhardt-Gymnasiums vor und bestand dasselbe mit Erfolg, während sein Bruder Karl zu dieser Zeit noch die lateinische Schule von Präzeptor Wagner in Calen besuchte. Nach einem 4 wöchentlichen Aufenthalt in Cannstatt, der der l. Mama sehr gut bekommen ist, holte ich sie dort am 24. September ab, um sie und Eugen nach Edenkoben zu begleiten, wo auch ich einige Wochen zu meiner Erholung mit ihr verweilen wollte. Zu dieser Zeit fand auch Rheinhold's Hochzeit statt, an der sich die Großeltern mit unserer Julie von Herrenberg aus betheiligt hatten.

Das Jahr sollte nicht vorübergehen, ohne daß wir alle noch in großen Schrecken versetzt wurden. Gegen Mitte November kam die traurige Nachricht, daß die l. Großmama plötzlich von einer heftigen Lungenentzündung befallen wurde und der Arzt Grundler ihren Zustand wegen ihres großen Ab-

magerung und ihrer Blutarmut für
sehr bedenklich halte worauf die l. Ma-
ma plötzlich nach Herrenberg abreiste,
um die Pflege der geliebten Mutter
zu übernehmen. Ihre Hilfe war sehr
erwünscht und angezeigt; sie fand die
Kranke sehr schwach und durch einen
heftigen Husten sehr angegriffen und
matt, deren Zustand den einen Tag
etwas besser den andern wieder schlim-
mer und lange dauerte es, bis alle
Gefahr vorüber und die Kranke wieder
auf einige Stunden das Bett verlassen
konnte. Die l. Mama blieb bis zum
8. December, wo sie dann von der Tante
Gottliebin abgelöst wurde. Wir waren
alle froh und glücklich und dankbar
dem lieben Gott, daß er uns die gute
Großmama am Leben erhalten hat.

Der älteste Sohn meines Bruders
Hermann in Stuttgart ist den 11. December 69
an Schwindsucht gestorben.

Im Herbst 1869 kam Karl in
die 5te Klasse des Realgymnasiums
in Stuttgart und zu Frau Kurz in
Pension, wo sich bereits Robert & Eugen
befanden.

Im September 1869 besuchte ich die Ausstellung in München und nahm meine Julie dahin mit und machte von da mit ihr einen Abstecher nach Schliersee, bayrisch Zell und über den Tatzelwurm nach Oberaudorf und Brannenburg, wo wir von Frau Steinbeis freundlich aufgenommen wurden (der Mann war nicht zu Haus).

Vom 1. September 69 an wurde meine bisherige Functionszulage von 200 fl. auf 400 fl. auf so lange erhöht, als ich meine gegenwärtige Stelle versehe bis zum Vorrücken in eine höhere Stelle.

1870. Am 20. Januar wurde Großvater in Herrenberg pensionirt und ihm in Anerkennung seiner vieljährigen treuen Dienste der Titel eines Regierungsraths verliehen und am 25. Februar verließ er Herrenberg und siedelte nach Stuttgart über, wo er sich in einem Hause der Hospitalstraße einmiethete. Julie war 2 Monate in Herrenberg und machte den Umzug mit. Den 3ten Tag nach dem Einzug erkrankte an der Grippe die l. Großmama, Julie und die Magd Grethe, worauf die l. Mama zu

Hilfe eilte.
Am 8. Mai fand Hedwigs Taufe in Aalen in Anwesenheit der Großeltern statt. Ende Juli bestand Robert in Stuttgart die Maturitätsprüfung mit gutem Erfolge. Er wollte mit seinen Kameraden als Freiwilliger den Krieg mitmachen. Ich glaubte aber diesem Wunsche energisch entgegentreten zu müssen, da sein körperlicher Zustand und seine Kräfte den Strapazen eines Kriegs nicht gewachsen gewesen wären. Dagegen hatte ich nichts einzuwenden, daß er darauf den Wunsch äußerte, sich in Tübingen als Sanitätsmann auszubilden und als solcher einen Sanitätszug nach Belfort zu begleiten, der ihn mit Verwundeten bis nach Berlin führte, wo er die Ehre hatte, der Kaiserin Augusta vorgestellt zu werden.

Am 2. September fuhr ich in Geschäften nach Stuttgart und als der Zug auf der Station Cannstatt eintraf, kam der Gutsbesitzer Wöllwarth, der sich auch im Zuge befand, in mein Coupé herein und teilte mir die überraschende Nachricht mit, daß bei Sedan die ganze

französische Armee mit dem Kaiser Napoleon gefangen worden sei.

Wie überall im Lande, so bildete sich auch in Wasseralfingen ein Comité zur Unterstützung der Verwundeten im Kriege und Sammlung von Liebesgaben für die Soldaten, an deren Spitze die l. Mama sich hervortat. Nicht lange stund es an, so kam auch ein verwundeter Arbeiter von Wasseralfingen daher, der in der Schlacht von Wörth einen Schuß in die Brust empfangen hatte und noch einer Verpflegung bedürftig war. Die l. Mama ließ denselben wochenlang jeden Tag zum Mittagessen in unser Haus kommen und bewirkte durch kräftige Speisen und Wein bald seine völlige Wiederherstellung.

Paul Knapp, 19 Jahre alt) Sohn des Onkels in Esslingen, ist als Freiwilliger in den Krieg gezogen und wurde bei einem Ausfall vor Paris gefangen und auf den Mont Valerien wohlbehalten gebracht, wo er aber erst nach längerer Zeit, auf diplomatische Verwendung freigelassen wurde.

Mitte October nahmen die l. Großeltern

Karl & Eugen zu sich in Kost und Wohnung. Auch Julie wohnte 2 Monate lang bei den Großeltern um Unterricht im Zeichnen und Ölmalen nehmen zu können.

Am 11. September 70 reiste ich in Geschäften wegen einer Geschoßlieferung nach Rastatt und nahm meinen Robert mit, um von da aus mit ihm nach Kehl zu gehen und uns die Belagerung und Beschießung von Straßburg anzusehen, zu welchem Zweck ich mir von dem Rastatter Arsenaldirector eine schriftliche Bescheinigung verschaffte, daß ich in Angelegenheit der Lieferung von Geschoßen geschäftlich in Rastatt zu thun gehabt habe und nun den Wunsch habe, von Kehl aus die Beschießung von Strassburg anzusehen. Da ich darauf aufmerksam gemacht wurde, daß bei Nacht sich die Sache am besten ansehen lasse, so reisten wir noch Abends von Rastatt ab nach Appenweiher und von da ging es sofort weiter zu Fuß in dunkler Nacht über Kork nach Kehl, wo wir die ersten Vorposten trafen, die uns nach Vorweisung unseres Rastatter Scheins ohne

Anstand weiter passiren ließen. Der wachthabende Offizier riet uns, sofort in den unterhalb am Rhein gelegenen Ort ? zu gehen, wo sich ein hoher Kirchturm befinde, auf dem man die beste Aussicht über die Belagerungswerke habe. Wir folgten genau diesem Rat und als wir dort mit Tagesanbruch ankamen, bedeutete uns aber der dortige Kommandant, daß es ihm nicht mehr gestattet sei, Fremden die Erlaubnis zur Besteigung des Turmes zu geben und mußten wir deshalb unverrichteter Weise nach Kehl zurückkehren. Wir benützten daher einen anderen Weg und zwar den hochgelegenen Rheindamm, von dem man Strassburg gut sah, als nach kurzer Zeit uns eine Patrouille zu Pferd begegnete, die uns darauf aufmerksam machte, daß es hier oben sehr gefährlich sei und uns riet, den Weg unten am Fuß des Dammes fortzusetzen. Wir gingen daher so schnell wie möglich herunter und als wir unversehrt in Kehl eintrafen, meldete ich mich beim Kommandanten, um ihn um die Erlaubnis zum Besuche der nächstge-

legenen Belagerungsbatterie zu bitten. Dieser konnte aber dazu seine Zustimmung nicht geben, da es auch zu gefährlich für uns wäre und riet uns dabei unter Hinweisung auf die vielen beschossenen Häuser und daß man keinen Augenblick sicher sei, ob die Beschießung von Kehl nicht wieder aufgenommen werde, diesen Ort schleunigst wieder zu verlassen. So haben wir unsern Zweck nur höchst unvollkommen erreicht und hörten nur das Donnern der Kanonen und sahen das wunderschöne Aufleuchten der Granaten in der Dunkelheit auf unserem nächtlichen Weg von Appenweiher nach Kehl. Nachträglich muß ich gestehen, daß unser Unternehmen doch ein unvorsichtiges und gewagtes war.

<u>1871.</u> Um der Feier des 70. Geburtstags der l. Großmama beizuwohnen, war die l. Mama 14 Tage im Februar in Stuttgart.

Am 27. Januar verlor Schwager Karl seine 4te Frau Lina.

Mitte Februar wurde Paul Mayer von Friedrichsthal nach Wasseralfingen

versetzt und Reinhold Knapp zum Assessor ernannt und zum Bergrat nach Stuttgart einberufen.

Im März machte ich mit dem Ingenieur Heim eine große Reise über Westfalen nach Berlin, um eine zweite große Gebläsemaschine für den 2ten Kokshochofen in Wasseralfingen zu beschaffen; die Reise ging über Giessen, Siegen, Dortmund, Essen, wo Krupp's Fabrik besucht wurde, Oberhausen nach Duisburg, wo überall die Gebläsemaschinen auf den Hüttenwerken besehen wurden und von da nach Berlin, wo in nähere Unterhandlungen mit der Wöhlert'schen Maschinenfabrik wegen Lieferung einer Blase-Maschine getreten wurde. Während meines dortigen Aufenthalts traf auch Richard Lorenz in Berlin ein und suchte mich zu überreden, mit ihm von da aus einen Besuch bei seiner Schwester Hedwig in Schlagsdorf zu machen, dem ich aber hauptsächlich wegen meines heftigen Katarrhs, den ich mir in Berlin geholt habe, nicht entsprechen konnte. Am Tage unserer Ankunft war in der Oper Figaros Hochzeit mit

der berühmten Sängerin Lucca angesagt, was ich nicht versäumen zu dürfen glaubte. Als ich Abends an die Theaterkasse kam, war aber kein Billet mehr zu bekommen, außer auf das Amphitheater, unterem Dache. Ich nahm trotzdem ein solches, wurde aber sehr ärgerlich über die Schlechtigkeit dieses Platzes, da abgesehen von der großen Hitze man wegen des unter demselben befindlichen Kronleuchters die Bühne und die Spielenden fast nicht zu sehen bekam. Ich zog mich auf einen der hinten gelegenen Bänke zurück und erfreute mich an der herrlichen Musik und dem prächtigen Gesang der Lucca.

In Berlin wurde mir von Seiten Wöhlert's große Aufmerksamkeit geschenkt und reiste ich befriedigt von meinem dortigen Aufenthalt nach Hause zurück.

Am 17. Mai wurde Richard Lorenz in talen geboren und am 9. Juni getauft in Anwesenheit der beiden Stuttgarter Großeltern und von Dr. Lorenz und seiner Frau.

Schon Anfang des Jahres 1871 beschloß Schwager Paul Pest zu verlassen und

nach Mannheim zu übersiedeln. Elise kam schon im Juni heraus, Paul aber erst im September.

Im August ging ich zu meiner Erholung auf einige Wochen nach Schussenried zum Besuch meines Freundes Krimmel, Hüttenverwalter daselbst und nahm meine Julie mit, die sich dort namentlich mit Aufnahmen von Landschaftsskizzen in Öl beschäftigte und darunter auch des Wohnhauses von Dr. Landenberger, des späteren Obermedicinalraths, der längere Zeit in Schussenried practicirte. Krimmel war sehr befreundet mit ihm und wollte ihm das Bild zu seiner Hochzeit schenken. Wir machten von dort aus eine Tour auf das Schloß Waldburg und von da zu Fuß nach Ravensburg, was für Julie und Krimmels Haushälterin ziemlich anstrengend war. Auch an den Bodensee wurden mehrere Ausflüge unternommen.

Am 30. October verlobte sich unsere Julie mit dem Assistenten Paul Mayer, ein großes Ereigniß, das meine und der l. Mama volle Sympathie und Befriedigung hatte.

Nach 1jährigem Besuch von Tübingen trat Robert im Herbst 1871 in das Polytechnikum ein.

1872. Am 27. April fand die sehr gelungene Hochzeitfeier von Julie und Mayer statt, an der sich von außen kommend Eugen, Anna Kechler, Emilie & Elise Kausler, Reinhold Knapp, Eduard mit Frau und die beiden Eltern Mayers von Heilbronn, Bruder Fritz und Schwester Emma mit Emma Mayer und Schwager Faber, sowie die beiden Großeltern aus Stuttgart beteiligten. Das Brautpaar reiste nach dem Festessen noch nach Augsburg und den andern Tag nach Botzen, an den Gardasee und Venedig.

Nach der Zurückkunft von der Hochzeitreise fühlte sich die l. Großmama sehr krank und bekam geschwollene Füße. Auch der Tod ihres Bruders, Onkel Nathanael, hat sehr ungünstig auf sie gewirkt. Zur Stärkung ihrer gesunkenen Kräfte ist sie Anfangs Juli nach Wasseralfingen gegangen; sie fühlte sich aber dort trotz der sorgfältigsten Pflege nie recht wohl und in der ersten Woche des August holte sie Großvater ab.

Der Abschied war für sie und uns ergreifend, da wir befürchteten, sie werde sich von diesem Leiden nicht wieder erholen, was sich leider bald darauf bestätigte. Auf die erste Nachricht, daß ihr Zustand sich verschlimmere, eilte die l. Mama nach Stuttgart, um sie zu pflegen, von Woche zu Woche nahmen aber ihre Kräfte weiter ab und die Schmerzen zu, so daß an eine Rettung dieses teuren Lebens nicht mehr zu denken war und sie und wir Gott um ihre Erlösung bitten mußten. Am 17. October Morgens um 5 Uhr in aller Frühe ist dieses treueste Mutterherz gebrochen und haben sich ihre lieben Augen für immer geschlossen. Sie ist gottlob ohne Todeskampf ruhig eingeschlafen. Ich habe diese edle Seele so gern gehabt, wie meine eigene Mutter und kann ich mich nicht entsinnen, von meiner Verlobung an bis zu ihrem Tode nur ein einziges Mißverständnis mit ihr gehabt zu haben. Sie war eine Frau von außergewöhnlichen Geistesgaben mit einem sanften Character und Gemüt ohne eine

falsche Ader in ihrem Herzen, in deren
Nähe es mir immer wohl war. Ihr
Verlust für die Familie ist ein gro-
ßer und unersetzlicher. Darum Ehre
ihrem Andenken für alle Zeiten und
unseren innigsten Dank für all das
viele Gute, was wir alle mehr oder
weniger durch sie in reichlichem Ma-
ße genossen haben. Ende October ist
Bertha nach München in ihre neue
Heimat übergesiedelt, hat aber ihre
Kinder, wozu inzwischen ein drittes ge-
kommen war, zurückgelassen, um sie
bald abzuholen.

In der 2. Hälfte November machte ich
eine Geschäftsreise nach Saarbrücken und
Luxemburg und nahm Robert mit.

Die l. Mama war im December
einige Wochen bei dem Großvater um
ihn bei der Verlassenschaft der guten
Mutter zu unterstützen.

Am 13. Mai rückte ich in der Be-
soldung von 2400 fl. vom 1. Januar 1872
an vor, so daß mein ganzes Einkom-
men jetzt 2400 fl. + 400 fl. Functionszu-
lage und 6-800 fl. Tantiäme, also im
Ganzen 3400 bis 3600 fl. betrug.

Am 12. September wurde mir das Ritterkreuz I. Klasse des Ordens der württ. Krone verliehen.

1873. Am 13. Februar schenkte uns die l. Julie zu unserer großen Freude einen Jungen, der den Namen Paul erhielt. Ihr Zustand war vor und nach der Entbindung nicht immer normal, so daß die Hilfe des Dr. Nädele in Cannstatt öfters in Anspruch genommen werden mußte. Im Laufe des Sommers erholte sie sich aber zusehends und konnte ich sie mit mir auf die Reise nach München nehmen, wo am 17. August die Taufe ihrer Namensschwester stattgefunden hat. Die l. Mama hat sich schon viele Wochen vorher dahinbegeben, um die Wöchnerin zu pflegen. Nach der Taufe begab ich mich zu ihrer und meiner Erholung und in Begleitung von Julie an den Starnberger See.

In diesem Sommer hatte ich die Ermächtigung bekommen, die große Weltausstellung in Wien, die wir auch mit Wasseralfinger Fabrikaten beschickt haben, und nebenbei einige steirische

Hüttenwerke zu besuchen. Ich nahm auf meine Kosten Robert mit und wir trafen am 7. Juli in Wien ein wo wir von Vetter Carl Dorn, der dort als Jury Mitglied bei der Ausstellung wirkte, in Empfang genommen wurden. Wir sollten bei ihm logieren, bei unserer Ankunft aber war der für uns bestimmte Raum durch seinen kurz vor uns angekommenen Bruder, den Oberstlieutenant Gottlob Dorn mit seiner Frau bereits besetzt. Wir wurden in einem Nachbarhaus bei einem pensionirten östr. Hauptmann mit Frau einquartirt, wo wir 2 sehr schön möblirte Zimmer um den billigen Preis von 4 fl. für beide erhielten.

Unseres Bleibens war aber dort nicht lange. In der ersten Nacht wurden wir, besonders aber Robert von Wanzen so geplagt, daß Robert behauptete, nicht schlafen zu können. Er machte Licht und fing die Wanzen in seinem Bett und verbrannte sie nacheinander an der Kerze. Den andern Morgen, sobald die gnädige Frau in ihrem Schlafrock sichtbar

war, erklärte ich ihr, daß wir bei ihr nicht bleiben können und uns nach einer andern Wohnung umsehen werden, was von ihr jedoch unter voller Entrüstung mit der Behauptung daß es bei ihnen keine Wanzen gebe, aufgenommen wurde. Wir konnten nun, was uns sehr lieb war, an diesem Tage noch in Dorns Wohnung einziehen, da sein Bruder sich zur Abreise entschlossen hatte. Wir besuchten fleißig die Ausstellung und ebenso Wien mit seinem prachtvollen Prater und seiner Umgebung und oft mußte ich ausrufen: „S'gibt eben nur eine Kaiserstadt, s'gibt nur a Wien", was mir Veranlassung zu einem für Berlin ungünstigen Vergleich in meinen Betrachtungen gab. Während unserer Anwesenheit kam auch unser König Karl nach Wien und seine dort befindlichen Unterthanen wurden zum Empfang auf den Bahnhof berufen. Nicht lange darauf erhielt ich von dem württembergischen Gesandten von Baur in Wien zu einem Königsessen im Ausstellungs-

Pavillon der deutschen Fürsten eine Einladung. Einen komischen, mir aber nicht weniger als angenehmen Vorfall möchte ich hier nicht unerwähnt lassen. Ich saß neben meinem Vetter und uns gegenüber der Professor Fehling von Stuttgart, der uns beiden gut bekannt war. Nach dem Diner als der Kaffee und mit ihm Cigarren herumgeboten wurden, nahmen ich und Dorn, wie die meisten Andern, nicht blos 1, sondern 2 oder mehrere Cigarren zu sich und auf einmal rief mir Fehling, der nur 1 Cigarre genommen hatte, über den Tisch herüber zu: „Geben Sie mir doch auch eine von Ihren Cigarren." Ich war schon im Begriff, seinem Wunsche zu entsprechen, als mein Vetter der wahrscheinlich einmal einen Strauß mit Fehling hatte, zu ihm hinüberrief: „Nein! Wir haben uns nicht geschämt, von unserem König einige Cigarren zu nehmen, Ihnen scheint es aber Ihre Stellung nicht erlaubt zu haben."

Nach einem 11 tägigen Aufenthalt in Wien, wo es entsetzlich heiß war

und auch die Cholera da und dort in der Stadt unheimlich spukte, verließ ich mit Robert dasselbe und waren wir froh, nun bald in einer bessern und kühlern Alpenluft zu sein und uns von den Strapazen eines Ausstellungsbesuches zu erholen. Wir besuchten die Hüttenwerke von Neuberg und Vordernberg mit Leoben, den Erzberg und Eisenerz mit dem Leopoldsee (wo wir Alpenveilchen in Menge ausgruben) und Robert war von dem Gesehenen sehr befriedigt und entzückt von der Schönheit der Landschaft mit ihren prachtvollen Bergen und Thälern. Den Rückweg nahmen wir von Eisenerz über Hieflau und Steir nach Linz und München, wo wir die l. Mama als Wärterin der l. Bertha zu unserer Freude noch getroffen haben.

Während meiner Abwesenheit hütete Tante Gottliebin das Haus in Wasseralfingen.

Meinen Vetter Dorn hat nach seiner Rückkehr von Wien ein schweres Schicksal betroffen, er fand seine Tochter Anna nicht mehr am Leben.

In Wasseralfingen wurde Assistent Baur auf August und September als Hilfsarbeiter nach Stuttgart berufen und Paul Mayer, der bisher auf meinem Bureau arbeitete, dessen Stellvertretung im Walzwerk übertragen. Für Paul hatte ich einen 14 tägigen Urlaub zu einer Reise nach Wien beantragt, der ihm auch mit einem Betrag von 150 f. bewilligt wurde.

Im September machte ich eine Geschäftsreise an die Saar, Metz, Trier und Weilerbach. In Saarbrücken erhielt ich die Trauernachricht, daß mein ältester Bruder, Gustav, in Riedlingen, wo er sich in den Ferien bei seiner an den Postverwalter Bauknecht verheirateten, einzigen Tochter, Albertine, befand, am 26. September auf einem Spaziergang plötzlich von einem Schlag befallen wurde und sofort tot geblieben ist. Der Verlust traf mich um so schmerzlicher in der Fremde, als es mir bei der großen Entfernung nicht möglich war, ihn nach seiner letzten Ruhestätte zu begleiten. Die l. Mama in Wasseralfingen beauftragte daher

Robert sich mit meinem Bruder Hermann zum Leichenbegängnis nach Riedlingen zu begeben. Meine arme schwächliche und gebrechliche Frau eilte von Ellwangen ebenfalls dahin. Mein Bruder Gustav, der zuerst Professor in Ehingen war und dann sich hauptsächlich um in meiner Nähe zu sein, nach Ellwangen an das obere Gymnasium versetzen ließ, war ein sehr gutmütiger und gemüthlicher Mann, dem ich besondern Dank schulde, da er meine beiden Buben, Karl und Eugen, als sie das Ellwanger Gymnasium besuchen sollten, zu sich in Kost und Wohnung genommen hatte und sich redliche Mühe um ihr gutes Fortkommen in der Schule gegeben hat.

Im Herbst trat Robert in das Polytechnikum in München ein, um dort unter Professor Ludwig sich 1 Jahr lang ausschließlich dem Studium der Maschinenbaukunde zu widmen.

Daß im Winter 73/74 dort immer noch die Cholera sporadisch hauste, war ihm und uns unangenehm.

1874.

Paul Mayer erhielt die Stelle eines Hochofendirectors in Burbach und den 29. Januar zog er mit Julie und Paul dahin. Der Abschied fiel ihnen und uns schwer. Im Mai machte ich von einer Geschäftsreise von Mainz her kommend meinen ersten Besuch in Burbach und fand dort Alles gut und schön, namentlich Wohnhaus und Garten.

Während meiner Abwesenheit kam Bertha mit ihren Kindern nach Wasseralfingen.

Auf die Nachricht aus Burbach, daß die l. Julie dort plötzlich an einer Unterleibs-Entzündung erkrankt sei, verließ die l. Mama mich und die Münchener und reiste den 24. Juni nach Burbach, wo sie sich bis zum 17. Juli aufhielt, in welcher Zeit die l. Julie sich nach und nach so weit erholte, daß sie auf den Rat des Arztes noch eine Kur im September in Jagstfeld durchmachen konnte, die von den besten Folgen für sie begleitet war

Während Berthas Anwesenheit in Wasseralfingen kam der l. Großvater auf 2 Tage dahin, um sie und ihre Kinder zu sehen. Es fiel uns auf, daß ihm das Sehen Beschwerden machte und da er schon im Frühjahr auf Anordnung seines Arztes eine vierwöchentliche Kur in Wildbad gebraucht hat, so befürchteten wir, es werde nicht mehr besser damit werden.

Am 28. August wurde der l. Bertha in Anwesenheit der l. Mama ein Kind geboren, das bei der Taufe den Namen Hugo erhielt. Dasselbe starb aber bald nachher.

Eugen besucht das Heilbronner Gymnasium und hat Kost und Wohnung bei Professor Maier daselbst.

Karl ist noch in der Lehre bei der Eisenhandlung von Lachenmaier.

Mitte October machte ich eine Geschäftsreise nach Westfalen, besuchte in Essen Krupp und in Neuschottland meinen Freund, Carl Schott und begab mich von da nach Berlin, wo ich in Töpfers Hôtel, Karlstraße, wohnte. Am 26. October

kehrte ich von da nach Hause zurück.

1874.

Am 24. August starb mein Schwager Eduard Kausler plötzlich an einem Schlaganfall zu Hause in Cannstatt mit Hinterlassung seiner Frau Amalie geb. Grözinger und 6 noch unversorgten Kindern, 5 Mädchen & 1 Knabe, ohne alles Vermögen außer den zwei Gaswerken, Ellwangen und Hildburghausen, die aber schon bisher nichts eingetragen hatten und bei deren Verkauf auch nichts übrig geblieben ist. Ein Neffe des Commerzienraths Zöppritz in Cannstatt hat sich mit großer Aufopferung der Liquidation angenommen und unser Robert die Leitung des Betriebs der beiden Fabriken bis zu deren Verkauf besorgt. Dieser rasche Todesfall war unter diesen Umständen ein sehr harter und schmerzlicher Schlag für die Familie. Zum Glück lebte noch in Reutlingen der vermögliche Großvater, Kaufmann Grözinger mit einem gemischten Warengeschäft, das nach seinem Tode die beiden

Töchter übernahmen und für dieselben eine Einnahmequelle bot. Bis es soweit kam, hatte sich Onkel Paul Kausler in Mannheim besonders und auch ich soweit es meine bescheidenen Verhältnisse gestatteten, Eduards Familie angenommen. Eduard war wegen seines natürlichen Verstandes, seines guten Humors und Mutterwitzes eine allgemein beliebte Persönlichkeit, die auch in meiner Familie, besonders unter den Kindern, immer ein gern gesehener Gast war, der denselben fast jedesmal ein orginelles Spiel mitbrachte. Ein Geschäftsmann war er aber nicht, sein unruhiger Kopf war immer vollgespickt mit neuen Ideen und Plänen, die aber in der Regel zu nichts führten. Ich war auf einer Geschäftsreise in Bayern, als mich das Telegramm mit der Todesnachricht traf, worauf ich nach Cannstatt eilte und noch rechtzeitig zur Beerdigung gekommen bin, der auch die l. Mama, aufs tiefste erschüttert über den Tod ihres geliebten Bruders, beiwohnte.

Den Tag darauf, den 25. August,

wurde ihr auch der so heiß von ihr geliebte Vater durch den Tod entrissen ohne daß er noch von dem Tod des ihm einen Tag vorausgegangenen Sohnes Eduard Kenntnis bekommen hatte. Von dem Hingang seiner l. Frau an nahmen seine Kräfte ab was sich besonders in der Schwerfälligkeit der Füße kund gab und damit schwand auch allmählich seine an ihm gewohnte Lebhaftigkeit und das große Interesse, das er an Allem genommen hat. Nur die Liebe zu seinen Kindern und Enkeln und die Sorge um ihr Wohl, das er in seinem Leben ihnen immer entgegengebracht hat, hat er ihnen bis zu seinem Ende bewahrt. Darum Dank ihm und bewahrt ihm ein gesegnetes Andenken.

Am 25. September fand die Teilung seiner Verlassenschaft statt, woran auch die l. Mama teil genommen hat.

1875.

Das Jahr 1875 fing mit einem großen Unglücksfall und Jammer für uns an. Robert, der seit Herbst vorigen Jahres, wo er München verlassen hatte, sich

bei uns aufhielt, half seinem Freunde,
Franz Dopfer, Bausteine aus Schlacke zu
machen indem sie sich einer Presse,
einer sogenannten Schwungpresse, die
in einem Raume der mechanischen
Werkstätte aufgestellt war, bedienten
und, da es gerade Feiertag 2. Februar,
war zu Werkzwecken nicht benützt
wurde. Robert saß an der Presse, um
die Schlacke in die Formen einzufül-
len, während Dopfer oben an den
Schwunghebeln war. Sei es aus Un-
achtsamkeit, oder konnte letzterer nicht
mehr deutlich sehen, da der Raum
an und für sich nicht hell war
und es schon gegen Abend ging
Dopfer setzte die Maschine in Bewegung,
eh Robert die Form vollständig gefüllt
hatte und brachte dieser drei von sei-
nen Fingern der rechten Hand unter
die Presse, die vorne gequetscht waren.
Robert eilte auf mein Bureau und
streckte mir seine blutigen verstüm-
melten Finger hin. Welch' schrecklicher
Anblick dies für mich war, will ich
nicht näher beschreiben. Ich schickte
sofort nach dem Werkarzt, der jedoch

über Feld war, dann nach Aalen um Dr. Linser zu holen, der aber auch nicht zu Hause war und endlich nach Verfluß einer guten Stunde kam Dr. Bosch. Die l. Mama lag immer noch im Bett, als ich Robert nach Hause brachte, man suchte ihr anfänglich das Unglück zu verbergen, es dauerte aber nicht lange, so stand sie in größtem Jammer und vollem Mitleid vor ihrem unglücklichen Sohne und half dem Doktor bei seiner Operation die fast 2 Stunden dauerte. An 2 Fingern mußte ein Stück vom Knochen abgenommen werden, was ungeheuer schmerzhaft war. Robert war ungemein standhaft und klagte nicht über die Schmerzen, aber sein Jammer um die verstümmelten Finger war herzzerreißend. Die Heilung ging sehr langsam von statten, nicht ohne Wundfieber und Schmerzen. Erst am 10. März konnte man seinen Zustand befriedigend nennen. Wir lebten wenigstens der Hoffnung, seine Finger werden ihn vom Militär frei machen. Als er aber mit Karl sich am 1. April in Stuttgart

zum Dienst stellte, wurde er nicht
frei, sondern zurückgestellt, was ihn
veranlaßte, am 2. Juli 75 sich beim
Eisenbahn-Bataillon in Ingolstadt
zum Eintritt als Freiwilliger zu
stellen, da er sich sagte, wenn ich
doch zum Militär muß, so will ich
lieber bei einer technischen Truppe
dienen. Unerwartet, aber glücklicher
Weise, wurde er dort freigesprochen
und hatte jetzt nur noch der Super-
revision sich zu unterwerfen, welche
am 21. Juli in Saarbrücken stattfand,
wo er auch für immer freigesprochen
wurde.

Durch meine Verwendung bei
dem mir befreundeten General-
director ~~Pf~~Flamm in Burbach erhielt
Robert dort Anfangs Juni die Assisten-
tenstelle in Burbach bei den Hochöfen
unter seinem Schwager Paul und
reiste am 10. April dahin ab.

Die Unmöglichkeit, die Schlacken der
Hochöfen und Walzwerke in Wasseralfingen
auf dem der Hütte gehörigen Terrain
fernerhin abzulagern, und weiteres
Terrain wegen allzu hoher Kosten in

der Nähe zu verarbeiten, gab mir Anlaß bei dem k. Bergrat auf Herstellung einer Eisenbahn auf die hochgelegene Eisensteingrube den Antrag zu stellen, die die Schlacke auf den Berg hinauf und die Erze herab in die Nähe der Hochöfen befördern sollte.

Dieser Antrag wurde genehmigt und zugleich beschlossen, daß ich mit Bergrat Bilfinger und Inspector Heim zum Studium der Bergbahnen in die Schweiz geschickt werde.

Wir besuchten zunächst die Ütliadhäsion-Bahn mit 5% Steigung gingen dann nach Luzern und besuchten unter der Leitung des Ingenieurs Riggenbach die von diesem ausgeführten Zahnradbahnen von Viznau auf Rigikulm und von Arth aus die ebenfalls dahinführende Zahnradbahn und fuhren von da über Alpnach, Brienz, Interlaken nach Ostermund und besichtigten dort die großartigen Steinbrüche, die ebenfalls eine Zahnradbahn zur Beförderung der Bausteine nach der Eisenbahnstation benützten. von da gings zurück über Bern, Zürich nach Rorschach, um

schließlich auch noch die von da nach Heiden hinauf führende Bahn in Augenschein zu nehmen. Die Reise dauerte vom 12.–19. Juni. Wir kehrten alle höchst befriedigt von dieser schönen Reise zurück und brachten die Ueberzeugung mit, daß die Zahnradbahn eine solide und betriebssichere Bahn ist, die, wie die Berechnungen ergaben, für die Wasseralfinger Verhältnisse auch die günstigsten Betriebskosten bietet.

Der Antrag auf Herstellung einer Zahnradbahn wurde daher ohne Anstand genehmigt und beschlossen, die Tracirung derselben in die Hände des Oberbaurat Morlock zu legen, die Lieferung der Zahnstange und die Tenderlocomotive dem schweizerischen Ingenieur Riggenbach nach seinen Plänen zu übertragen und die Wagen in der mechanischen Werkstätte von Wasseralfingen herstellen zu lassen. Diese Bahn, welche die erste Localbahn in Württemberg und die erste Zahnradbahn in Deutschland war, wurde im Herbst des Jahres 1876 in Betrieb ge-

setzt und functionirt bis auf den heutigen Tag ohne Anstand und zur vollsten Zufriedenheit.

Mitte November begab sich die l. Mama nach Burbach, um Julie im Wochenbett beizustehen, wo am 24. November Helene geboren wurde. Als den Tag darauf, wie es dort üblich und vorgeschrieben war, Paul mit zwei Zeugen (Robert und dem Doctor) nach dem Bürgermeisteramt ging, um das Kind dort anzumelden, wurde er nach dem Namen desselben gefragt und als er darauf erwiderte, das Kind habe noch keinen, entstand ein allgemeines Gelächter, da dasselbe mit seinem Namen in die Liste eingetragen werden mußte. Er gab ihm darauf sofort den Namen Helene, Julie, Bertha, womit sich die l. Mutter nachträglich einverstanden erklärte.

Während der Abwesenheit der l. Mama, die bis in die zweite Hälfte vom December dauerte, war Tante Gottliebin bei mir in Wasseralfingen und blieb auch nach der Zurückkunft der l. Mama noch über Weihnachten dort.

Robert bekam, solange die l. Mutter

noch in Burbach weilte, die Stelle von Dirigent beim Burbacher Walzwerk und Wohnung in dem neuen Casino.

Karl in Stuttgart bestand im März 75 sein Einjährigen Examen glücklich und trat darauf am 1. April 75 als Einjähriger bei dem ersten Grenadier-Regiment ein.

1876.

Im Mai besuchte ich in Begleitung von Julie mit Paul & Bertha die Kunst-ausstellung in München.

Am 4. August trat ich mit der l. Mama von München aus, wo wir seit 20. Juli bei Bertha weilten, die Reise an den Achensee an und trafen dort mit Herdtle und Frau und Hermann Herdtle zusammen, die im Fürstenhaus der Pertisau einquartiert waren. Leider konnten wir dort keine Unterkunft finden und waren deshalb genötigt, in einem Bauernhaus, bei Schiffer Brandel, unsere Zuflucht zu nehmen, wo wir für ein Zimmer mit 2 Betten zusammen 80 Kreuzer zu bezahlen hatten, wogegen wir unsere Verpflegung im Fürstenhaus nahmen

und für Frühstück, Mittagessen, Kaffee,
Abendessen mit einem Liter Wein pro
Tag à Person 1 fl. 12. bezahlen mußten.
Die Kost war eine vorzügliche. Es gefiel
mir und der l. Mama dort außer-
ordentlich, wozu der ständige Verkehr
mit Herdtle's und mehreren Bekannten
des Hermann aus Wien das Seinige
beitrug. Wir hatten fast immer gutes
Wetter, fuhren auf dem schönen See
herum fast täglich oder machten unse-
re Spaziergänge in den Waldungen.
Einmal machten wir eine große Tour
in das Zillerthal in großer Gesellschaft;
wir gingen zu Fuß nach Jenbach hi-
nunter, im Innthal und nahmen
dort vor unserer Weiterreise ein
Frühstück in einem bekannten Wirths-
haus ein. Mir flog unterwegs etwas
in ein Auge, das mich sehr schmerzte
und alle Bemühungen der Anwesenden
mir zu helfen, waren erfolglos, so daß
ich schon entschlossen war, die Reise ins
Zillerthal aufzugeben, als auf einmal
merkwürdiger Weise eine Wiener
Dame durch das Fenster einen be-
rühmten Wiener Special-Augenarzt

als der Postwagen vor dem Wirts-
haus hielt, zu ihm herabging und
ihn bat, nach mir zu sehen.

Bereitwilligst stieg er sofort vom Bock herunter, kam zu mir herein ins Zimmer und befreite mich mittelst eines Instrumentes von meinem Übel so daß ich mit den Andern die Reise fortsetzen konnte, was mich zu großem Dank gegen den Arzt verpflichtete umsomehr als er keine Belohnung beanspruchte. Wir fuhren alle zusammen in einem großen Postomnibus gesteckt durch das schöne Zillerthal bis an das Ende desselben den Ort Mairhofen, wo wir übernachteten. Den andern Morgen stand ich früh auf und machte noch 1 Stunden langen Weg in ein Seitenthal, wo ich eine prachtvolle Aussicht auf die Zillerthalalpen hatte.
Gegen Abend des andern Tags kamen wir glücklich wieder in Pertisau an. Es war eine sehr gelungene und heitere Tour, nur durch große Hitze und Straßenstaub etwas beeinträchtigt.

An einem andern Tag unternahm ich in Begleitung von mehreren Herren

die Besteigung des 2474 m hohen Sonnen-
jochs. Wir brachen sehr früh auf und
gelangten durch das schöne Falzturn-
thal nach dem am Fuße des Sonnen-
jochs gelegenen Orte Gramai, von hier
nach 2 Stunden steilen Steigens auf
eine Alm, wo wir uns an Käse
und kalter Milch erquickten. Nach
einer halben Stunde weiteren aber
sanfteren Steigens standen wir auf
dem Gipfel und bewunderten die
prachtvolle Rundsicht. Nach einiger Zeit
wurde es mir sterbensübel, was ohne
Zweifel von der Anstrengung bei dem
starken Steigen während großer Hitze
und der im Uebermaß vielleicht ge-
trunkenen Milch herrührte. Ich brauchte
längere Zeit zu meiner Erholung, verab-
schiedete mich von meinen Genossen
und machte später ganz allein den
Rückweg nach der Pertisau, wo ich
Abends zwischen 9 und 10 Uhr zur
Freude der l. Mama anlangte, da sie
sich wegen meines langen Ausbleibens
sehr geängstigt, zumal da sie erfahren
hatte, daß meine Begleiter schon früher
zurückgekehrt waren.

Der l. Mama, die bisher die hohen Berge immer nur von unten aus gesehen hatte, wollte ich einmal auch das Vergnügen verschaffen, sie von oben aus zu betrachten und beschloß deshalb auf dem Heimweg vom Achensee aus die hohe Salve, der Rigi des Unterinnthals genannt, 1824 m hoch zu besteigen. Wir stiegen in Wörgel aus der Innthalbahn aus und fuhren mit der Giselabahn nach der Station Hopfgarten, 619 m, wo wir Nachmittags gegen 4 Uhr eintrafen. Hier miethete ich einen Maulesel mit Begleiter um 5 fl., auf den sich die l. Mama setzte, während ich mit dem Führer nebenher marschirte. Die l. Mama hielt sich dabei vortrefflich, nur da wo der Weg steil und so schmal war, daß ich nicht neben ihr mich halten konnte, wurde sie ängstlich, da auch unser Esel, die überhaupt die Gewohnheit haben, auf Wegen, die steil abfallen, immer auf der äußersten Kante des Wegs an der steil abfallenden Bergseite zu gehen, auch diese Untugend besaß. Nach 3½ Stunden langten wir

oben auf dem Gipfel an, wo sich eine
Kapelle und ein Wirtshaus mit Neben-
gebäude (ca. 40 Betten) befindet und
fanden leider das Wirtshaus schon
ganz mit Gästen besetzt, so daß wir
in das Nebenhaus verwiesen wurden,
wo wir noch eine schlechte Liegestatt
mit 2 Betten zu 1 fl. 60 zusammen ne-
ben dem Kuhstall bekamen. Geschlafen
haben wir beide nicht viel und umso-
weniger, als wir so früh aufstanden,
um die Aussicht bei Sonnenaufgang
auf die Berge zu genießen. Die l. Ma-
ma war ganz entzückt von dem
Schauspiel, das sie zum ersten Mal in
ihrem Leben gesehen hat. Die Aussicht
war auch in das Thal prächtig. Man
sah die ganze Tauernkette bis zu den
Zillerthaleralpen, dem Venediger, Ortler,
dem Kaisergebirge u. s. w., was auf
die l. Mama einen überwältigenden
Eindruck machte. Ich war ganz glück-
lich und befriedigt, ihr diesen hohen
Genuß verschafft zu haben und nach-
dem wir vorher noch ein gutes Früh-
stück eingenommen hatten, begann
der Abstieg, der aber, o Schrecken, zu Fuß

gemacht werden mußte, da wegen
zu großer Steilheit der Wege nicht
geritten werden konnte. Das hatte
nun für die l. Mama die größten
Schwierigkeiten, obgleich ich sie immer
am Arm führte. In der ersten halben
Stunde ging es ziemlich gut, da auch
der Weg anfangs nicht so steil war,
aber darauf versagten ihre Füße den
Dienst, anfangs alle 40 bis 50 Schritte,
später bei 20–30 Schritten brach sie zu-
sammen und mußte eine Zeitlang
wieder ausgeruht werden, so daß
mir Angst wurde und ich fast ver-
zweifelte, ob ich sie überhaupt glück-
lich ins Thal bringen werde. Gott
sei Dank, es gelang aber endlich, wir
brauchten aber über 4 Stunden, was
ein rüstiger Fußgänger in 1 Stunde
macht. Wir ruhten im Hofgarten ge-
hörig aus, aßen dort gut zu Mittag
und konnten noch den Zug benützen,
der uns noch zeitig nach München
brachte. Am 17. August waren wir
wieder zu Hause.

Am 1. April 1876 ist Karl nach gut
bestandenem Examen zum Reserveoffizier

ernannt worden und machte sofort nach seiner Entlassung als Einjähriger die erste Offiziers-Übung in Ulm ab wo ich mit der l. Mama ihn eines Tags besucht habe. Nach dieser Übung begab sich Karl zunächst nach Burbach, um auf dem dortigen Bureau solange als Volontär zu arbeiten, bis ich für ihn eine geeignete Stelle gefunden habe. Es handelte sich um die Esslinger Maschinenfabrik oder die Eisenhandlung von Reichwald in Glasgow in Schottland, oder die Eisenhandlung von Mayer in Heilbronn. Die Erkundigungen meinerseits führten aber zu keinem Resultat und Karl begab sich einstweilen nach Burbach und arbeitete auf dem Bureau der Hütte, bis sich eine passende Stelle zeigte.

Episode aus den Jahren 1869-1873.

Ein Consortium württ. Industrieller und der „Stuttgarter Bank" mit dem jungen Kessler an der Spitze hatte die Absicht, das der Baseler Bank gehörige Walzwerk in Mannheim zu erwerben

und dasselbe zu einem großen Schienenwalzwerk zu erweitern, wenn ich das technische Directorium des letzteren übernehmen würde. Jahrelange Verhandlungen fanden einerseits mit den Geldmächten und andererseits zwischen den Industriellen und mir statt, die aber schließlich zu keiner Einigung führten. Die Baseler Bankiers verlangten für das bestehende Werk zu viel, obgleich sie sich an der Gründung des neuen Unternehmens beteiligen wollten, wir wollten sie die verlangten 6000 Thaler Gehalt neben 5% Anteil am Reingewinn zwar gern bewilligen, die von mir gewünschte Sicherheit und eine Pension für mich und meine Familie nicht gewähren, trotzdem Kessler und die übrigen Beteiligten meiner Forderung als den Verhältnissen ganz angemessen nicht beanstandeten. Die Sache scheiterte hauptsächlich an dem Verlangen der Bankiers, einen hohen Gründerprofit sofort einzuheimsen, unbekümmert darum ob sie durch das hohe Kapital die Lebensfähigkeit und Prosperität

das meinen Unternehmens untergraben
und dem Leiter desselben seine Auf-
gabe, das Werk zu einem befriedi-
genden Ertrag zu bringen, ungemein
erschweren oder sogar unmöglich ma-
chen. Im Uebrigen war das Nichtzu-
standekommen ein Glück für die
Unternehmer wie auch für mich, denn
durch die Jahre dauernden Verhand-
lungen verstrichen die damals so
günstigen geschäftlichen Conjuncturen
und bald darauf begannen die für
die ganze Industrie und besonders
für die Eisenindustrie bekannten
schlechten Zeiten.

Mir brachte die Sache zwar große
Aufregungen und viele Arbeit durch
Berechnungen, Gutachten, Conferenzen
und Beratungen in Stuttgart, Esslingen,
Karlsruhe und Mannheim, aber ich
lernte dabei auch viel, besonders im
Verkehr mit den Bankiers und den
angesehenen Industriellen, was mir
für die Zukunft von Nutzen war
und arbeitete auch nicht umsonst, in-
dem die Stuttgarter Bank, die mich
außerdem zur Berufung der Mathilden-

hütte bei Harzburg und der Schelderhütte bei Dillenburg, die sie zu erwerben beabsichtigte und zur Aufstellung von Gutachten veranlaßte, am Schlusse in anständiger Weise mich mit 1350 fl. honorirt hatte. Das Nähere über diesen Gegenstand findet sich für den, der sich dafür besonders interessirt, in den 3 voluminösen Fascikeln, die ich aufbewahrt habe.